
1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Erläuterungen
zu den
Deutschen Klassikern.

Erste Abtheilung:

Erläuterungen zu Goethes Werken.

XI.

Iphigenie auf Tauris.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag
(Ernst Hoppe).
1883.

Goethes
Iphigenie auf Tauris.

Erläutert
von
Heinrich Düntzer.

Vierte, neu durchgesehene Auflage.

Leipzig,
Ed. Wartig's Verlag
(Ernst Hoppe).
1883.

Gewalt und List, der Männer höchster Ruhm,
Wird durch die Wahrheit dieser hohen Seele
Beschämt und reines, kindliches Vertrauen
Zu einem edlen Manne wird belohnt.

I. Die Sage und ihre frühern Bearbeitungen.

Die Griechen liebten es, ihre einheimischen Götter aus der Fremde herzuleiten, sie mit ähnlichen ausländischen zu vermischen, da sie deren Ehre und Würde dadurch zu erhöhen glaubten. In solcher Weise sollte auch die Sage von Iphigenien die Verpflanzung eines fremden Götterdienstes nach Griechenland legendenhaft verklären. Der ursprünglich mit Menschenopfern verbundene, später gemilderte Dienst einer Mondgöttin war bei den Griechen unter mancherlei, verschiedene Beziehungen andeutenden Namen, weit verbreitet. So hieß sie Chryse (die goldene) vom Glanze, Tauro, Taurike (Stiergöttin) von ihrem Symbole, dem Stiere, Iphigeneia (die Kraftvolle) von den Wirkungen des Mondes. Wahrscheinlich war der Dienst der Stiergöttin früher auf der Insel Lemnus so verbreitet, daß man das Land selbst nach ihrem Sinnbilde Tauris (Stierland) nannte. Als man später auf den von Milet aus unternommenen Fahrten in der jetzigen Krim den blutigen Dienst einer ähnlichen Göttin antraf, leitete man von dieser die griechische Taurike ab, nannte jene scythischen Bewohner geradezu Tauroi (Stiere) und das Land Taurike*),

*) Den Namen Tauris brauchen die Alten nie von der Halbinsel. Die französischen Tragiker haben Tauride, wozu sie wohl der Gleichklang mit Aulis

ja das heilige Bild der Göttin mußte sammt seiner Priesterin daher stammen. So bestand in dem attischen Flecken (Demos) Brauron (jetzt Vraona) die Sage, Iphigenie sei hier ausgestiegen, als sie das im nahen Flecken Halä Araphenides befindliche Schutzbild der Göttin von den Tauriern dahin gebracht; diese Iphigenie sollte eine Tochter des attischen Königs Theseus gewesen sein. Aber bei der entschiedenen Vorliebe für den um Troja und den Oberheerführer der Griechen sich lagernden Sagenkreis wurde Agamemnons Tochter sehr frühe darein verwebt. So entstand denn, vielleicht in Anknüpfung an einen ähnlichen Dienst in der böotischen Hafenstadt Aulis, die Dichtung, welche wir schon in dem Epos des Stasinus finden, das den Namen der Kyprien führt. Homer weiß von Iphigeniens Opfer noch gar nichts; als Töchter des Agamemnon nennt er einmal Chrysothemis, Laodice und Iphianassa, ohne hier, noch irgendwo sonst, wo man es erwarten müßte, jenes Opfers zu gedenken. Als Agamemnon zum zweitenmal, nach dem ersten verunglückten Zuge, von welchem sich bei Homer keine Spur zeigt, das Heer in Aulis versammelt, beleidigt er auf der Jagd die Göttin Artemis (Diana), da er sich zu der Aeußerung hinreißen läßt, er schieße besser als diese. In ihrem Zorne hält die Göttin durch Stürme die griechischen Schiffe von der Fahrt zurück. Kalchas verkündet den Zorn der Göttin, die nur durch Iphigeniens Opferung versöhnt werden könne. Unter dem Vorwande der Vermählung mit Achill wird diese nach Aulis gebracht, wo alles zum Opfer bereitet ist. Jedoch Artemis entrückt sie zu den Tauriern, indem sie eine Hirschkuh

---

(Aulide) bestimmte. Diesen dürfte Goethe gefolgt sein, ohne sich von der lateinischen Uebersetzung des euripideischen Stückes Iphigenia in Tauris irre führen zu *lassen.* Noch in der ersten Ausgabe stand II, 1, 163 Delphis statt Delphi.

ihr unterschiebt, wie der Herr bei Abrahams Opfer seines Sohnes einen Widder, und macht sie unsterblich.*) Daß Orest, nachdem er die Ermordung seines Vaters Agamemnon an der Mutter gerochen, von den Erinyen, den Furien, verfolgt, auf Apolls Geheiß zu den Tauriern gekommen, und von dort das Bild der Göttin nebst der Schwester nach Attika gebracht, ward zugleich mit der Einreihung der Iphigenie in Agamemnons Geschlecht erfunden.**)

Die drei großen griechischen Tragiker hatten die Sage von Iphigenien behandelt, doch gestatten die wenigen Bruchstücke des Aeschylus und Sophokles keine sichere Entscheidung über den Gang der Handlung. Ob Aeschylus den Raub des Bildes der Göttin in einem eigenen Stücke dargestellt, ist so wenig zu bestimmen, als ob Sophokles am Schlusse seiner *Iphigenie in Aulis* auf die spätern Ereignisse hingedeutet. Von Euripides sind beide Iphigenien erhalten, von denen uns zunächst nur die zweite, *Iphigenie bei den Tauriern*, angeht.

Im Prolog des Stückes erzählt die Priesterin Iphigenie, wie sie zu Aulis geopfert und von der Göttin hierher entführt worden, wo sie auf des Thoas Befehl jeden ankommenden Griechen zum Tode weihen müsse. Da sie ein Traumgesicht der letzten Nacht auf den Tod ihres Bruders Orest deutet, will sie mit den ihr beigegebenen griechischen Jungfrauen diesem ein Todtenopfer bringen. Nachdem sie zur Vorbereitung desselben den Tempel

*) Auch das theilweise spätere hesiodische Gedicht *Verzeichniß der Frauen* nennt Iphigenie eine Göttin; sie sei nach der Bestimmung der Artemis die Mondgöttin Hekate.

**) An andern Orten ward die Ueberbringung des Bildes auf Orest zurückgeführt, doch dürften diese Sagen spätern Ursprunges sein.

betreten, kommen Orest und Pylades, die Gelegenheit zu erspähen. Auf Apolls Wort sind diese hierher gefahren, um das vom Himmel gefallene Bild seiner Schwester zu rauben und nach Attika zu bringen, wodurch Orest von der Qual der Erinyen befreit werden soll. Pylades ermuthigt den zaghaften Freund, und so gehen sie ab, um sich vorab in einer Grotte am Meere zu verbergen; unter dem Dunkel der Nacht wollen sie zurückkehren und in den Tempel steigen. Hieran schließt sich der Klaggesang der das Todtenopfer bringenden Iphigenie und ihrer Jungfrauen, worin diese ihr unglückseliges Geschick und ihre traurige Bestimmung bei den Tauriern bejammern. Da verkündet ein Rinderhirt, daß er mit seinen Genossen zwei griechische Jünglinge gefangen genommen, von denen der eine im Wahnsinne gegen die ihn verfolgenden Erinyen sich gewehrt habe, dann aber erschöpft niedergefallen sei; wieder genesen, habe er mit dem Freunde sich ihrem Andringen widersetzt, und diesem zugerufen, er möge ihm mit gezogenem Schwert folgen. Der als gewiß angenommene Tod ihres Bruders hat Iphigeniens sonst so mildes und mitleidiges Herz umgestimmt, so daß sie die nach langer Zeit wieder einmal hierher verschlagenen Landsleute nicht mehr bedauert, ja sie wünscht, Helena käme mit Menelaus zu dem grausamen Strande, damit sie ihnen, als Urhebern des Krieges, ihre schreckliche Opferung vergelten könne. Aber die rührenden Erinnerungen an ihren damaligen Abschied vom Vaterhause erweichen ihre Seele wieder, so daß sie den blutigen Dienst der Göttin verabscheut, den diese selbst unmöglich billigen könne; denn „keine Gottheit ist böse, nur die Menschen schreiben ihnen Schlimmes zu“.

Als die beiden Fremden der Priesterin gefesselt vorgeführt werden, befiehlt sie, ihnen die Fesseln abzunehmen, worauf die

Wächter sich entfernen. Iphigenie, die der Jünglinge unglückseliges Schicksal bedauert, fragt nach ihren Eltern; Orest verräth nichts weiter, als daß Pylades der Name seines Genossen sei, er selbst aus Mycene stamme. Hieran knüpfen sich Erkundigungen nach dem Ausgang des trojanischen Krieges, nach denjenigen, denen sie alles Uebel wünscht, Helena und den bei ihrer Opferung Betheiligten, Kalchas, Ulysses, Achill. Dann erst wendet sie sich zum Geschick ihres Hauses, und so erfährt sie, Agamemnon sei durch Klytämnestrens Hand gefallen. Daß Orest des Vaters Ermordung blutig an der Mutter gerochen, empfindet sie als eine schwere, aber gerechte That. Nachdem sie weiter nach Elektra und dem Andenken, in welchen die geopferte Tochter stehe, sich erkundigt, kommt sie wieder auf Orest. Zu höchster Freude erfährt sie, daß dieser noch lebt, wonach sich ihre Traumdeutung als irrig ergibt. Die so natürliche weitere Erkundigung nach Orest, der doch mittlerweile gestorben sein konnte, muß Iphigenie trotz der räthselhaften Antwort: „Er lebt, der Unglückliche, nirgendwo und überall", ganz unterlassen, damit dem Dichter seine rührende Erkennungsszene nicht verloren gehe. Iphigenie, die jetzt nichts wünscht als nach Hause zurückzukehren, erbietet sich, einen von beiden zu retten, wenn er ihr einen Brief an ihre Verwandten in Mycene bestellen wolle; wie sie hoffen könne, diesen zu retten, ist schwer einzusehn. Auf Orests Wunsch, Pylades zu entsenden, ihn selbst aber zu opfern, geht sie unbedenklich ein. Nachdem sie ihm einige Fragen über die Art der Opferung beantwortet und für seine Bestattung zu sorgen versprochen, entfernt sie sich, um den Brief zu schreiben. Pylades will zuerst Orests Schicksal theilen, doch bald gibt er diesem nach, und ist bereit, seiner eigenen Rettung nicht zu widerstreben, nur

hofft er noch immer auf die Erfüllung von Apolls Wort, das dem Orest Rettung versprochen.

Die zurückkehrende Iphigenie läßt diesen schwören, den Brief bestellen zu wollen, wogegen sie sonderbar genug die dazu durchaus nöthige freie Entlassung des Pylades beschwört. Da aber dieser der Möglichkeit gedenkt, daß ihm bei einem Schiffbruch der Brief verloren gehe, entschließt sie sich, ihm den Inhalt mündlich mitzutheilen, wodurch denn die Erkennung glücklich herbeigeführt wird. Sie beginnt nämlich:

> Verkünde dem Orestes, Agamemnons Sohn:
> Es meldet, die in Aulis ward geopfert, dies,
> Iphigeneia, lebend (jenen lebet sie nicht mehr),

und sie bittet den Bruder, sie von ihrem blutigen Priesterdienst zu befreien, wobei sie die Unterlassung ihrer Rettung als eine sich rächende Frevelthat bezeichnet; die Art ihrer Entrückung zu den Tauriern gibt sie kurz an. Beide Freunde können ihre Bewegung nicht unterdrücken, halten aber auf eine etwas gezwungene Weise bis zur vollständigen Angabe des Inhaltes des Briefes sich zurück. Pylades, der den Brief nimmt, spricht seine Freude aus, ihn sogleich übergeben zu können, indem er ihn seinem Freunde als dem wirklichen Orest überreicht. Dieser weiß die zuerst ungläubige Schwester durch mancherlei Erinnerungen zu überzeugen, daß er ihr Bruder sei. Darauf folgt die mit rührenden Klagen durchzogene Wiedererkennung. Pylades dringt auf rasche Ausführung der Rettung, doch Iphigenie muß erst noch mancherlei Fragen thun. Sie erfährt vom Bruder, daß die Erinyen ihn verfolgt, er zu Athen vor dem Areopag freigesprochen worden, aber ein Theil der Rachegeister sich dem Spruche nicht gefügt; in Delphi, wohin er verzweiflungsvoll geflohen, habe die Stimme

des Gottes ihm geboten, das taurische Bild der Göttin nach Athen zu bringen; sobald dasselbe auf dem Schiffe sei, werde sein Wahnsinn schwinden. Auf demselben Schiffe will er die Schwester zur Heimat bringen. Diese ersinnt rasch den Vorwand gegen den König Thoas, sie müsse das Bild der Göttin, weil es durch die Berührung des mit Blutschuld behafteten Fremden entweiht sei, in der Meerflut entsühnen. Den Chor weiß sie durch ihre rührende Bitte zur Verschwiegenheit zu verpflichten. Orest und Pylades müssen sich zunächst in den Tempel begeben, und sie selbst entfernt sich, nachdem sie die Göttin angefleht hat, sie zu retten und ihnen aus dem Barbarenlande nach Athen zu folgen.

Nach einem weitern Chorgesang tritt Iphigenie, das Bild in den Armen, aus dem Tempel, und verkündet dem wegen der Vollziehung des Opfers sich erkundigenden König Thoas, die Göttin habe über die Blutschuld des einen der Fremden sich entsetzt, so daß sie die Sühne im Meere vollziehen müsse, worauf sie ihn, indem sie den ärgsten Haß gegen alle Griechen heuchelt, zu manchem beredet, was die Ausführung des Planes erleichtert. Während sie mit den Gefangenen und den zur Bewachung geforderten Begleitern des Thoas sich entfernt, geht dieser nach ihrer Vorschrift zum Tempel, um ihn zu entsühnen.

Ein Chorgesang feiert den Helfer Apoll. Dann meldet ein Bote die Flucht der Priesterin mit dem Bilde und den beiden Fremden, von denen der eine ihr Bruder Orest sei. Der Chor will den Boten durch die falsche Angabe, der König sei nicht im Tempel, irre führen, dieser aber ruft mit lauter Stimme nach Thoas, der sofort allen Tauriern die Verfolgung der Frevler befiehlt; dem mitschuldigen Chore droht er schwere Strafe. Da erscheint die Göttin Athena (Minerva), um dem Barbarenkönig

zu verkünden, Orest habe nur den Willen der Götter vollführt, vergebens werde Thoas sie verfolgen. Dem Orest aber und der Iphigenie, die auch in der Ferne ihre Stimme vernehmen werden, gibt sie über den Ort, wo das Bild aufgestellt werden solle, und den künftigen Tempeldienst nähere Anweisung. Iphigenie wird Priesterin der Göttin zu Bauron werden und daselbst ihr Grab finden. Auch die griechischen Jungfrauen sollen zur Heimat zurückkehren. Sie schließt mit den Worten:

> Auf, bringe deine Schwester aus dem Lande hier,
> Agamemnons Sohn, du aber, Thoas, zürne nicht!

Thoas wagt nicht, dem Götterbefehl zu trotzen. Athena bittet die Winde, Agamemnons Sohn nach Athen zu bringen; sie selbst begleitet sie, „rettend ihrer Schwester heilges Bild“.

Das Stück des Euripides ist eine gewandte echt griechische Dramatisirung der Kultussage, wobei in der geschickten Täuschung des Barbarenkönigs durch Iphigeniens List (Orest sagt: „Stark sind die Weiber, Listen auszuspähn“) der Schwerpunkt liegt. Besondere Kunst ist auf die Einleitung der Wiedererkennung verwandt. An Spannung und Rührung fehlt es nicht, wohl aber an treffender Charakteristik und reiner Hervorhebung der schönen menschlichen Gefühle; weder die Geschwisterliebe noch die aufopfernde Freundschaft erhält einen wahrhaft erhebenden Ausdruck.

Die griechische Bühne besaß noch andere Stücke, welche die Wegführung des Bildes der taurischen Göttin behandelten. So hatte der Sophist Polyidus eine Iphigenie gedichtet, worin, wie Aristoteles berichtet, die Erkennung des Orest durch das eben vor der Opferung ihm entfahrende Wort bewirkt wird: „So sollte also nicht allein die Schwester, sondern auch ich geopfert werden!“ Sehr bedeutend muß der Duloreſt (Orest als Knecht) von einem

unbekannten Dichter geweſen ſein, nach dem großen Eindruck, den die Bearbeitung deſſelben von Pacuvius auf der römiſchen Bühne machte. Der Titel des Stückes deutet wahrſcheinlich darauf, daß Oreſt als Leibeigener in den Tempel des Apoll zu Delphi getreten war. Die Erzählung des Hirten erfolgte wohl wie bei Euripides, aber nicht der Name des Pylades, ſondern der des Oreſt wurde genannt, wodurch Iphigenie gleich den Bruder erkannte. Thoas wollte nur den einen getödtet wiſſen, den Oreſt, wo denn der berühmte Wettſtreit eintrat, daß Pylades ſich für Oreſt ausgab, was dieſer nicht litt, und als die Wahrheit nicht zu verbergen war, verlangte Pylades zugleich mit dem Freunde zu ſterben, was denn Thoas auch beſchloß. Der Plan zur Rettung ging wohl von Iphigenien aus, deren Herkunft den Scythen unbekannt war; erſt nach der Entfernung des Königs gab ſie ſich dem Oreſt zu erkennen. Dieſer ſcheint den Thoas in ſeinem Palaſt überfallen zu haben, geſtützt auf der Scythen Unzufriedenheit wegen ſeiner Grauſamkeit, worauf die Göttin ſelbſt die Entlaſſung der Iphigenie und ihres Bruders ſammt dem Bilde anbefohl. Der Dichter hatte die Tragödie des Euripides vor ſich, deren Verlauf er, um neu zu erſcheinen, ganz umgeſtalten mußte, ja er führte ſein Stück im Gegenſatz zu dieſer aus.*)

---

*) Welcker, von deſſen Vermuthungen über den Duloreſt hier mehrfach abgewichen iſt, hielt ihn für älter als das Stück des Euripides. Neuerdings gibt man dem Duloreſt einen ganz andern Inhalt, bezieht ihn auf die Ermordung des Aegiſth und der Klytämneſtra; den berühmten Wettſtreit des edlen Freundespaares verlegt man in die Tragödie Chryſes des Pacuvius, die des Thoas Verfolgung der Flüchtlinge nach der Inſel (?) Sminthe und deſſen Tod durch den mit dem Prieſter Chryſes verbundenen Oreſt zum Gegenſtande hat. Vgl. O. Jahn im „Hermes“ II, 229 ff. und Ribbeck „die römiſche Tragödie im Zeitalter der Republik“ (S. 239 ff.) Hiernach gehörte der Duloreſt gar nicht hierher, Chryſes nur als eine Fortſetzung der Sage von Iphigeniens Flucht.

Neben den Tragödien der Alten haben wir der französischen Dramatiker zu gedenken. Racine hinterließ den Plan zum ersten Akt einer Iphigénie en Tauride, in welchem ein Liebesverhältniß des Sohnes des Thoas zu Iphigenien angenommen wird. Eine griechische Gefangene räth ihr, auf Griechenland Verzicht zu leisten und der Liebe des Prinzen zu willfahren, doch dieser Rath kann ihr nichts helfen, da Thoas, wie sie bemerkt, wider die Verbindung ist, und er selbst nur mit Zittern davon zu sprechen wagt. „Denn beide wissen nichts von meiner Herkunft, und ich bin weit entfernt, ihnen etwas Unglaubliches zu entdecken; denn welche Wahrscheinlichkeit hat es, daß ein Mädchen, welches von Seeräubern in dem Augenblick geraubt wurde, wo man sie eben zum Heile Griechenlands opfern wollte, die Tochter des griechischen Heerführers sei?" Im vierten Auftritt wirft Thoas seinem Sohne die Liebe zu einer Sklavin vor, wogegen dieser sich auf die reichen Kleider berufen kann, worin man Iphigenien gebracht hat. Diese freut sich, daß das Fest der Göttin ohne Opfer vorübergeht, aber ein Traum scheint ihr schreckliches Unglück in ihrem eigenen Hause zu weissagen. Der Prinz erscheint darauf mit der ihm selbst sehr schmerzlichen Nachricht, daß eben zwei griechische Jünglinge gefangen genommen worden, deren Tod sein Vater und das Volk verlangten. Der nun kommende Thoas dringt auf das Opfer; vergebens sucht der Prinz das Leben der beiden Fremden vom Vater zu erflehn, die er selbst gegen den Angriff des Volkes geschützt und so zu ihrem Unglück befreit habe. Der Plan dieser Iphigénie en Tauride ward erst im Jahre 1747 bekannt.*) Zehn Jahre später machte Claude Guymond de la Touche (1719—1760)

*) Eine Tragödie Oreste et Pilade von Joseph de Chancel de la Grange ward seit 1697 mit Beifall gegeben.

mit seiner Iphigénie en Tauride großes Aufsehen, und sie erhielt sich trotz mancherlei Ausstellungen (man verspottete sie sogar durch eine bittere Parodie: La petite Iphigenie) in großer Gunst. Schon hier findet sich der aus dem Stücke des Pacuvius hergenommene Wettstreit, sich für einander zu opfern, und wahrscheinlich das meiste, was später Guillard benutzte. In den an den gothaischen Hof gerichteten Briefen von Fr. M. Grimm lesen wir unter dem 1. August 1757 einige Bemerkungen Diderots über dieses Stück, das mit einem Beifall aufgenommen worden sei, wie kein anderes Drama seit Voltaires Zaïre und Mérope. Diderot tadelt den Dichter, daß er nicht gefühlt habe, wie alles, was auf die ergreifenden beiden ersten Akte folge, dagegen matt abfalle. Der fünfte Akt lasse kalt, da man für Thoas nicht besonders fürchte, und die Gefahr des Orest wie die Hülfe des Pylades nicht dringend genug dargestellt seien. Thoas sei überhaupt eine frostige Person; an seiner Stelle hätte der Dichter das Volk einführen und den Muth haben sollen, es auf die Bühne zu bringen. Seit zwölf Jahren schlachte Iphigenie Menschen; die Hände der Priesterin seien demnach an Blut gewöhnt. Warum habe der Dichter ihr denn den Charakter und die kleinmüthigen Reden einer Frau gegeben, welche beim ersten Opfer an der Stelle wären? Hätte er sie hierin weniger empfindlich geschildert, so hätte er ihre Liebe zum Bruder mehr hervortreten lassen können. Auf die Erkennung der Fremden als Griechen und auf Iphigeniens Erkundigungen über Griechenland hätte gleich die Wiedererkennung der Geschwister folgen müssen; gegen alle Wahrscheinlichkeit würden beide Ereignisse von einander getrennt. Wir haben diese Bemerkungen deshalb ausgehoben, weil Danzel die Vermuthung geäußert hat, Goethe habe sie gekannt und bei seinem

der Göttin unterbrochen, welche den Scythen befiehlt, ihr Bild, das sie durch blutigen Opferdienst entweiht hätten, den Griechen zu überlassen; auch dem Orest sichert sie ihren Schutz.

Keine dieser französischen Dichtungen hatte die griechische Sage wesentlich umgestaltet; der Hauptzweck blieb immer die Entführung des Bildes nach Griechenland, nur im einzelnen wurde manches anders gestellt als bei Euripides, neben dem man den berühmten Wettstreit von Pacuvius und die Erkennung der Geschwister nach Polyidus benutzte. Nicht Iphigenie ersinnt den Plan zur Rettung, sondern Pylades; um diesem freie Hand zu schaffen, wird der Brief benutzt, der aber nicht die Wiedererkennung bewirkt. Freilich kommen Pylades und Orest nicht in der Absicht, das Bild zu rauben, sie werden vom Sturm hierher verschlagen, aber die Gottheit hatte sie doch bestimmt, das große Werk der Entführung zu vollbringen. Die alte Kultussage zum Ausdruck reinster Menschlichkeit zu verklären war dem deutschen Dichter vorbehalten.

II. Entstehung.

Der Wunsch, nach mancherlei andern Versuchen auch einmal ein ernstes griechisches Drama auf die Liebhaberbühne des weimarischen Hofes zu bringen, scheint Goethe zur Dichtung einer neuen Iphigenie nach dem ihm längst bekannten Stücke des Euripides geführt zu haben, in welchem er eine echt menschliche Lösung vermißte. Indem er sich in den Stoff versenkte und Iphigenien als Abschluß der langen Greuelkette im Hause des Tantalus auffaßte, schaute er in ihr das Bild reinster, edelster Weiblichkeit, welche den wilden Sturm brausender Leidenschaft durch heilige Ruhe und Milde beschwichtigt. Ihm selbst hatte Frau von Stein diese Jahre her in gleicher Weise zur Seite gestanden, durch die unendlich tiefe Milde ihres liebevoll ihm zugeeigneten Wesens den leidenschaftlichen Stürmer beruhigt und gehalten. Um so inniger mußte er sich getrieben fühlen, den dichterisch ihm aufgegangenen Stoff in würdigster Weise auszuprägen. Dabei benutzte er außer Euripides besonders den Agamemnon und die Eumeniden des Aeschylus, sowie die Elektra des Sophokles. Auch verglich er die Fabelsammlung des lateinischen Grammatikers Julius Hyginus, eines Freigelassenen des Kaisers Augustus, dessen Darstellungen größtentheils griechische Tragödien zu Grunde liegen.

Im Anfang des Jahres 1779, wohl kurz vor oder nach dem auf den 30. Januar fallenden Geburtstage der Herzogin Luise, der diesmal, wegen ihrer nahen Entbindung durch keine theatralische Vorstellung gefeiert wurde, setzte sich Goethe, vielleicht auf dringenden Wunsch der Frau von Stein, die Ausführung des Stückes vor, das Osterdienstag auf der Bühne zu Ettersburg aufgeführt werden sollte. Während der leidige Wegbau und die Soldatenaushebung seine Zeit in Anspruch nahmen, begann er das Stück. Am 14. Februar, einem Sonntage, brütete er in seinem einsamen Gartenhause, nachdem er sich durch einen zehnstündigen Schlaf gestärkt, den ganzen Tag darüber; Abends ließ er sich, um „die Seele zu lindern und die Geister zu entbinden“, Musik kommen, ein in der Nebenstube spielendes Quartett. So ganz ohne Sammlung, nur den einen Fuß im Steigriemen des Dichterrosses, meinte er, wolle es schwer werden, etwas zu liefern, das nicht ganz mit Glanzleinwandlumpen gekleidet sei. Acht Tage später hat er gleichfalls ein Quartett in seiner Nebenstube sitzen, während er „die fernen Gestalten leise herüber ruft“. „Meine Seele löst sich nach und nach durch die lieblichen Töne aus den Banden der Protokolle und Akten“, schreibt er Abends an Frau von Stein. „Eine Szene soll sich heute absondern, denk' ich; drum komm' ich schwerlich.“ Er scheint die Szenen nicht nach der Folge der Handlung gedichtet, sondern mehrere übersprungen zu haben, wie er es auch bei „Egmont“ gethan. Man könnte bei dieser Szene an die erste zwischen Iphigenie und Pylades denken. Auf der am Ende des Monats angetretenen Aushebungsreise dachte er das Stück zu vollenden. Am 1. März schreibt er nach Beendigung der „Menschenklauberei“ in Jena, das Stück rücke; dann am folgenden Tage von dem „ruhigen und überlieblichen

Schlößchen" Dornburg aus, es forme sich und kriege Glieder. Während der schönen Tage, die er hier bis zum 5. genoß, gedieh es sehr glücklich; hier wurde wahrscheinlich der größte Theil des dritten Aktes gedichtet. Sodann aber galt es die in den beiden ersten Akten gelassenen Lücken auszufüllen. In dem lärmigen Apolda wollte ihm dies nicht gelingen. „Es ist verflucht", schreibt er, „der König von Tauris soll reden, als wenn kein Strumpfwirker in Apolda hungerte". Er dichtete damals an der ersten Unterredung des Thoas mit Iphigenien (I, 3). Diese Szene plagte ihn sehr, doch hoffte er, wenn dieselbe überwunden sei, werde es rascher vorwärtsgehn. In Buttstedt schrieb er an seiner „Iphigenie", während die Rekruten umher standen; so sehr war er in seine Dichtung versunken. Am 9. ging er nach Allstedt, wo er die Lücken der drei ersten Akte auszufüllen gedachte, was ihm aber erst in Weimar gelang, wohin er am 11. zurückkehrte. Den 15. sandte er die drei ersten Akte an Knebel, der den Thoas bei der auf den 6. April festgesetzten Aufführung spielen sollte.

Von Weimar ritt er am 16., ganz in den vierten Akt des Stückes versunken, nach Ilmenau, in dessen Nähe, in dem Bretterhäuschen auf dem Schwalbenstein, er am 19., einem heitern Tage, diesen ganzen Akt*), dessen Schluß deutliche Spuren der dortigen

*) Wenn Goethe kurz vor seinem Tode nach seinem Besuche in Ilmenau im August 1831 Riemer die Angabe diktirte: „Schwalbenstein bei Ilmenau. Sereno die, quieta mente schrieb ich nach einer Wahl von drei Jahren den vierten Akt meiner Iphigenie an einem Tage", so kann hier, wie ich längst bemerkt, Jahren nur ein Irrthum des Sprechenden oder des Schreibenden statt Tagen sein, da hier nicht vom ganzen Stücke, sondern nur vom vierten Aufzuge und von der Wahl des Ortes zur Dichtung, nicht von dem Plane oder der Ausführung desselben die Rede ist. Riemers Angabe, das Stück sei bereits im Jahre 1776 *ersonnen*, beruht einzig auf diesem Versehen und der unmöglichen Auffassung

Umgebung trägt, in einem Zuge schrieb. Die Vollendung des Stückes gelang am 28. zu Weimar.*)

Am festgesetzten Tage konnte die erste Aufführung zu allgemeinster Erbauung stattfinden. Goethe selbst spielte den Orest, Knebel den Thoas, Korona Schröter die Iphigenie, Prinz Konstantin den Pylades, der Oberkonsistorialsekretär Seidler den Arkas. Mit innigster Freude bemerkte der Dichter, welche gar gute Wirkung das Stück besonders auf reine Menschen übe; man thue sehr Unrecht, meinte er, an dem Empfindungs- und Erkennungsvermögen der Menschen zu zweifeln; da könne man ihnen viel zutrauen, nur auf ihre Handlungen müsse man nicht hoffen. Am 12. April fand die erste Wiederholung statt; drei Monate später spielte der Herzog selbst zu Ettersburg die Rolle des Pylades. Noch in demselben oder in der ersten Hälfte des folgenden Jahres versuchte Goethe eine zweite, in Verse von sehr ungleicher Länge getheilte Bearbeitung, die verhältnißmäßig wenige Abweichungen bietet.**) Sind hier auch einzelne Versehen des ersten Entwurfs berichtigt, ist auch einiges glücklicher gefaßt, so mangelt doch diesem flüchtigen Versuche der rechte Geist. 1781 unternahm Goethe eine dritte Bearbeitung, wobei

---

der durch Zufall entstellten Worte. Grimm hat trotzdem hierauf eine der wunderlichsten Annahmen gegründet, die leider durch seine geistreichen Vorlesungen über Goethe in weiteste Kreise gedrungen ist und, von Unkundigen trotz ihrer Seltsamkeit geglaubt, die reine Ansicht von der Entstehung des Stückes widerwärtig trübt.

*) Die ursprüngliche Handschrift befindet sich auf der königlichen Bibliothek zu Berlin. Vgl. die Schrift: „Die drei ältesten Bearbeitungen von Goethes Iphigenie. Herausgegeben und mit zwei Abhandlungen zur Geschichte und vergleichenden Kritik des Stückes begleitet von H. Düntzer."

**) Eine Abschrift derselben von Lavaters Hand besitzt die herzogliche Bibliothek zu Dessau. Vgl. daselbst S. 53—79. 193—205.

er auf den ersten Entwurf zurückging, ja er verzichtete ganz auf die bei der zweiten gemachte Abtheilung in Verse. Die in mehrern Abschriften erhaltene dritte Gestalt des Stückes*) muß als wesentliche Verbesserung des ersten Entwurfs gelten, dem der Dichter mehr Harmonie im Stil zu geben ernstlich bedacht war. Durch ein paar bedeutende Einschiebungen sind empfindliche Lücken treffend ausgefüllt, an andern Stellen ist der Gedanke geändert, ein neuer Zug eingefügt oder eine wünschenswerthe weitere Ausführung gegeben; manches Harte und Ungefüge findet sich gemildert, oft ein matter Ausdruck gehoben, ein anstößiger oder überkühner getilgt, nicht selten ist ein schroffer Uebergang glücklich geebnet. Doch hat sich die bessernde Hand des Dichters nicht überall gleichmäßig bethätigt, da es ihm an Zeit und Sammlung zu dieser im April begonnenen, erst im November beendigten Durchsicht fehlte. Das Nähere gibt meine angeführte Schrift.

Zwischen diese und die letzte Bearbeitung fällt, bald nach dieser, anfangs Herbst 1781, die Sendung des Liedes Iphigeniens: „Es sangen die Parzen" (IV, 5) an Herder. Der Text weicht von der dritten Bearbeitung nicht ab, nur ist er in Verse von ziemlich gleicher Länge eingetheilt, während später der Gesang selbst, abweichend von seiner Einleitung („Es sangen die Parzen ein grausend Lied") kleinere Verse enthält. Es sind meist Sinnabschnitte, nur im dritten Verse tritt ein solcher auch in die Mitte; er heißt:

Die Alten litten mit ihrem Freund. — Ich hört' es oft.**)

*) Als er sie im November 1782 Jacobi sandte, schrieb er: „Das Stück war mir mitten unter kümmerlichen Zerstreuungen eine stille Unterhaltung mit höhern Wesens. Möge das fremde Gewand und die ungewohnte Sprache dir nicht zuwider sein und die Gestalt dir anmuthig werden."

**) Vgl. Suphan im „Goethe-Jahrbuch" II, 112 f. 116 f. In Herders Ab-

Als der Dichter im Jahre 1786 eine Ausgabe seiner Werke unternahm, sah er auch die *Iphigenie* aufs neue durch. Zunächst ward die dritte Bearbeitung in Verse umgeschrieben, was wohl Ende Juli und am Anfang des folgenden Monats zu Karlsbad geschah; wahrscheinlich diktirte Goethe das Stück in dieser Weise seinem Sekretär Vogel oder deutete die Versabschnitte nebst einzelnen Aenderungen in einer zu Grunde gelegten Handschrift an. Am 22. August las er es in Gegenwart des Herzogs vor, dem dabei wunderlich zu Muthe ward. „Jetzt, da sie in Verse geschnitten ist, macht sie mir neue Freude", schreibt Goethe am 23.; „man sieht auch eher, was noch Verbesserung bedarf. Ich arbeite dran und denke morgen fertig zu werden." Er unterwarf also die in Verse getheilte Abschrift einer neuen Durchsicht, so daß wir hier die vierte oder gar die fünfte Gestalt des Stückes hätten, da schon in Vogels Abschrift einzelnes der Versabtheilung wegen verändert gewesen sein wird. Da aber Herder ihm dringend anlag, seine *Iphigenie* noch reiner durchzubilden, so nahm er sie als erste Aufgabe nach dem Lande seiner Sehnsucht mit, wo diese im Norden gediehene Blüte zu reinster Vollendung sich entfalten sollte. Am 12. September begann er damit am Gardasee, in dessen Angesicht die Arbeit gut von Statten ging. Ein wunderbares Gefühl mußte ihn ergreifen, als er den im einsamen Gartenstübchen bei Weimar gedichteten Monolog der am taurischen Ufer sich der Heimat entgegensehnenden griechischen Heiligen hier, wo der Wind noch immer, wie vor vielen Jahrhunderten, die Wellen gegen die Anfahrt trieb, vor sich wiederklingen ließ, um sie in reine, sanft fließende Jamben zu übertragen. Daß er

---

schrift steht nur zweimal, wie Goethe selbst später schrieb, *goldenen* statt *goldnen*.

die Arbeit nicht in wenigen Tagen abthun, sondern das ganze Stück von neuem abschreiben und auf das sorgfältigste mit gefaßter Ruhe Vers für Vers vor sich anklingen lassen müsse, ward ihm bald klar. Am 18. September schrieb er aus Verona seinem vertrauten Diener Philipp Seidel, er werde ihm das Stück von Venedig aus schicken — eine Hoffnung, die sich nicht erfüllen sollte. Dort, wie in Vicenza und in den ersten acht Tagen seines Aufenthalts zu Venedig, widmete er der Iphigenie die frühesten Morgenstunden. „Ich hoffe, sie soll euch freuen", schreibt er an Frau von Stein, „da sie unter diesem Himmel reif geworden, wo man den ganzen Tag nicht an seinen Körper denkt, sondern wo es einem gleich wohl ist." Aber zu Venedig gerieth die Arbeit ins Stocken, da so manche Beobachtungen und Gedanken ihn zerstreuten und ihm die Lösung einer Schwierigkeit im vierten Akte nicht gelingen will, in welchem die jetzige Gestalt eine Abweichung von der dritten Bearbeitung zeigt. Das Stück, meinte er, wolle er allenfalls auch auf der venediger Bühne mit der dortigen Truppe geben; nur müßte er einiges daran ändern, was er überhaupt hätte thun müssen, wenn er sie auch den deutschen Bühnen und dem deutschen Publikum hätte nahe bringen wollen. Allein der letzte Funke von Anhänglichkeit ans Theater scheine in ihm zu erlöschen; es werde ihm dieses so gar leer, so gar nichts. Auch fange er an einzusehen, wie Euripides von der reinen Kunst seiner Vorfahren heruntergestiegen und den unglaublichen Beifall erhalten; man müsse nur sehn, wenn man Augen habe, und alles entwickle sich. Jene reinere Stimmung der Vorgänger des Euripides war es, die er bei seiner Iphigenie im Auge gehabt und immer entschiedener hervortreten lassen wollte. Unmittelbar vor seiner Abreise von Venedig schrieb

er an Seidel, er habe die Iphigenie nicht beendigen können; doch komme es nur auf einige glückliche Tage an, so sei sie fertig. Aber auf dem Wege von Cento nach Bologna ging ihm am 18. Oktober in der Frühe zwischen Schlaf und Wachen, während er über die Lösung jenes Knotens nachdachte und dadurch zur lebhaften Vergegenwärtigung der ganzen Sage veranlaßt wurde, der Plan einer Iphigenie in Delphi vollständig auf. „Es gibt einen fünften Akt und eine Wiedererkennung, dergleichen nicht viel sollen aufzuweisen sein“, schreibt er. „Ich habe selbst darüber*) geweint wie ein Kind, und an der Behandlung soll man, hoffe ich, das Tramontane erkennen.“**) In Bologna zog ihn ein Bild der heiligen Agathe durch gesunde, sichere Jungfräulichkeit an; ihr wollte er im Geist seine Iphigenie vorlesen und seine Heldin nichts sagen lassen, was diese Heilige nicht aussprechen möchte; stimmte dies ja durchaus zu dem Charakter, den er jener schon gegeben. In Rom nahm er das Stück wieder ganz von vorn vor, um ihm vollste Klarheit und Würde zu geben, und es nach strengern prosodischen Gesetzen umzugestalten. Er hatte hier die Bekanntschaft von K. Ph. Moritz gemacht, dessen Versuch einer deutschen Prosodie eben erschienen war. Die daselbst aufgestellten Grundsätze wurden in persönlichem Umgange mit Moritz lebhaft besprochen, ohne daß Goethe sich denselben durchaus gefügt hätte, wenn er diese auch, sowie

*) Ueber die dichterische Schönheit derselben; denn das wahrhaft Schöne rührte den Dichter oft zu Thränen.

**) Was in der italienischen Reise im Briefe aus Bologna vom 19. Oktober über den Plan derselben berichtet wird, scheint eine spätere Ausführung. Goethe nannte das Stück ursprünglich Iphigenie auf Delphos, wie er auch sonst Delphos schrieb; er muß sich Delphi, wie Tauris, als Insel oder Halbinsel gedacht haben. Vgl. S. 2 Anm.

das Urtheil von Moritz, in zweifelhaften Fällen berücksichtigt haben dürfte. Da der Freund anfangs Dezember einen Arm brach, so verweilte Goethe viele Zeit bei dem Kranken und Genesenden, dem er das Stück vollständig vorgelesen haben wird. Seine Hoffnung, Weihnachten damit fertig zu werden, ging nicht in Erfüllung.

Erst am 6. Januar 1787 konnte er den weimarischen Freunden berichten, das Stück sei endlich fertig und liege in zwei ziemlich gleichlautenden Exemplaren, von denen das eine nächstens zu ihnen wandern solle, auf seinem Tische. „Nehmt es freundlich auf", fügte er hinzu; „denn freilich steht nicht auf dem Papiere, was ich gesollt, wohl aber kann man errathen, was ich gewollt habe." Das eine Exemplar war die Abschrift eines Schweizers, in dem andern von ihm selbst geschriebenen hatte er noch einige Aenderungen gemacht. Als er das Stück befreundeten Künstlern vorlas, strich er einzelne Stellen an, von denen er einige nach seiner Ueberzeugung verbesserte, dagegen andere stehn ließ, ob vielleicht Herder ein paar Federzüge hineinthun wolle, da er selbst sich daran stumpf gearbeitet habe. Erst am 13. Januar ging das eine Exemplar seines „Schmerzenskindes" an Herder ab, der wenig oder gar nichts daran geändert haben dürfte. „Beiliegendes Paket gib Herrn Herder", schrieb er an Seidel; „es enthält die Iphigenie. Möge sie glücklich ankommen, und meine Arbeit daran durch eine freundliche Aufnahme belohnt werden." Unter den Freunden und Bekannten, denen er in Rom das Stück vorlas, wollte vielen die Ruhe der Dichtung nicht gefallen, da man etwas im Geiste seines Götz erwartet hatte. Auch mit dem Prinzen von Waldeck ging es ihm so, dem er eines Abends umständlich den Gang des Stückes erzählte. Dagegen nahm die

Vergleichen wir die metrische Gestalt des Stückes mit der zu Grunde liegenden Bearbeitung, so ist die Einrichtung mit Ausnahme zweier glücklichen Aenderungen wesentlich dieselbe geblieben, so daß Italien darauf mit Ausschluß dieser beiden Fälle keinen Einfluß geübt. Der letzte Aufzug hat jetzt einen Auftritt weniger, da Goethe früher vor den Worten „Wenn auch dies allen Zweifel hübe“ (jetzt „Und hübe deine Rede jeden Zweifel“) Pylades und Arkas nach Erfüllung ihres Auftrags zurückkehren und als stumme Personen der Entlassung Iphigeniens beiwohnen ließ, was ihm später mit Recht zugleich störend und unnöthig schien. Höchst glücklich ist der vierte Auftritt des vierten Aufzugs umgestaltet. Während Pylades früher kommt, um Orests Befreiung von den Furien zu melden und bei Iphigenien des Freundes Ankunft abzuwarten, obgleich er diesen in einem so wichtigen Augenblick nicht allein lassen durfte, hat Orest jetzt bereits die Gefährten gefunden, Pylades will eben Iphigenien und das Bild der Göttin zu diesem hinbringen. Die Charakteristik der Personen hat vielfach durch neue, glücklich eingefügte, oft in ein paar Worten gegebene Züge an Klarheit und Vollendung gewonnen; nicht weniger werfen einzelne in den Erzählungen und Reden gemachte bedeutende Zusätze auf die Darstellung ein erhellendes Licht, verleihen ihr Schwung und Eindringlichkeit. Auch durch Auslassungen, Verkürzungen und Umstellungen, wie durch völlige Umgestaltung des Gedankens hat die metrische Bearbeitung wesentliche Verbesserungen erfahren. Der Ausdruck ist bei Einführung der durchgehenden Versform zu größerer Würde, leben-

---

Unger wollte nach einer wohl durch den Herzog veranlaßten Abschrift nur 150 Exemplare drucken und sie sämmtlich dem Herzog verehren. Vier Bogen waren gedruckt, Göschen aber scheint den Druck nicht gestattet zu haben.

digerer Eindringlichkeit und leichterm Fluß gediehen, und im ganzen waltet ein viel reiner gestimmter Ton als in der prosaischen Form. Nur an sehr wenigen Stellen vermissen wir noch die letzte Hand des Dichters, der sich an dem Stücke stumpf gearbeitet hatte. Auch in metrischer Hinsicht sind ihm einige Nachlässigkeiten entschlüpft, die eine erneute Durchsicht leicht weggeschafft haben würde.

In der zweiten Ausgabe, zu welcher das Stück 1806 neu durchgesehen wurde (es erschien erst 1808), erhielt es nur ein paar rein sprachliche Veränderungen, ebenso in der durch manche Druckfehler entstellten dritten von 1816.*) Die Ausgabe letzter Hand (1827) bietet außer der Verbesserung der grammatischen Formen nur eine unbedeutende sprachliche Aenderung; an Ungleichheiten fehlt es auch hier nicht, und an ein paar Stellen dürfte das Richtige erst herzustellen sein.**) Sehen wir von diesen Kleinigkeiten ab, so hat Goethe bei der in Italien vollendeten Bearbeitung einen so heitern Glanz, einen so lebensvollen Ausdruck, ein so reines Ebenmaß, eine das Gemüth so lieblich anwehende Klarheit, eine so milde Zartheit seiner Iphigenie zu verleihen gewußt, daß sie mit ahnungsvollem Reize dem ewig jungen Sternhimmel gleich uns ins Herz strahlt.

Am Anfange des Jahres 1800 verlangte der Hof nach

*) Die Prachtausgabe der „Iphigenie" zu Goethes Jubelfeier (1825) ist berüchtigt durch den Druckfehler im ersten Monolog: „Mich trennt das Meer von dem Geliebten."

**) In der „Iphigenie" finden sich noch jetzt 9 sechs- und 5 vierfüßige Verse, die keineswegs mit Absicht statt der fünffüßigen stehen, wie die abgebrochenen noch kürzern Verse II, 129. III, 128. 156 und das schließende „Lebt wohl!" Statt der Jamben finden sich Anapäste absichtlich III, 131 f. V, 123. 178, nur III, 135 scheint auf Versehen zu beruhen.

den Schauspielern zu besetzen, so vergreife man sich nicht an dieser heilig großen, jeder falschen Ziererei und Wirkungshascherei widerstrebenden Dichtung; selbst die würdigste Iphigenie vermag sie nicht auszufüllen, wenn Orest ein leerer Koulissenreißer, Pylades ein trockener Schwätzer, Thoas ein barscher, polternder Lumpenkönig, Arkas eine gemeine Bedientenseele ist. Nur wenn alle Darsteller vom Geiste ihrer Rolle und von der schönen Zusammenstimmung des Ganzen zu einer würdigen einheitlichen Wirkung durchdrungen sind, wird das Schauspiel von der stillen Segenskraft reiner Weiblichkeit mit des Morgensterns süßem Glanze das Gemüth erfüllen. Am schlimmsten ist es, wenn das Stück bloß einer Virtuosin zu Liebe gegeben wird, die aus der Tochter Agamemnons das macht, was ihr eben beliebt. In Weimar waren Iphigenie und Tasso die Stücke, welche man regelmäßig zu Goethes Festfeier verwandte; erstere ist dort bisher fünfunddreißigmal gegeben worden.

Die erste Uebersetzung der Iphigenie erhielten wir in Shakespeares Sprache. Sie erschien 1793 unter dem Titel: Iphigenia in Tauris, a Tragedy written originally in German by J. W. v. Goethe, unter den Druckorten Norwich and London. Goethe war über die Proben sehr erfreut, die er davon im Monthly Review las, wie er am 11. August 1793 an Jacobi schrieb. Dieser scheint ihm ein vollständiges Exemplar verschafft zu haben. Freilich sprach er sich, nachdem er es erhalten, am 6. Mai 1794 etwas verstimmt über seine Iphigenie aus, indem er den „Reineke Fuchs“ als eine wahre Weltbibel ihr entgegenstellte*),

*) Dies ersehen wir aus Jacobis Antwort vom 7. Juni, worin dieser bemerkt, er lasse den Brief unbeantwortet; nach Jahr und Tag werde Goethe ihm *wohl über dessen Inhalt* einen andern schreiben.

aber die Uebersetzung war ihm doch so willkommen, daß er sich nicht allein mehrere Exemplare derselben kommen ließ, von denen er am 10. September eines an Schiller sandte, sondern auch den Buchhändler Unger in Berlin bestimmte, einen Abdruck derselben für Deutschland zu veranstalten. Iphigenie war das erste Drama des „Verfassers des Werther", das so frühe in England übersetzt wurde, aber ohne besondern Eindruck zu machen, wogegen noch vor dem Ende des Jahrhunderts Stella, Clavigo und Götz bedeutendere Erfolge hatten.*) Erst seit den zwanziger Jahren erschienen französische und italienische Uebersetzungen unseres Dramas, wie auch von Egmont, Tasso und Faust. Die meisten andern Sprachen haben sich neuerdings die herrliche Dichtung angeeignet. Außerordentlich erfreut war Goethe, als der in Jena studirende Johannes Papadopulos 1818 eine Uebertragung ins Neugriechische herausgab, noch viel höher würde seine Freude gewesen sein, hätte er Kecks gelungene Wiedergabe in der Sprache des Sophokles erlebt.

*) Vgl. Brandl im Goethe-Jahrbuch III, 39 ff.

III. Umgestaltung und Auffassung des Stoffes.

Goethe ging von dem euripideischen Stücke aus, das er so sehr als freien Stoff zu dichterischer Neubelebung betrachtete, daß er seine „Iphigenie“ in geradem Gegensatze zu jener volksthümlichen Dramatisirung der Kultussage dichtete, wie ja auch sein „Faust“ die düstere deutsche Sage völlig umgestaltete. Wenn bei Euripides alles darauf hinausläuft, daß Orest dem barbarischen Volke das Bild der Göttin raubt, dessen dieses unwürdig erscheint, so konnte die von den Göttern selbst befohlene Entführung des Bildes nach Griechenland unsern Dichter eben so wenig anziehen und als würdiger Gegenstand lebendiger Vergegenwärtigung ihn ergreifen, wie die mit gewandter List den König täuschende, sammt dem Bilde entfliehende Priesterin. Ihm erschien in Iphigeniens Gestalt die den Fluch des Geschlechts sühnende, milde, reine, glaubensstarke, liebreiche Heilige, das Urbild schöner Weiblichkeit, im Gegensatz zu dem auf Gewalt und List gestellten leidenschaftlichen Sinne der Männer. Hatte er selbst ja diese Jahre her in Frau von Stein die wunderbare Wirkung weiblicher Milde, gemüthlich reiner, ewig klarer Tiefe im wilden Drang stürmender Leidenschaft empfunden, und in der Herzogin Luise war ihm das vollendetste Bild weiblicher Hoheit aufgegangen, der nichts Gemeines zu nahen wagt. Nach diesem lebhaft vor

seiner Seele schwebenden Charakter Iphigeniens gestaltete sich ihm die ganze Sage von ihrer Befreiung; er mußte sie zu einer Handlung umschaffen, worin gerade dieses „Ewig-Weibliche“ sich in reinstem Glanze spiegelt. Freilich hatte ihm bei der Dichtung Korona Schröter in ihrer einfachen, fast antiken Größe als Darstellerin seiner Heldin vorgeschwebt, aber es war eine Albernheit, wenn man in Iphigenien eine Ausgestaltung des Wesens dieser Künstlerin finden gewollt.

Die so linde wie unbezwingliche Gewalt, welche reine Weiblichkeit auf ihre ganze Umgebung übt, mußte sich auch beim wilden Volke der Scythen bewähren. Wenn bei Euripides Iphigenie die Schlachtopfer nach wie vor nicht selbst mordet, sondern zu ihrem letzten Gange weiht, freilich nicht ohne Mitgefühl, das erst da erlischt, wo der Wahn, Orest sei todt, sie zu blutiger Wuth treibt, so muß unsere Iphigenie schon längst durch die Verehrung, welche ihr alle zollen, die von ihr selbst zu verrichtende Opferung der Fremden abgebracht, sie muß den König und das Volk zu dem Glauben bekehrt haben, daß die Göttin blutige Opfer verabscheut, bloß ein reines, ihre Macht und Liebe innig verehrendes Herz verlangt. Die gebändigte Gewalt des rauhen Volkes aber muß in gegenwärtigster Wirkung vor uns treten, und in dieser Beziehung verkörpert sich Iphigeniens Einfluß auf die Scythen in den Gestalten des Thoas und Arkas. Den Namen des letztern nahm Goethe wohl aus Racines Iphigénie en Aulide, wo der Herold des Agamemnon also heißt. Arkas, der Vertraute des Königs, naht sich ihr mit höchster Verehrung; in ihrer Gegenwart fühlt er sich mild, fast zart, von heiliger, fernhaltender Scheu durchdrungen. Des Thoas Verehrung steigert sich zu dem Wunsche, die auf wunderbare Weise erschie[illegible]e hohe Priesterin, die ihre

ffung

egen*)
r besitz
e sie hie
n Keim
gt, wovon
ie dringend
em geliebten
still entwick
ngfrau ihre
erin dankbar
Doch in ihrem
viel für sie ge
en; die Göttin
n Vater, der du
traft sei, die uner
s Hasses gegen
s an der Familie
Hartherzigkeit ihre
rfsten Gegensatz gege
de, unbändige Sinn
talus an: wie dieser
bracht (und Iphigenie
huldigt, ja sie bejammert
Götter nicht hätten in
igeniens reiner, sich selbst
hres Stammes vom Fluch
Anfange des Stückes no

erkunft allgemein bekannt; der
nemnon und der Klytämnestra

frischer Lebensfreude sich der wiedergefundenen Schwester hin-
geben kann, in deren Armen er vor seiner Heilung noch einmal
die bittersten Qualen wegen des gräßlichen Muttermordes hatte
empfinden müssen.

Aber ist so das erste Hinderniß gehoben, die größte Schwierig-
keit bleibt noch zurück: wie soll sie sich und die Gefangenen der
Wuth des Königs entziehen? Und gerade hier, zum erstenmal,
wo Iphigenie äußerlich eingreifen, ihr Schicksal durch eine ent-
schiedene That bestimmen soll, geräth sie in Verworrenheit, indem
sie sich zu einer Handlung hinreißen läßt, die ihrer innern Rein-
heit und Wahrheit widerspricht. In der überwältigenden Freude
ihres Herzens hat sie nur halb auf den Rath des Pylades ge-
achtet und im Hinblick auf das sehnsüchtig lange vorgeschaute
Ziel der Rettung in die Heimat, welche die Göttin ihr endlich
darbiete, und im Vertrauen auf den Befehl des Gottes an Orest
ganz übersehen, zu welchen Mitteln sie dem klugen Freunde ihren
Beistand zugesagt. Bei Euripides ist es Orest, der die Schwester
nach Mittheilung des Orakelspruches auffordert, sie möge ihn
retten und die Entführung des Bildes ermöglichen, worauf diese
bittet, doch auch sie mitzunehmen; sie selbst kommt, nachdem sie
zwei Anschläge des Bruders als unausführbar verworfen, auf
denjenigen, welchen hier Pylades macht, da weder Iphigenie
noch Orest in diesem glücklichen Augenblick auf solche Plane sinnen
können, welche schon an sich beiden fern liegen. Pylades ist mit
glücklichem Griffe gerade zu der Rolle des klugen Rathers ge-
schaffen, während er bei Euripides bloß am Anfang den Orest
ermuthigt und ihm den Plan angibt, zur Nachtzeit in den Tempel
zu steigen. Wenn bei diesem Iphigenie die Täuschung mit ge-
trostem und zuversichtlichem Muthe unternimmt, so kann sich

Goethes Priesterin in diese ihrem ganzen Wesen widerstrebende Rolle nicht finden, und sie gerade trägt die Schuld der Zögerung, welche sie alle zu Grunde richten würde, fände nicht ihr reiner, gottvertrauender Sinn das einzige Mittel, alle Verwirrung zu lösen.

Als der Bruder und Pylades sie verlassen, da befällt sie die bitterste Seelenangst, daß sie mit einer Unwahrheit sich beflecken solle; und doch hat sie auch den Ihrigen ihr Wort gegeben, ja an der Ausführung ihres Versprechens hängt deren Leben. Je näher der Augenblick kommt, wo sie mit einem falschen Vorwand täuschen soll, um so bänglicher fühlt sie sich. Freilich weiß sie sich in der Verwirrung ihrer Seele nicht anders zu helfen, als daß sie dem Arkas die von Pylades ersonnene Antwort gibt, aber ihr selbst fehlt es an Gewandtheit, die von diesem verlangte Aufschiebung der Weihe durch irgend einen selbstersonnenen Vorwand zurückzuweisen, kann sie auch dem dringenden Verlangen, dem König ihre Hand zu reichen, mit wahren Gründen entgegentreten. Doch des Arkas Erinnerung an alles Gute, was sie dem Thoas verdankt, hat ihr auf das peinlichste die Schuld ihrer Undankbarkeit vergegenwärtigt, so daß sie, die sonst so rein, so ruhig sich fand, jetzt, von Gewissensqual geängstigt, mit sich uneins erscheint. Freilich reißt Pylades, der ihr die schreckliche Gefahr vorstellt, in welche die Entdeckung der Wahrheit und die Weigerung, das Bild zu entführen, den Bruder und sie alle stürzen werde, sie wieder zu der andern Seite hin, so daß sie willenlos sich fügen muß; doch kaum ist dieser weggegangen, um den günstigen Augenblick abzuwarten, so bricht ihre volle Verzweiflung aus, daß das reine Glück, welchem sie so vertrauensvoll sich entgegensehnt, ihr nicht zu T[illegible] werden, daß der Fluch ihres Geschlechtes fort-

wuchern soll, da sie nur durch ein Verbrechen gegen die Göttin und den König ihren Bruder zu retten vermag — und so droht ihr reines, gläubig und liebevoll vertrauendes Herz den Göttern zu grollen. Hiergegen fleht sie diese selbst um Beistand an, ohne aber sich dem Gedanken entziehen zu können, wie eigenwillig die Götter mit den Menschen spielen, wie sie gar von ganzen Geschlechtern grimmig sich abwenden. Doch gerade bei dem fürchterlichen Gedanken, daß auch sie bestimmt sei, der Noth zu folgen, und durch ein neues Verbrechen den alten Fluch fortzupflanzen, bewährt sich ihr reiner Sinn auf das herrlichste: es ist wie eine gräßliche Erscheinung, die sich vor ihren Sinnen gestaltet, damit sie entsetzt vor ihr zurückschrecke, und sich dann in sich selbst wiederfinde.

Als Thoas sie vor sich fordert, hat sich ihr Vertrauen zu den Göttern wieder gestärkt, obgleich sie noch nicht einsieht, wie sie dieser Verwirrung entgehn soll. Kann sie auch gegen den König noch nicht ganz wahr sein, so vermeidet sie doch jede entschiedene Betheuerung des ihr aufgenöthigten Vorwandes, sie sucht diesen durch treffende Gründe zu bewegen, von dem befohlenen blutigen Opfer abzustehn, wozu ihn nur sein Zorn über ihre Ablehnung seines Antrags verleite. Als aber alle ihre darauf gerichteten, in der Wahrheit gegründeten Vorstellungen sich als vergeblich erweisen, da faßt sie sich zu dem kühnen Entschluß zusammen, jeder listigen Zurückhaltung und Täuschung zu entsagen, und im Vertrauen auf die Götter, welche, da sie selbst die Wahrheit lieben, den Wahrhaftigen beistehn müssen, den gegen ihn geschmiedeten Plan zu verrathen. Widerstrebt des Königs zürnender Sinn auch anfangs jedem Gedanken, die Priesterin zu entlassen, so verraucht doch bald vor der Gewalt

ihrer reinen, milden und wahren Seele jeder Groll. Das letzte Hinderniß, die Entführung des Bildes, beseitigt Orest auf schönste Weise: gerade in diesem entscheidenden Augenblicke geht ihm, gleichsam als Folge von Iphigeniens reiner Anschauung, der Sinn des Spruches des Apoll klar auf, der ja nicht einen Raub befehlen konnte, wie ihn die alte rohe Kultussage annahm. Wenn bei Euripides Orest und Iphigenie wirklich fliehen und die Täuschung des um das Götterbild gebrachten Barbarenkönigs als eine glückliche Ueberlistung wohlgefällig dargestellt wird, so will Goethes Priesterin des Thoas Wohlthaten in dankbarem Herzen behalten und den Segen, den sie den Scythen gebracht, auf alle Zukunft fortpflanzen; ein Band inniger Gastfreundschaft soll von jetzt an beide Länder verknüpfen, sie selbst wird in ehrfurchtsvoller Liebe des Thoas als ihres zweiten Vaters immerfort gedenken. So hat sie sich von jedem Verbrechen im bedrängenden Widerstreite der Pflichten frei zu halten gewußt, sie hat die reinen Gefühle ihres Herzens, Gottvertrauen, Wahrheit, Dankbarkeit und Milde, in schönster Weise bewährt, sie hat, wie sie stets gehofft, den Fluch ihres Geschlechts gesühnt, und kann nun mit unbefleckter Seele, nachdem sie im wilden Barbarenlande segensvoll gewirkt und einen innigen Bund der Scythen mit ihrer Heimat gestiftet, dieser freudig entgegeneilen, wo sie, die reine Priesterin, den an ihrer Seite hergestellten, durch sie geretteten Orest wieder auf den Thron der Väter setzen wird.

Wie Goethes Bild der Iphigenie ein durchaus verschiedenes von dem bei Euripides wurde, so mußte auch die Handlung eine völlige Umgestaltung erfahren, damit sich das Wesen der Heldin auf das reinste darin spiegele. Dem griechischen Dichter war es zunächst um die Entwicklung der Handlung zu thun, und so führt

der Spannung, womit wir der Zusammenkunft des sich unbekannten Geschwisterpaares entgegenharren, übersehen wir diese äußere Unwahrscheinlichkeit. Nach der glücklich erfolgten Wiedererkennung und Heilung des Orest drängt Pylades zu „schnellem Rath und Schluß"; die Berathung selbst, sowie die Entfernung des Orest und Pylades fällt in den Zwischenakt, wodurch die Unwahrscheinlichkeit, daß die Gefangenen ungesehen sich entfernen konnten, uns völlig entzogen wird. Die Andeutung eines geheimen Wegs zum Meere hielt Goethe für ganz unnöthig, wie leicht sich diese auch darbot. Wenn Schiller daran Anstoß nahm, daß von den beiden Handlungen die eine, die Betreibung des Opfers, zu lange ruhe, Iphigenie nicht eher von dem König und den Tauriern gedrängt werde als im vierten Aufzuge, so übersah er, daß zwischen der Vorstellung der Gefangenen und der Mahnung des Arkas keine so bedeutende Zeit in der Mitte liegt, auch die Handlung (eine zwiefache Handlung können wir nicht zugeben) so außerordentlich gespannt ist, daß wir eines von ihm geforderten „Motives ad extra", einer Erinnerung an die von dem König und dem Tauriern drohende Gefahr, gar nicht bedürfen; die am Anfang des dritten Aufzugs von Iphigenien gemachte Andeutung mit der Aufforderung des Pylades am Schlusse desselben genügt durchaus. Erst jetzt, wo die Gefangenen weg sind, beginnt für Iphigenien die vom Könige drohende Gefahr, zu deren Abwehr Pylades sie vorbereitet hat. Die Opferung selbst soll von ihrer Hand außerhalb des Haines vor allem Volk erfolgen; dieses hat sich bereits versammelt, nur sie mit ihren Jungfrauen läßt über Gebühr auf sich warten. Bei Euripides, wo die Priesterin bloß die Opfer zum Tode zu weihen hat, befindet sich der vom Blute der geopferten Fremden geröthete Altar im Tempel. Nach dem

vierten Aufzug ist Iphigenie in den Tempel zurückgegangen, was freilich nicht bestimmt angedeutet wird; aber wenn Thoas, der mit Arkas kommt, um die Priesterin zur Rede zu stellen, den Befehl gibt, diese solle sofort herbeikommen, so haben wir wohl anzunehmen, daß Arkas sie dort abruft, und sich dann durch den hintern Eingang ungesehen entfernt. Daß wir diesen seinen Verdacht erst im Haine vor dem Tempel äußern hören, dürfte freilich nicht ganz der Wahrscheinlichkeit entsprechen, aber solche nicht störenden Freiheiten müssen dem Dramatiker gestattet sein, und er hat sie von jeher sich genommen. Auffallen kann es auch, daß Arkas zurückkehrt, ehe er die Griechen völlig überwunden hat, aber wir dürfen annehmen, daß er den Pylades verfolgt. Lebendiger würde die Szene freilich werden, wenn Pylades und Arkas beide von einigen der Ihrigen begleitet kämen, wodurch der Kampf auch sinnlicher veranschaulicht würde als durch die beiden nackten Schwerter: aber der Dichter hat mit Absicht die äußere Handlung möglichst vereinfacht, und so läßt er hier eben so wenig Bewaffnete auftreten, als früher Wächter, ja selbst die der Priesterin zugegebenen Jungfrauen werden nur gelegentlich erwähnt, während bei Euripides die griechischen Tempelsklavinnen den Chor bilden. Hat Goethe auch den griechischen Chor nicht aufgenommen, so weht uns doch dessen schwungvoller Ton aus Iphigeniens lyrischen Selbstgesprächen (I, 4. IV, 1 und dem Schlusse von IV, 4) wie aus dem Gebete an die Götter III, 1 erhebend entgegen.

Die Versenkung in die Seele der Handlung mit möglichster Beschränkung aller Aeußerlichkeiten ist der entschiedene Charakter des goetheschen Stückes im geraden Gegensatz zu dem nach Wunderbarem und Ueberraschendem strebenden griechischen Dichter. Goethe nähert sich hier dem Sophokles, dessen ruhige Würde und hoher

Stil ihm in Bezug auf die ganze Haltung und äußere Form, besonders in den Wechselgesprächen, als Vorbild vorschwebten, ohne daß er sich zu einer äußern Nachahmung desselben hätte verleiten lassen. Alles athmet Klarheit, Bestimmtheit und lebendig ausgeprägte Vergegenwärtigung, da der Dichter die Personen und Zustände so lebhaft aufgefaßt, in sich empfunden und durchgebildet hat, daß sie gleichsam in geistigster, wesenhaftester Verkörperung aus ihm herausgewachsen. Wenn man ihm vorgeworfen, er habe die äußere Ruhe der griechischen Tragödie in das innere Leben derselben dringen lassen, so wiederlegt sich diese Anklage durch einen Blick auf die gespannte Bewegung, in welcher alle Personen des Stückes, besonders Iphigenie, fortwährend sich befinden. In Aufnahme griechischer Anschauungen und Vorstellungen hat Goethe sich äußerst gemäßigt, mehrfach entschieden neuere Vorstellungen aufgenommen; die olympischen Götter mit der Unterwelt erscheinen nur selten, wobei meist die lateinischen Namen und Formen gewählt sind*); ein Haschen nach mythologischen Hindeutungen zeigt sich nirgendwo, nur einzelne Züge dieser Art sind geschickt benutzt.

Wie die Sage selbst, obgleich eigenthümlich griechisch, vom Dichter mit echt deutschem Gemüthe erfaßt worden, so ist auch die Darstellung, wenn ihm auch die hohe Einfalt und Würde des Sophokles vorschwebte, wie er im Ausdruck manches mit feinem Sinne aus dem griechischen Sprachgebrauch sich angeeignet hat, bei aller lichten Klarheit und festen Bestimmtheit der

*) Neben Furien findet sich Erinyen und Eumeniden, neben Zeus Jovis, immer Ulysses, nie Hades, sondern Orkus, auch Avernus. Zwischen Diana Diane, Aegisthus Aegisth schwankt Goethe, doch scheint die abgekürzte Form nur durch Versehen nicht überall eingeführt.

Alten, doch nichts weniger als antikisirend, durchaus von deutschem Geist und Wesen durchdrungen*), so daß die Dichtung uns mit heimischem Leben wohlthuend anspricht, wie sie auf der Bühne, auf die sie eigentlich berechnet ist, von der größten Wirkung sein muß, wenn sie nur würdige Vertreter findet, die ein solches Dichtwerk aus sich wiederzugebären verstehen, es nicht mit gewöhnlicher schlechter Theaterroutine überschütten, unter welcher der dichterische Geist jämmerlich erstickt. Daß Stolberg von der dritten Bearbeitung des Stückes sagen konnte, es sei dem Euripides nachgebildet, manche herrliche Szene hinzugesetzt, manche herrliche aber auch ausgelassen und, ohne des durchaus verschiedenen christlichen Geistes des Stückes zu gedenken, dem euripideischen den Vorzug geben konnte, wird nur überboten durch das Urtheil, welches Jacobi in seiner bittern Verstimmung über dieselbe Bearbeitung fällte, die ihn aber, als ihm Goethe sie ein paar Jahre später zuschickte, so voll ergriff, daß er ihm schrieb: „Wortlos, bildlos, begrifflos heißt dich mein Innerstes Bruder." Als Goethe im Jahre 1827 einem vorzüglichen Darsteller seines Orest einen Weihespruch in ein Prachtexemplar seiner „Iphigenie" schrieb, bezeichnete er als deren ideellen Gehalt, freilich etwas zu allgemein, die Wahrheit:

Alle menschlichen Gebrechen
Sühnet reine Menschlichkeit.

---

*) Man vergleiche in dieser Beziehung die herrlich ausgeführten Vergleichungen und so manche kürzer angedeutete, die der neuern gemüthvoll sich ergehenden Anschauung durchaus entsprechen.

IV. Entwicklung und Ausführung.

Erster Aufzug.

Iphigeniens Lage und die ihr drohende Noth, das so lang abgestellte blutige Opfer zu vollziehen, treten in lebhafter Handlung hervor.

Erster Auftritt. Der Priesterin innige Sehnsucht nach der Heimat und ihr Vertrauen auf Diana, von ihr endlich zur Heimat und den Ihrigen zurückgeführt zu werden, sprechen sich ergreifend aus, wobei zugleich ihr ganzes Schicksal mit ihrer jetzigen Stellung in fremdem Lande ungezwungen hervortritt und wir einen Blick in ihre reine, zarte, schwermüthig in sich versunkene Seele thun. Bei Euripides erzählt Iphigenie ohne Veranlassung ihre Abstammung von Pelops an und berichtet, nachdem sie ihren Namen genannt, auf welche Weise sie hierher gekommen und was sie hier treibe: es ist dies die höchst undramatische, zuweilen an die Unbehülflichkeit des chinesischen Dramas erinnernde, bloß zur Bequemlichkeit des Dichters dienende Weise des berichtenden Prologs, dem wir bei Euripides so häufig begegnen. Die Zeit, wann, und die Veranlassung, auf welche Iphigenie eben aus dem Tempel getreten, ergeben sich sodann aus der sich anschließenden Erzählung ihres

nächtlichen Traums. Bei unserm Dichter werden der Ort, wo Iphigenie auftritt, und die sie beunruhigende Sehnsucht als Veranlassung bezeichnet, weshalb sie heute, wie so oft, vor den Tempel getreten, worin sie zugleich mit den ihr dienenden Jungfrauen wohnt (V. 1—14). Doch sogar hier verläßt sie das schaudernde Gefühl nicht, mit dem sie immer den Tempel betritt, seitdem sie zum erstenmal diese dunkeln, schattigen Räume des in Blättergesäusel zu ihr redenden altehrwürdigen Haines geschaut hat. Hierbei möchte dem Dichter der Hain von Dodona als Vorbild im Sinne liegen.*) Zur Erklärung des „schaudernden Gefühls“ fügt sie hinzu, ihr Geist könne sie nicht hierher gewöhnen, woran sich dann die weitere Ausführung anschließt, daß sie, obgleich schon so lange der hohe Wille der verehrten Göttin sie fest halte, doch sich hier noch nicht heimisch finden könne. Was sie entbehrt, führen V. 10—14 weiter aus. Mit schmerzlicher Sehnsucht gedenkt sie der Ihrigen und der Heimat, wobei der schöne Zug bedeutsam verwandt wird, wie sie oft Tage lang am Ufer des Meeres stehe (bis zu welchem sich, links vom Zuschauer, der Hain erstreckt), von dem sie ihre Gedanken über die unendliche trennende Flut hinübersende.**) An diese Bezeichnung des sie nie verlassenden schaudernden Gefühles,

*) Im ersten Entwurf stand „ewig rege Wipfel des heiligen Hains, hinein ins Heiligthum der Göttin, der ich diene“.

**) Der erste Entwurf ist hier viel weniger anschaulich; dort heißt es: „Mein Verlangen steht hinüber nach dem schönen Lande der Griechen, und immer möcht' ich übers Meer hinüber, das Schicksal meiner Vielgeliebten theilen.“ — V. 13 f. verdanken dem Anblick des Gardasees ihren Ursprung, in welchem der Wind höhere Wellen gegen die Anfahrt warf, wie es schon Virgil (Georg. II, 160) bezeichnete: Fluctibus et fremitu resonans Benace marino. Vgl. Goethes Brief aus Torbole vom 12. September 1786.

das gerade jetzt so mächtig in ihr hervorbricht, und der sie oft ans Meer treibenden Sehnsucht knüpft sich der allgemein ausgesprochene Gedanke (V. 15—32) an, wie unglücklich der sei, welcher sein Leben fern von den Seinigen, die hier näher als Eltern und Geschwister bezeichnet werden, zu führen bestimmt sei, da er sich nie der frischen Lust der Gegenwart erfreuen könne, seine Gedanken immer nach der ihm geraubten Heimat schweifen.*) Am schlimmsten aber ist es, wenn eine Frau sich allein in der Fremde findet. Als Tochter eines Heldenstammes muß selbst die zarte Iphigenie, die sich hier fremdem Willen unterworfen fühlt, das Loos des ganz unselbständigen Frauengeschlechtes bedauerlich fühlen im Gegensatze zu den auf sich selbst gestellten Männern. Ist es doch ihre Pflicht, dem Gatten zu gehorchen, wie rauh er sich auch immer gegen sie erweisen mag, ja es gereicht ihnen zum Troste, selbst an einen solchen Gatten gebunden zu sein; denn wie viel schrecklicher ist es, wenn sie einsam in die Fremde verschlagen werden, wo sie aufgedrungenen Herren dienen müssen.**) Im ersten Entwurf

*) Der Gram wird hier als Dämon gedacht, der, sobald man die Gegenwart genießen will, den Genuß raubt, ähnlich wie bei Tantalus nach der Odyssee XI, 585 ff. Früher hieß es: „Ihn läßt der Gram des schönsten Glückes nicht genießen." — In der folgenden Ausführung tritt die heitere Vaterwohnung treffend in Gegensatz zu ihrem jetzigen schaurigen Aufenthalt, wie die Einsamkeit der Priesterin zum sorglosen Kinderspiele. — Bei Mitgeborne (Blutsverwandte, Geschwister) schwebt vielleicht das griechische *σύγγονος* (Pind. Pyth. III, 39, IX, 112) vor. — Fest und fester steht in einer Goethe seit dieser Zeit geläufigen Art der Steigerung für immer fester und fester. Vgl. bang und bänger IV, 323.

**) Der Dichter gedenkt zuerst der freien Bewegung des Mannes allwärts („Zu Haus' — sich zu helfen"), darauf der Güter, die er sich selbständig zu erringen vermag (Besitz und Ruhm); das Weib dagegen ist gebunden und zu dul-

ward hier der gewaltsamen Wegführung der Weiber aus der zerstörten Stadt gedacht (vgl. Odyssee VIII, 523 ff.), wogegen der Dichter jetzt, um den Uebergang zu ebnen, den weitern, auch Iphigeniens Schicksal umfassenden Ausdruck wählt. So kehrt sie von der allgemeinen Betrachtung, wobei sie freilich im ersten Theile sich selbst besonders vor Augen hatte, zu ihrem eigenen Schicksal zurück, das ihr immer unerträglicher wird (V. 33—42). Sie fühlt sich als Sklavin des Thoas. Freilich ist dieser ein edler Mann und ihre Stellung als Priesterin der Göttin, wenn auch ernst, doch heilig, aber leider muß sie sich gestehn, daß auch der Dienst der Göttin sie drückt, obgleich sie dieser das Leben schuldet, das ihr ganz geweiht sein sollte: doch auf ihre Gnade setzt sie noch immer ihr ganzes Zutrauen, da diese sie hierher gerettet hat. Was sie von ihr hofft, das spricht sich am Schlusse (von V. 43 an) in dem brünstigen Gebete aus: sie wünscht den Ihrigen, die sie sämmtlich wohlerhalten hofft, wiedergegeben, dem zweiten Tode, den sie in dieser Einsamkeit lebt, durch ein neues Wunder entrissen zu werden. Den ersten Theil ihres Wunsches führt sie im Vordersatze treffend aus.*) Auch hier fühlt sie sich als Tochter eines mächtigen Helden-

---

dendem Gehorsam bestimmt. Schon bezeichnet den Uebergang zum noch schlimmern Uebel.

*) Der Ausdruck „von Trojas umgewandten Mauern" ist nach dem griechischen ἀνατρέπειν für zerstören, bei den Tragikern, aber auch in Prosa. Im ersten Entwurf kam „umwenden" in diesem Sinne mehrfach vor. Mit feinem Gefühl stellt Iphigenie die Familie vom Standpunkt des Vaters aus dar; die Gattin tritt voran, Electra wird nur mit ihrem Namen bezeichnet, der Sohn am Schlusse bedeutsam hervorgehoben. Auch Euripides gedenkt in der Iphigenie nur der einen Schwester Electra, woneben sonst noch Chrysothemis erscheint.

stammes. Der Heerführer der Griechen ist der größte König (weitherrschend nennt ihn Homer), der hohe Mann, mit Bezug auf seine persönliche Würde.*)

Ihre ganze Stellung tritt in diesem ungezwungenen Ergusse ihres gewaltig erregten sehnsüchtigen Gefühls lebhaft vor uns. Hörten wir zuerst nur, daß ein hoher Wille sie hier verborgen halte, so tritt darauf bestimmt Diana als ihre Retterin hervor, der sie dient; weiter vernehmen wir, daß diese, als ihr Vater sie verstoßen, sie in ihren Arm genommen, und die nähere Erklärung schließt sich dann im folgenden Vordersatz des Gebetes an. Thoas wird als Herrscher des Landes bezeichnet, und auch ihre eigene Familie uns vorgeführt, besonders ihr Vater, gegen den sie trotz ihrer Opferung keinen Groll hegt. Wie sie das Gefühl ihrer hohen Abkunft nicht verleugnen kann, so erscheint sie auch als die reine, von tiefem Familiensinn ergriffene, gottvertrauende Jungfrau, welche ihr Unglück und ihre lange trostlose Einsamkeit ganz in sich versenkt hat, so daß sie zu stiller Selbstbeschauung und trüber Betrachtung hinneigt. Innigkeit und zarte Milde wehen uns aus ihrem schwermüthigen und sehnsüchtigen Gefühle an, wie aus dem kindlich sich hingebenden Vertrauen, womit sie Erlösung aus ihrem traurig verwaisten Zustande von der Göttin Gnade hofft.

Zweiter Auftritt. Arkas bereitet die Priesterin auf die Ankunft und Bewerbung des Königs vor, wodurch diese, welche eben die Göttin um Erfüllung ihrer dringenden Sehnsucht nach der Heimat so inbrünstig angefleht hat, in ärgste Noth versetzt

*) Göttergleich geht, wie das homerische *ἰσόθεος*, *ἀντίθεος*, *θεο*[illegible]*κελος*, *θεοειδής*, auf das in der äußern Gestalt sich aussprechende edle [illegible] *wie II, 1, 212.* 254. III, 347. 381. Vgl. auch II, 135. IV, 104.

wird. Iphigeniens trauriges Leben, aber auch der Einfluß, welchen sie auf den König und die Abstellung der blutigen Opfer geübt, tritt in dem Gespräche mit Arkas hervor; dieser deutet die Lage des Königs an, der eben eine Verbindung mit ihr sehnsüchtig wünscht.

Arkas spricht zunächst den eigentlichen Zweck seiner Sendung aus, die Meldung, daß der König, der siegreich aus dem Kampfe zurückgekehrt ist, heute der Göttin im Tempel ein Dankopfer darbringen will; welchen Sieg der König erfochten, erfahren wir erst weiter unten an geeigneter Stelle. Der König allein will in den Tempel gehn, während das Heer außerhalb desselben seine Gebete darbringt, woher die Trennung beider, „daß er kommt, und daß es naht", wohl an der Stelle ist.*) Aber noch etwas anderes liegt dem treuen Diener des Königs am Herzen, er möchte Iphigenien bestimmen, dessen Bewerbung freundlich aufzunehmen, da Thoas ernstlich den Gedanken hegt, sie als Gattin zur tröstlichen Belebung seines verwaisten Hauses heimzuführen: doch leitet er dieses in feiner Weise ein, indem er zunächst den Wunsch äußert, daß sie endlich einmal ihr Herz erschließen und mit freundlichem Blick ihnen entgegenkommen möge, während sie bisher immer in sich verschlossen, ihr Blick trüb und finster geblieben, sie die bitterste Unzufriedenheit mit dem Leben unter ihnen verrathe.**) Da er Iphigeniens

---

*) Aehnlich heißt es IV, 54: „Der König wartet, und es harrt das Volk", weil der König erst vor kurzem [illegible]mmen, das Volk sich schon länger versammelt hat.

**) Dieses [illegible] [illegible]nder, uns allen gutes Zeichen"; er [illegible] es Geheimn[illegible]

kann der begeisterten Erhebung des bei dieser Erinnerung ihres segensvollen Einflusses sich erwärmenden treumeinenden Mannes gegenüber nicht leugnen, daß sie das blutige Opfer abgestellt, aber dies scheint ihr nichts gegen das, was sie als ihre eigentliche Aufgabe betrachtet, die Versöhnung ihres Hauses, auf dem ein alter Fluch ruht. Dies deutet sie aber hier nur in einem allgemeinen Satze an, da sie gern das Gespräch, welches auf ihre eigenen Vorzüge gerathen ist, bescheiden abbrechen möchte. Arkas hingegen hält unerbittlich fest, und geht, nachdem er ihre Verachtung des wirklich Geleisteten über dem hohen, von der Einbildungskraft gedachten Ziele als ungebührlichen Stolz bezeichnet, zu der andern Absicht des Königs bei seinem heutigen Besuche über.

Iphigenie hat längst geahnt, wohin Arkas ziele, da der Wunsch des Königs ihr bekannt ist: jetzt tritt dieser ohne weitere Einleitung, indem er sich nur auf sein inniges Wohlwollen gegen sie beruft, mit der Bitte hervor, auf das willig einzugehen, was der König ihr heute sagen werde. Da aber Iphigenie vor dem deutlich genug verrathenen bestimmten Antrag des Königs zurückschreckt, so begründet Arkas sein Verlangen, daß sie ihm diesen erleichtern möge, mit der Bemerkung, der König, der durch den Verlust seines Sohnes verstimmter als je sei, wünsche sehnlichst die Schließung eines neuen Ehebundes, welcher die besten Folgen auf seinen Geist üben werde, aber er sei nicht im Stande, mit feinen Wendungen auf das, was er wünsche, das Gespräch hinzulenken*), weshalb sie ihm entgegenkommen müsse. Wie im vorhergehenden die Wohlthaten

*) Der Scythe setzt ins Reden keinen Vorzug. Die knappe Rede der Scythen war bei den Griechen sprichwörtlich.

des Königs gegen sie, so tritt hier dessen dringender Wunsch als Bestimmungsgrund hervor. Aber je deutlicher Iphigenie das ganze Verhältniß erkennt*), um so mehr muß sie erschrecken vor dem, was ihr droht; sieht sie ja ihren sehnlichsten Wunsch, nach der Heimat zurückzukehren und den Fluch ihres Hauses zu tilgen, durch diese ernstliche, eben bevorstehende Werbung auf einmal vernichtet. Arkas, der ihr Widerstreben, das er zu bekämpfen nicht hoffen darf, deutlich erkennt, vermuthet einen geheimen Grund; deshalb bittet er sie, des Königs Neigung wenigstens durch Vertrauen zu erwiedern: aber wie könnte sie dem vertrauen, von dem sie das Aergste fürchten muß! In den Worten: „Wenn er von Furcht erst meine Seele löst", tritt die leidenschaftliche Angst vor dem, was ihr droht, auf das lebhafteste hervor, die sich zunächst wieder zu beruhigen scheint, um sich dann aufs höchste zu steigern. Da Arkas ihr vorwirft, daß sie selbst ihre Abkunft verheimliche, so hüllt sie sich gegen jede derartige Zudringlichkeit in ihre priesterliche Stellung; dieser aber hebt hervor, daß eine solche Zurückhaltung den König beleidigen müsse. Als er auf die weitere Frage, ob Thoas über sie ungehalten sei, die Warnung nicht unterdrücken kann, ihn ja nicht seinen Unmuthe zu überlassen, damit er nicht zu einem entsetzlichen Entschluß greife**), beruft Iphigenie, in Furcht einer gewaltsamen Entführung, sich auf die Hülfe der Götter und besonders ihrer jungfräulichen Göttin, deren entschiedenes Eingreifen ihr gewiß ist.***) Darüber kann Arkas sie freilich beruhigen†), doch deutet

*) Mit jedem guten (gut gemeinten) Worte ist ein späterer Zusatz.

**) Er denkt an die Wiederherstellung der blutigen Opfer.

***) Den Busen bändigen, von der Beruhigung der Leidenschaft, nach homerischem Sprachgebrauch, wie [illegible] XI, 496. Val. III, 63. V, 330.

†) [illegible] neues [illegible] hnet das [illegible], welches durch die er= [illegible] von dem [illegible] ruhigen

er auf einen andern, ihr höchst unangenehmen Entschluß hin; indessen wird jede weitere Erörterung durch die von Arkas nach einer dem griechischen Drama geläufigen Weise von der Bühne aus bemerkte Annäherung des Königs selbst abgebrochen. Er entfernt sich, nachdem er ihr eine freundliche und vertrauliche Aufnahme des Thoas wiederholt anempfohlen hat.

Iphigenie will ihrem Wohlthäter und Herrn gern so freundlich und vertraulich als möglich begegnen: aber wie kann sie hoffen, diesen zu beruhigen, wenn sie ihm dasjenige, worauf seine ganze Seele gerichtet ist, entschieden abschlagen muß? Wird nicht seine diese Zeit her gemilderte Schroffheit jetzt gewaltsam hervorbrechen und wozu wird er sich hinreißen lassen? Diese Frage wird in der Seele des gespannten Zuschauers aufgeregt; der Dichter aber hat Iphigeniens Selbstgespräch nach der Entfernung des Arkas mit Absicht ganz kurz gehalten, so daß nur der Zweifel hervortritt, wie sie des Königs Zorn vermeiden könne, wolle sie, was sie allein vermag, wahr gegen diesen sein.

Dritter Auftritt. Voll wahrer Hoheit tritt Iphigenie, die selbstbewußte reine Jungfrau, dem leidenschaftlichen König gegenüber, der, seines Wortes nicht achtend, im bittersten Unmuth über die Weigerung der Priesterin das alte blutige Opfer sofort herstellen will. Die Geschichte von Iphigeniens Geschlecht und ihr eigenes Schicksal, das sie hierher geführt, treten in höchst bewegter, durch das Gespräch natürlich herbeigeführter Erzählung hervor.

---

ganz verschieden geworden ist. Unmöglich kann neu hier geradezu für jung stehn. Zur Verbindung vgl. „ein fröhlich selbstbewußtes Leben" (110) „ein einsam hülflos Alter" (162). Seit der Iphigenie liebt es Goethe von zwei verbundenen Beiwörtern das erste als Adverbium zu gebrauchen, um eine innigere Vereinigung anzudeuten.

Der Priesterin Segenswunsch*) führt den Thoas gleich auf das Familienglück als das Höchste, was dem Menschen zu Theil werden könne.**) Der Verlust seines Sohnes, dessen schon Arkas gedachte, fällt ihm jetzt, wo er seinen Tod gerochen, noch bitterer aufs Herz und verstimmt ihn zu quälendem Argwohn; denn er glaubt, die Bande, welche das Volk an ihn geknüpft, seien nun gelockert, die alte verehrende Liebe gewichen, weil durch den Mangel eines rechtlichen Nachfolgers des Reiches Zukunft unsicher geworden. Dies führt ihn zu dem Wunsche, mit dem er heute zu der Priesterin kommt.***) Iphigenie, die durch ihre Hand sein und des Landes Glück neu begründen soll, lehnt mit dankbarer Anerkennung den

---

*) Fülle, hier eigenthümlich von der Erfüllung, da eben von Wünschen, nicht von erlangtem Besitze die Rede ist. — Fromm, wie das Gewünschte von den Göttern entfleht wird. Iphigenie empfängt den Thoas, welcher der Göttin opfern will, als Priesterin.

**) „Zufrieden wär' ich, wenn mein Volk mich rühmte." Der Wunsch des weisen und tapfern Königs ist nur auf Anerkennung von Seiten des Volks, auf keinen weitern Ruhm gerichtet. Fr. Kern will (Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1879, 233 f.) nach rühmte Frage- oder Ausrufungszeichen setzen, wonach der Sinn sein soll: „Was soll mir Sieg und Reichthum?" Aber unmöglich kann der ruhig auftretende Thoas den frommen Wunsch der Priesterin auf eine so heftige Art abweisen, auch ebenso wenig eine solche Abweisung in den Worten liegen, da Iphigenie gar nicht gesagt hat, daß Sieg und Reichthum ihn zufrieden stellen würden. Zufrieden wär' ich steht im Sinne „ich wäre schon zufrieden". Noch in der dritten Bearbeitung stand statt dieses Verses: „Der Ruhm des Menschen hat enge Grenzen." — Thoas schließt daran die Erwiederung auf den Wunsch des Reichthums: Was ich erwarb u. s. w. — Zuletzt kommt er auf das an dritter Stelle gewünschte Wohl der Dei[illegible] das den Uebergang zu seiner traurigen Einsamkeit bildet, mit den [illegible]"

***) Tempel, hier, wie IV, 283 [illegible] brauche der Alten. Der Satz „[illegible]

ehrenvollen Antrag leise ab, allein dasjenige, worauf sie sich beruft, daß sie eine ganz unbekannte Flüchtige sei, berechtigt den König zum Vorwurf, daß sie ihm nicht nach Gebühr vertraue, auch gegen ihn den Schleier des „Geheimnisses ihrer Ankunft"*) nicht lüfte, wie sehr sie ihm auch wegen seiner ausgezeichneten Aufnahme verpflichtet sei.**) Iphigenie leugnet mit Recht, daß Mangel an Zutrauen ihr Schweigen hervorgerufen. Scham hielt sie ab, die Greuel ihres Geschlechtes und dessen Fluch zu enthüllen; denn diese sind so gewaltig, daß sie noch jetzt fürchten muß, der König werde, wenn er sie erfahre, entsetzt sich abwenden und jede Verbindung mit einer von solchem Fluche Befangenen abbrechen.***)

---

*) Abkunft, wie in der ersten Ausgabe gedruckt steht, war ein schon in der zweiten verbesserter Druckfehler, den man nach dem Tode des Dichters nicht wieder hätte einführen sollen. Vgl. I, 97 ff.: „Als dich ein tief geheimnißvolles Schicksal Vor so viel Jahren diesem Tempel brachte." Thoas bezieht sich gerade darauf, daß sie sich eine unbekannte Flüchtige (vgl. 275 „meiner Wandrung Ende") genannt. Für Abkunft braucht Goethe in der Iphigenie durchweg Herkunft.

**) Die Noth hat das Gesetz gegen die Fremden vorgeschrieben, damit diese dadurch von jeder für die Folge bedenklichen Verbindung oder Ansiedelung auf immer abgeschreckt würden. Hülskamp faßt Noth als Nothwehr gegen Raubgelüste. Aber Thoas will das harte Gesetz als ein für sein Land nothwendiges in Schutz nehmen. — Sie genießt jede Auszeichnung des fromm, aus Verehrung der Götter, zugestandenen Rechtes, des Rechtes der Priesterin

***) Verwünscht, fluchbeladen, nennt sich Iphigenie, weil ein „fremder Fluch" auf ihr lastet. Ihre Reise nach Aulis und die Entrückung durch die Göttin bezeichnet sie als eine von dieser ihr auferlegte Wanderung: daß sie noch weiter verschlagen werde, fürchtet sie nicht. — Die frohe Rückkehr tritt in Gegensatz zu dem Elend der Verbannung; die kalte fremde Schreckenshand steht den warm umfangenden Händen liebevoller Verwandten entgegen. Ursprünglich hieß es „elendschweifende Verdammniß", später „schweifendes haus-

Hiermit hat sie bereits begonnen, ihre Seele zu eröffnen, deren tiefer Schmerz mit der vertrauensvollen Sehnsucht nach der verlorenen Heimat hier so rührend hervortritt. Thoas kann um so weniger glauben, Iphigenie sei in Schuld befangen, als er seit ihrer Ankunft immer gesegnet gewesen*); läßt er hierbei den Tod seines Sohnes, den er weiter unten dem Zorn der Göttin zuschreibt, ganz unbeachtet, so ist dies durchaus dem leidenschaftlichen Streben gemäß, Iphigeniens Selbstbeschuldigung durch einen entschiedenen Beweis zu widerlegen. Diese aber muß das Glück des Thoas als Lohn der ihr erzeigten Wohlthat ansehn, wogegen der König bemerkt, die Göttin könne den einem Bösen erzeigten Dienst nicht wohlgefällig aufnehmen. Daß sie in Folge eines Fluchs ihres Geschlechtes hierher gekommen, ahnt der König; sie selbst kann unmöglich sich eine Schuld zugezogen haben. Drum soll sie sich ihm ganz anvertrauen; denn sie wird ihn durchaus gerecht finden: er wird sich wie bisher dem Willen ihrer Göttin fügen, und so sagt er ihr ausdrücklich die Rückkehr nach Hause zu, falls die Göttin ihr diese bereite, wie wenig auch sein Herz damit einverstanden ist, wie sehr er auch das Gegentheil wünscht, in welchem Falle er jedenfalls die gegründetsten Ansprüche auf sie habe.

Dieses Versprechen der Rückkehr muß Iphig[illegible] letztes Bedenken heben, und so beginnt sie, nach[illegible] Bedeutsamkeit ihres Schrittes in tiefempfundenen [illegible] gesprochen, mit der Erklärung, daß sie von Tanta[illegible]

---

loses Elend". Bekanntlich bezeichnet Elend ganz eigentlich das [illegible] fremdem Lande, die Verbannung.

*) Rath, Beschluß, nach älterm Gebrauche, wie II, 178. Aehnlich Schluß 204.

ins Meer. Pelops führte dann die Hippodamia nach dem Pelo-
ponnes, und zeugte mit ihr den Hippalcus, Atreus und Thyest,
wovon Goethe nur die beiden letztern in umgekehrter Folge nennt
(weiter unten steht Atreus und Thyest). Pindar spricht von
sechs Söhnen. Atreus und Thyest tödten auf Anstiften der Hip-
podamia den natürlichen Sohn des Pelops, Chrysippus mit Namen;
daß dieser älter gewesen, wird nicht berichtet. Als aber Pelops
die Hippodamia, die Goethe als schuldlos darstellt, der That be-
schuldigt, tödtet diese sich selbst.

Die Erinnerung an jene Greuelthaten ihres Geschlechts hat
Iphigenien so ergriffen, daß sie inne halten muß; das noch Schreck-
lichere möchte sie verschweigen. Auf des Königs Mahnung, ihren
Bericht vertrauensvoll zu Ende zu führen, muß sie vorab ihren
tiefen Schmerz ausdrücken, daß sie nur mit Abscheu der Thaten
ihres Geschlechts gedenken könne*), indem sie zugleich leise darauf
hindeutet, daß sie noch Schrecklicheres zu erzählen habe. Den
nüchternen Bericht des Hyginus hat Goethe im folgenden auf das
glücklichste belebt, wobei er den Namen des entwandten Sohnes
des Atreus, wie oben den des Chrysippus, in der metrischen Be-
arbeitung mit Recht weggelassen hat, da die fremden Namen eher
störend wirken, als daß sie das Bild belebten; den der Aërope
nannte er schon im ersten Entwurf nicht. Hyginus erzählt; „Thyest
wird, weil er mit Aërope, der Gattin des Atreus, gebuhlt, vom
Bruder Atreus, aus dem Reiche vertrieben. Aber dieser sandte
des Atreus Sohn Plisthenes, den er als den seinigen auferzogen,
daß er den Atreus tödte. Atreus glaubte, er sei des Bruders

*) Väter statt Ahnen ist hier recht bezeichnend, da es auf die innige Ver-
bindung der eine ununterbrochene Kette bildenden Vorfahren deutet. So braucht
schon Homer πατέρες, auch τοκῆες.

Kind, und tödtete, ohne es zu wissen, seinen eigenen Sohn." Die Martern, durch die Atreus dem Plisthenes den Namen des Anstifters entlockt, die Freude an seinen Qualen und die Entdeckung des Irrthums sind von Goethe glücklich angedeutet. Weiter berichtet Hyginus: „Da Atreus die Unbilden des Bruders zu rächen wünschte, so versöhnte er sich mit ihm und führte ihn in sein Reich zurück. Er tödtete dessen Söhne Plisthenes und Tantalus, und setzte sie zur Speise dem Thyest vor. Als dieser davon aß, ließ Atreus die Arme und das Antlitz der Söhne bringen. Wegen dieses Verbrechens kehrte die Sonne ihren Wagen um." In der so bewegten und bezeichnenden Ausführung Goethes ist besonders die Ahnung des unglücklichen Vaters, die sich in einer mächtigen Wehmuth äußert, ein höchst glücklicher Zug, auch das Umwenden des Sonnenwagens (statt des näher liegenden Verfinsterns der Sonne) gar geschickt benutzt, um den Uebergang zum Schaudern des Königs über diese Thaten zu bilden. Daß noch manche andere Greuelthaten von ihnen geschehen, die in Dunkel gehüllt, aber hiernach wohl zu ahnen seien, deutet sie schließlich an, wozu der Dichter wohl durch dasjenige veranlaßt wurde, was Hyginus nach griechischen Tragikern von der unbewußten Blutschande des Thyestes mit seiner Tochter Pelopia berichtet, die, da sie den Aegisth als Frucht dieses Verbrechens erkennt, sich ersticht, worauf Atreus von Thyest und Aegisth getödtet wird.*)

Auf des Königs Mahnung, von jenen Greueln zu schweigen und ihre eigene Abstammung zu enthüllen, muß sie ihres Vaters, trotz der schrecklichen Opferung, wozu dieser sich

*) Ursprünglich lautete die Stelle: „Die finstre Nacht hat noch viel schreckliches Geschick und Thaten dieser Unseligen gebrütet." Der Nacht werden große schwarze Flügel zugeschrieben, womit sie alles deckt.

bestimmen ließ, mit warmer Bewunderung und Liebe gedenken; ja sie nennt ihn beim Opfer gar nicht, sondern spricht nur im allgemeinen von den Griechen; den Grund des Zornes übergeht sie. Vgl. S. 2. Außer den Darstellungen des Euripides und Sophokles benutzte Goethe auch hier den Hyginus. Iphigenie schließt ihren Bericht mit der Hervorhebung, daß sie vom grausen Atreus abstamme, des mächtigsten Königs Tochter und der Göttin geweiht sei; wie sie durch das erstere ihn abschrecken will, so glaubt sie durch die Beziehung auf ihren mächtig gebietenden Vater und den Schutz der Göttin seine Zudringlichkeit abzuwehren. Aber Thoas hört nur auf die Stimme seiner Neigung; leidenschaftlich besteht er auf seinem Antrag, ohne seines frühern Versprechens zu gedenken, sie zu entlassen, falls sie Rückkehr zu den Ihrigen hoffen dürfe. Je gegründeter ihre Entgegnung ist, sie gehöre der Göttin an, die ihr wohl die Rückkehr zu den Ihrigen aufgespart habe, da sie ihr, ungeachtet ihres Flehens um eine Auskunft, kein Zeichen, daß sie hier bleiben solle, gegeben habe,*) um so tiefer fühlt sich Thoas verletzt, der jenen Grund kurz abfertigt, bloß Iphigeniens Abneigung durchhört. Vergebens schildert sie mit rührendster Vergegenwärtigung ihres Glückes die Sehnsucht nach der Heimat und den Ihrigen, und spricht den innigsten Wunsch aus, der König, der ihr eben verheißen, sie gern den Ihrigen wiederzugeben, möge selbst sie nach ihrem Vaterlande zurücksenden.**) In steigender

*) Den Schein, daß sie geopfert worden. — Ihren Weg, wie wir von den uns verborgenen Wegen Gottes, der Vorsehung sprechen. Die Griechen brauchen so ὁδός. Vgl. II, 43.

**) Die Sitte der Ausschmückung des Hauses durch Kränze bei der Geburt ist nicht griechisch. Bei der Geburt eines Knaben umwand man zu Athen die *Thürpfosten mit* Oelzweigen, bei der eines Mädchens mit Wolle. — Von Säul'

Bitterkeit wirft ihr Thoas störrischen Eigenwillen vor, der sie nach Weiberart nur auf ihren Trieb, nicht auf die Stimme der Vernunft hören lasse, ohne daß er fühlt, wie er selbst sich seiner Leidenschaft rücksichtslos überläßt, ohne zu ahnen, daß gerade beim Weibe das Herz lauter spricht, das Gefühl bei ihm den Verstand überwiegt und in reinem Herzen eine heilige Macht wohnt. Die Leidenschaft macht ihn beredt, so daß er sogar zu einem sehr bezeichnenden Bilde greift.*) Vergebens sucht Iphigenie ihn zu beruhigen, vergebens erinnert sie ihn, daß er sie aufgefordert, ihr Herz, was sie auch zu sagen habe, ihm vertrauensvoll zu eröffnen: er besteht auf dem Vorwurfe leidenschaftlichen weiblichen Eigensinnes.**) Als sie zuletzt entschieden auf ihr tiefes Gefühl sich beruft, daß sie diese von ihm ersehnte Verbindung nicht eingehn dürfe, und mit möglichster Schonung in schlagender, aber deshalb ihn um so schärfer erbitternder Entgegnung andeutet, daß Leidenschaft ihn verblende, was am wenigsten dem Fürsten zieme, da kann sein Zorn sich nicht enthalten, den Grund der Weigerung in Iphigeniens Stolz zu suchen, welche sich als Priesterin und griechische Fürstentochter hoch über ihm erhaben fühle, wobei er zur Vergeltung ihrer vermeinten Verachtung des wilden,

---

(nicht Säulen) an Säulen sagt Goethe, wie anderwärts Ranke an Ranken, Wunsch um Wünsche u. ä. Vgl. IV, 379 f.

*) Der Versuch, eines Bessern zu belehren, wird als ein Angriff aufgefaßt, als ein Andringen, dem sich der zu Ueberredende ergeben soll. — Golden steht von allem in seiner Art Ausgezeichneten, wie es schon die Griechen brauchten, die von goldenen Worten sprechen. Aber Goethe schöpfte diesen bei ihm weitverbreiteten Gebrauch aus der heimischen Sprache. — Die Ueberredung wird als Göttin gedacht, wie die giechische Peitho (Suada).

**) Handeln ging, zu thun hatte.

rohen Scythen*) sie höhnend an ihren übermüthigen Urahnherrn erinnert. Tief verletzt von einem solchen unwürdigen Ausbruch stachelnder Leidenschaft, welche das heilig gegebene Wort zu brechen nicht scheut, muß sich Iphigenie auf sich zurückziehen, von jedem weitern Streit abstehn. So hat der Dichter, während Thoas immer weiter von seiner Leidenschaft sich hinreißen läßt, Iphigenien, wie sehr diese auch sich bemühte, durch freundliche Erwiederung seiner zu schonen und durch unbegrenztes Vertrauen ihm den unzweifelhaften Beweis ihrer Dankbarkeit zu geben, zur entschiedensten Aeußerung ihrer Herzensmeinung getrieben.

Statt seines Versprechens zu gedenken, fühlt sich der König vom tiefsten Widerwillen gegen sie erfüllt**), die linde Gewalt, welche sie auf ihn geübt, ist geschwunden; und so greift er, wie es Arkas angedeutet hatte, zu einem harten Entschluß, er fällt in sein Barbarenthum zurück. Hatte Iphigenie sich darauf berufen, daß sie der Göttin angehöre, so soll sie denn auch den Dienst derselben vollständig erfüllen. In diesem Augenblicke, wo seine Liebe sich in bittern Groll verwandelt hat, sieht er darin eine Sünde, daß er von den hergebrachten blutigen Opfern abgelassen. Wenn er früher den Segen hervorgehoben, dessen er seit Iphigeniens Ankunft sich erfreut, so will er

*) Wenn Thoas sich einen erdgeborenen Wilden nennt, so folgt Goethe hier nicht der Ansicht der Griechen, bei denen der Glaube verbreitet war, die ersten Menschen seien überall aus der Erde hervorgewachsen, sondern Thoas schreibt diesen willkürlich die Annahme zu, sie seien eines Ursprungs mit den Göttern (was nur griechische Dichter von den Menschen zu sagen wagten), die Scythen dagegen gleich den Thieren Geschöpfe der Erde.

**) Ich bin ein Mensch, der die Nichtgewährung seines Wunsches bitter empfindet. Oben hatte er bemerkt, aufs Ungehoffte (Unerwartete) sei er nicht bereit (gefaßt) gewesen.

jetzt im Verlust seines Sohnes die Strafe für die Unterlassung der Opfer erkennen, wie das Volk bereits gethan hatte, dessen Drängen er nicht länger ihr zu Liebe widerstehn will. Mag die Priesterin immer die blutigen Opfer der Götter unwürdig halten*), mag sie zum Beweise, wie wenig diese nach Blut dürsten, ihr eigenes Geschick anführen, Thoas, der jetzt wieder ganz der altgläubige, düstere Scythe ist, hält sich an die geheiligte Satzung. Die Priesterin soll sofort das Opfer an zwei eben gefangenen Fremden vollziehen, die er ihr senden will. Thoas ist weit entfernt, hier seinem Zorne allein zu folgen, der alte Glaube ist jetzt, wo Iphigenie allen ihren Einfluß auf ihn verloren hat, ja ihm widerwärtig entgegensteht, mit erneuerter Kraft in ihm erwacht, so daß er auf keinen noch so triftigen Grund hören kann, den die leicht alles Heilige in Zweifel ziehende, nach dem eigenen Wunsche sich alles zurechtsetzende (leicht bewegliche, eigentlich sich leicht wendende und drehende) Vernunft an die Hand geben möge; daß ihn selbst die Leidenschaft verblende, und ihn zu dem der Priesterin widerstrebenden Befehle treibe, kann er nicht erkennen.

Vierter Auftritt. In der sie bedrängenden Noth wendet sich die Priesterin mit inbrünstigem Gebet an die Göttin, sie von einem ihrer so unwürdigen Opfer, das sie nicht billige, zu befreien. Unser lyrisch gehobenes Gebet ist in daktylischen vierfüßigen Versen geschrieben, doch tritt an die Stelle des Daktylus häufig der Spondeus, der freilich nicht selten nach heutiger strenger Prosodie ein Trochäus ist. Schon in der ersten prosaischen Fassung

---

*) Bei Euripides sagt Iphigenie, das menschenmörderisch gesinnte Volk trage seine eigene Schlechtigkeit auf die Götter über.

tönte dieses Versmaß am Anfang entschieden durch.*) An wen soll Iphigenie sich in dieser Noth wenden als an ihre Retterin deren Macht sie mit Anknüpfung an ihre eigene Rettung (V. 1—6)**), deren Weisheit (V. 7 f.) und Güte (V. 9—11)***) [illegible] mit vertrauensvoller Innigkeit erhebt. Diese ihre Göttin muß ihre Hände von Blut rein halten, weil jedes vergossene Blut den Geist beunruhigt (V. 12—16)†), und so kann sie es nicht dulden, daß die reine Priesterin und Jungfrau dazu gezwungen werde. Daß die Götter gern den Menschen††) den Genuß des Lebens gönnen, tritt als Grund der Gewissensqual hervor, wobei Iphigenie glücklich des Reiches der Göttin, des Himmels, gedenkt.

Zweiter Aufzug.

Der Zustand des Orest tritt in lebhaftem Gespräch an uns

---

*) V. 4 sollte wohl nach Meer noch sie oder hin stehn, V. 7 Vergangene statt Vergangne gelesen werden.

) Das Geschick heißt ehern, weil es fest, unbezwinglich ist. Vgl. das Gedicht Harzreise 16, die Ode das Göttliche 31, oben S. 54*. 63.

***) Diese drei Verse traten erst in der metrischen Bearbeitung hinzu. An die Vergangenheit und Zukunft schließt sich die liebevolle Wachsamkeit in der Gegenwart an, mit einer anmuthigen Hindeutung auf Diana als Mondgöttin. Vgl. Goethes Lied an den Mond.

†) Traurig unwillig heißt derjenige Mörder, der die That nicht beabsichtigte, nur durch einen Zufall den Tod herbeiführte. Vgl. S. 58 Anm. In den frühern Fassungen hieß der Mörder zufällig und der Ermordete blieb ohne Beiwort.

††) Bei weitverbreitet schwebt das homerische Beiwort πολυσπερής vor (Odyssee XI, 365). — Geschlechter der Menschen, nach dem homerischen φῦλ᾽ ἀνθρώπων. Daß Iphigenie die Menschen meist als gut betrachtet, so daß die Götter an ihnen ihre Freude haben, ist bezeichnend für ihr eigenes menschenfreundliches Herz.

heran; Pylades, der als treuer Jugendgenosse, nicht als Verwandter des Orest sich zeigt, ist noch immer auf Rettung vom drohenden Tode ernstlich bedacht. Iphigeniens Hoffnung, von der Göttin dem Vater zurückgegeben zu werden, wird durch die Nachricht von dessen schrecklichem Tode vernichtet.

Erster Auftritt. Dem in düsterer Stimmung dem Tod entgegenharrenden Orest tritt der vom frischesten Muth und Selbstbewußtsein durchdrungene Pylades aufmunternd und erhebend entgegen; auf Rettung bedacht, hat er bereits einen glücklichen Anknüpfungspunkt erkundet.

Orest und Pylades, von den Wächtern vor den Tempel gebracht, finden sich eben allein. Ersterer, den hier im heiligen Hain die Furien verlassen haben, fällt düsterer Verzweiflung anheim; sein schrecklich unglückliches Leben, das ihn zum Muttermord genöthigt, und das grause Schicksal seines gottverhaßten Stammes lasten mit erdrückender Gewalt auf seiner Seele. Seine von den folternden Qualen des Gewissens begleitete Verzweiflung bildet ein ergreifenderes Bild, als es die unsern Anschauungen ganz fern liegenden Furien irgend darstellen könnten. Schiller behauptete sonderbarer Weise, ohne Furien gäbe es keinen Orest. Freilich wagte es Aeschylus, die den Orest verfolgenden Erinyen (Eumeniden) auf die Bühne zu bringen, aber hierzu bestimmte ihn eine ganz besondere Beziehung auf die Einführung ihrer Verehrung zu Athen; auch durfte er sich auf den Volksglauben stützen. Euripides läßt nur den Rinderhirten einen Anfall der Erinyen beschreiben; auf der Bühne erscheint auch sein Orest von ihnen frei. Bei Goethe gedenkt der Unglückliche in tiefster Bewegung der außerhalb auf ihn wartenden Erinyen, wodurch ihr Bild uns ergreifend vor die Seele

tritt, wogegen ihre äußere Erscheinung auf unserer tragischen Bühne die beabsichtigte Wirkung verfehlen würde. Anders ist es bei der gluckschen Oper, deren vortreffliche Darstellung Schiller vorschwebte. Goethe hatte dabei durch eine besondere Veranstaltung die Furien und das Gespenst „vor dem Lächerlichen und Unschicklichen zu salviren" gesucht.

Orest fühlt sich beruhigter, je näher er dem sichern Opfertod tritt. Kein Wort der Klage entfährt ihm über die ihm unzweifelhafte Doppelzüngigkeit Apolls, der unter der Ruhe, die er ihm hier versprochen, den Tod gemeint habe. Kann er ja leicht dem Leben entsagen, das so schrecklich auf ihm lastet.*). Da das Schicksal seinem Geschlechte statt ruhmvollen Endes jämmerliche Ermordung bestimmt zu haben scheint**), ist ihm ein solcher Tod vor dem Altare von der Hand der Priesterin willkommener als daß er im dunkeln Winkel durch die List eines verlockenden Verwandten falle. Vgl. die Beschreibung unten V. 331 ff. Nur wünscht der ganz Erschöpfte, daß die

*) Die Götterhand, die schrecklichen Schmerz seinem Herzen bereitet und ihm die Sinne verwirrt, ist die des Apoll, der ihn zum Muttermorde getrieben. Hülskamp erklärt „höhere Gewalt".

**) Atreus' Enkel, die Mehrheit in dichterischer Verallgemeinung von Orest allein. An Pylades zu denken geht nicht an, wenn auch der Dichter III, 85 f. dessen Vater als Schwager Agamemnons nach der Ueberlieferung bezeichnet; denn er spricht hier immer nur von seinem Tod (10 ff. 16) und sich nennt er 152 als letzten von Tantals Geschlecht. So steht auch gleich darauf Ahnen von Atreus allein, da an Plisthenes, Chrysipp und Atreus' Knaben nicht zu denken. — Der Ort, wo jener gefallen, wird mit natürlicher Uebertreibung als ein verworfener, abgelegener, schlechter Winkel bezeichnet. Als Orest in des Sophokles Elektra den Aegisth ins Haus treibt, um ihn an derselben Stelle zu tödten, an welcher der Vater gefallen, fragt Aegisth, ob er ihn nicht draußen tödten könne, wozu es des Dunkels bedürfe?

gräßlichen Erinyen, die ihn bis zum Haine verfolgt und eben erst verlassen haben, ihm bis zu seinem Tode Ruhe lassen. Die Vergleichung mit hetzenden Jagdhunden, so wie die Vorstellung des am Mörder klebenden, von seinen Tritten immerfort herabträufelnden*) Blutes ist aus Aeschylus (Eumen. 235. 236) genommen. Ihre fürchterlichen gespensterhaften Gestalten**) sollen die heitere Oberwelt nicht erschrecken; drunten mögen sie seiner warten, wo er weniger von ihnen zu leiden hofft, nicht als ob er Vergebung erwartete, sondern weil dort das Gefühl an Kraft und Leben verliert, in dieser düstern Nacht, der er sich entgegensehnt, nur ein Schattenleben waltet. In seiner hoffnungslosen Verdüsterung erregt bloß noch eines seine lebhafte Theilnahme; nur die Sorge für den unschuldigen, an seinem Banne theilnehmenden Pylades, der mit ihm sterben soll***), fesselt ihn noch peinlich ans Leben, dem er für sich schon entsagt hat.

Im Gegensatz zu Orest ist Pylades noch von frischer Hoffnung belebt, er sinnt noch immer auf einen Weg zur Rettung. Freilich kann dem verhängten Tod niemand entgehn, aber, wer lebt, darf hoffen†); bis zum letzten Augenblick††)

---

*) Träufelnd statt des unrichtigen träufend gibt erst die zweite Ausgabe.

**) Larven (larvae) sind eigentlich die Spukgeister böser Menschen.

***) Er hatte sich am Morde der Klytämnestra betheiligt und war als Mörder, so lange er den Mord nicht gesühnt, von jeder Berührung mit der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen, da die Nähe des Mörders verunreinigt; mit dem verbannten Orest eilt er unstet umher, aber die Erinyen verfolgen bloß den Muttermörder.

†) Das Bild vom „Wiederaufwinden zu dem Leben“ deutet auf die Sage vom Labyrinth, aus dem sich Theseus durch den Faden des Ariadne rettete.

††) Unsre Locken weihend abzuschneiden. Bei Euripides kommt nur

wird er der Hoffnung nicht entsagen. Auch Orest möge von seinem verzweifelnden Unmuth sich befreien; denn diese seine hoffnungslose Entsagung steigere die Gefahr, da sie alle Rettungsmittel aufgebe. Seinen eigenen Muth belebt das Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit der Götter; denn Apolls Spruch, welchen Orest in seiner Verzweiflung absichtlich zweideutig faßt, wie es so häufig die alten Orakelsprüche sind, kann nicht auf den Tod gehn; diese Deutung gibt ihm nur die Verzweiflung und der von dieser aufgegriffene Wahn der Doppelzüngigkeit der Götter ein. Gerade im Gegensatze zum Orest, dessen Glauben er beleben will, zeigt sich Pylades hier viel gläubiger, als er im Grunde seiner Seele ist. Weder Orest (5 ff.), noch Pylades (162 ff.) führt das Orakel wörtlich an, was erst V, 5 geschieht; beide umschreiben das, was sie hier berührt, jeder nach seiner Weise, Pylades fügt gar noch die bestimmte Andeutung der Rückkehr hinzu. Der Entführung des Bildes wird hier noch gar nicht gedacht: es geschieht dies aber noch in unserm Auftritt an passender Stelle.

Auf die Hindeutung, daß Orest durch seinen alles trübenden Unmuth die Sache verschlimmere, erwiedert dieser mit der Erinnerung, daß sein Leben von Anfang an unglücklich gewesen. Die Mutter verdüsterte seine ersten Jahre*), indem sie, in Folge ihrer Buhlschaft mit Aegisth, allen natürlichen Gefühlen gegen ihre Kinder entsagte. Und Orests Anblick war ihr zu-

---

das Besprengen der Haare der zu weihenden Opfer vor; das Abschneiden der Haare aber war unserm Dichter aus der Alcestis des Euripides bekannt.

*) Die dunkle Decke des Lebens ist ein düsteres Leben, welches den freien, heitern Blick bedeckt. Aehnlich steht „die Decke vor dem Angesicht, vor dem Herzen" 2. Kor. 3, 13. 15.

wider, da er den Jammer der ältern tief leidenden Schwestern mit empfand. Gleich will er nun zur Ermordung Agamemnons überspringen, um die düstern Bilder an einander zu rücken, aber Pylades wendet diese traurige Erwähnung entschieden ab, indem er ihn an die schönen Tage ihrer Jugendzeit erinnert, aus denen sie Kraft zu großen Thaten schöpfen müssen. Die Götter bedürfen zur Ausführung großer Thaten kräftiger, zu ihrem Dienste bereiter Männer, und daß sie auch Orest dazu bestimmt, schließt er daraus, daß sie ihn nicht mit dem Vater umkommen ließen.*) Freilich ergreift Orest auch den Gedanken an seine damalige Rettung nur mit dem Gefühl bittersten, aus seiner unseligen Schuld und dem ihn verfolgenden Unglück fließenden Lebensüberdrusses, allein Pylades weiß durch herzlichste Hervorhebung ihrer innigen Freundschaft ihn bei ihren glücklich verlebten Jugendjahren festzuhalten.**) Doch bald fällt dieser in seine trübseligen Gedanken zurück, indem er sich als Ursache aller Noth betrachtet, die den Pylades getroffen, ja in schärfster, seinem Schmerze natürlicher Uebertreibung vergleicht er sich einem Pestkranken, der alle, wohin er komme, mit seinem schrecklichen Uebel anstecke.***) Diesen Ausbruch äußerster Verstimmung

*) Höllengeister, böse Geister, welche die Sünder der Unterwelt foltern. Vgl. Hölle III, 222. 229. 240. Dazu tritt nächtlich, um das Schaurige zu vermehren. — Manchen guten Mann. Gut, der ihren Willen zu erfüllen bereit ist, wie Orest es gewesen. — Orkus, die Unterwelt, wie jenes Trauerland 33, jenes Schattenreich 37, die schwarze Nacht 39, die Todten 340, Avernus III, 55.

**) In der metrischen Bearbeitung ist mir vorgeschoben in dem Verse: „Mir deine Lust in meine Seele spieltest.“ Aehnlich heißt es IV, 335: „Kaum wird in meinen Armen mir ein Bruder geheilt.“ Vgl. V. 156.

***) Geheimen, geheim wirkenden.

weist Pylades mit zarter Schonung zurück, indem er auf seinen eigenen ungebrochenen Muth und seine frische Thatenlust hindeutet. Die herzliche Sprache der Freundschaft reißt Orest zu sehnsüchtiger Erinnerung an die schönen Jugendtage hin, wo sie so glücklich von unzähligen großen Thaten geschwärmt, von Bekämpfung wilder Ungeheuer und Räuber, wie sie die Sagen von Herkules und Theseus berichten.*) Pylades aber deutet auf das hin, was Orest bereits gethan, dessen Größe er selbst verkenne. Wir pflegen, verleitet durch die von der Einbildungskraft des Dichters (vgl. V, 130) ausgeschmückten Thaten**), nach ganz unendlich Großem uns zu sehnen, indem wir das, was wir thun, gegen die Thaten der Heroen für nichts halten, und so stets unzufrieden mit uns selbst leben, ohne zu ahnen, daß ihre Thaten in Wirklichkeit

---

*) Vgl. V, 139 ff. Die Einheit „dem hohen Ahnherrn" steht hier dichterisch zur Zusammenfassung der Vorfahren; sie trat erst in der metrischen Bearbeitung für die Mehrheit „den Ahnherrn" ein. Vgl. die Furie II, 277. Hülskamp will hier an Tantalus denken, der richtig I, 328 als Ahnherr bezeichnet wird, aber dadurch verliert die Stelle. Vgl. 132. — So (mit solchem Eifer) wird durch seine Stellung am Ende des Verses und zwischen den zusammengehörenden Wörtern bedeutsam hervorgehoben. — Das Meer (die weite See) und der Sternenhimmel (die Sterne), über welchen ihre Blicke ahnungsvoll umherschweifen, vereinigen sich zu einer herrlichen Szenerie der jugendlichen Zukunftsträume. Treffend ist angedeutet, wie sie vom Abend bis zur tiefen Nacht am Meeresufer sitzen. Der letztern gedenkt Orest bei dem abgekürzten Vergleiche am Schlusse; denn zu „drangen" ist eigentlich zu ergänzen „unzählig aus der Zukunft", aber unzählig erscheint nur im Vergleichungssatze und aus der Zukunft bloß in dem entsprechenden Bilde der Nacht.

**) Die Mehrheit in stillen Abendschatten (vgl. Tasso III, 4, 34) bezeichnet die weite Ausdehnung. Aehnlich braucht Goethe hier mehrfach die Mehrheit die Netze. — Harfe, des Heldensängers. Vgl. V, 130.

nicht größer als die unserigen gewesen.*) Wie wenig auch der gewandte Redner Pylades des Jünglings eitle Ruhmsucht billigt, so muß er doch den Freund an das Große erinnern, was die Götter schon durch seinen Arm vollendet.**) So weist er ihn auf seine wirklich heroische That hin, die er im Auftrag jener vollbracht habe, denen er dafür zu Dank verpflichtet sei. Hierdurch sucht er seinen Muth und sein Vertrauen zu den Göttern zu heben, und er bahnt sich so den Uebergang zu demjenigen, was ihm Apoll weiter aufgetragen, worin er eine höchst bedeutungsvolle That erkennt.

Im Gegensatz zu der Aufforderung, den Göttern zu danken, führt Orest das schreckliche Unglück aus, welches diese ihm bereitet, da sie, statt eine große That ihm aufzutragen***), ihm die unnatürlichste Rache an der eigenen, trotz ihrer Schandthat doch kindlich verehrten Mutter auferlegt, wodurch sie ihm alle Ruhe geraubt. Er versinkt darauf in den Gedanken, daß ihr Groll den schmachvollen Untergang seines ganzen Geschlechtes beschlossen, das mit ihm ende. Vergebens hält Pylades ihm eine reinere Ansicht von der Gottheit entgegen,

---

) Wir eilen den Schatten der Ahnen nach, ihren durch die Dichter vergrößerten Heldenthaten, die wir eben so wenig erreichen können als die Wolkengebilde über den Gipfeln himmelragender Berge, die uns ahnungsvoll anziehen. Zur verkürzten Vergleichung vgl. V, 50 ff. — Golden, herrlich, wie Goethe im Faust von „des Lebens goldnem Baume" spricht. Vgl. S. 67.

**) Die Anrede „o Jüngling", welche die metrische Bearbeitung hineingebracht hat, dürfte im Munde des selbst jugendlichen Pylades fast gar zu rednerisch sein; auch besagt sie dasselbe, was im folgenden Verse „so früh".

***) Des Lebens erste, höchste Lust, die höchste Freude eines edlen, tapfern Sinnes, die glückliche Bewährung der Thatkraft zu einem guten Zwecke.

ihre gegenwärtige Lage scheint nur zu sehr Orests trübe Auffassung zu bestätigen; doch der Freund sucht sein Vertrauen zu beleben, indem er die Absicht, welche die Götter bei ihrer Sendung zu haben scheinen, geschickt hervorhebt, ihren Auftrag als einen schönen, ehrenvollen bezeichnet, und auf dasjenige hinweist, was ihm den wirklichen Schutz der Götter zu beweisen scheint, die Befreiung von den Furien, und auf Orests Verzweiflung ihre Sendung als endliche Ausführung eines lang gehegten Planes der Götter faßt*), für deren Gelingen ihm die rasche, freilich auf seltsame Weise wider Willen erfolgte Versetzung in die Nähe des Tempels bürgt.**) Will Orest in jener Deutung nur einen willkürlichen, seinen eigenen Wünschen schmeichelnden Einfall des Pylades sehn, so findet dieser es ganz natürlich, daß die Götter gerade einen solchen schweren Auftrag einem Menschen aufbürden, der eine Schuld auf sich geladen, damit er auf diese Weise zugleich büße und nütze.***) Doch Orest fühlt sich zum Leben und zum Handeln durch die ihm stets vorschwebende, seine Seele verdüsternde und peinigende Schuld unfähig.

Pylades macht mit der Mahnung, diesen Einbildungen nicht nachzuhängen, den Uebergang zu seinem Rettungsplane. Ruhig soll Orest ihm allein die Sache überlassen, bis er seiner

---

*) Rath. Vgl. I, 279. In dem Beschlusse der Götter ist die Vollendung des Werkes schon lange in Aussicht genommen, aber die Bestimmung über die Art der Ausführung erst jetzt gereift.

**) Mit dem nachschlagenden hier weist Pylades auf den Tempel hin. — Gezwungen, wider Willen, da wir als Gefangene zum Opfer hierher gebracht sind, ist für sich hervorzuheben. Früher hieß es einfach: „Und seltsam (zuerst stand sattsam) sind wir bis an die Pforte schon geführt."

***) Auflegen, auftragen, wie enden, vollenden, vom Ausführen.

Hülfe bedürfen werde. Doch dieser muß seine Abneigung gegen jeden mit List durchzusetzenden Anschlag aussprechen, während der Freund in der List durchaus nichts findet, was den edlen Mann entehre, ja eine solche, seinen Scharfsinn herausfordernde That zieht ihn, wie sein Vorbild Ulysses, ganz besonders an.*) Bei Pylades schwebt hier wohl der den Neoptolemus beredende Ulysses im Philoktet des Sophokles vor. Den Orest will er in seiner entgegengesetzten Ansicht von dem, was dem Helden ziemt, nicht stören; er soll ihm nur die der List bedürfende Einleitung der Sache überlassen. Schon hat er einen Umstand erkundet, den er geschickt benutzen zu können hofft. Die Priesterin ist eine Fremde**), welche die blutige Opferung abgestellt hat. Freilich meint Orest, darin zeige sich gerade die Macht des auf ihm liegenden Fluches***), daß der wilde König sich wieder vom wilden Aberglauben hinreißen lasse und auf Wiederherstellung der alten grausamen Sitte dringe, wovon ihn ein schwaches Weib nicht abhalten werde: Pylades vertraut auf die feste Natur einer Frau, die sich selbst treu bleibe, besonders auf dem einmal gefaßten guten Entschlusse unverrückt

---

*) Bei dem Bilde vom Anstreben zum Olymp ist an Herkules zu denken, der durch seine Thaten sich eine Stelle unter den Göttern errang. Neben ihm nennt Horaz in gleicher Weise epist. II. 1, 5—12 noch andere.

**) Wenn Pylades gehört hat, sie werde für eine Amazone gehalten (früher hieß es, „daß es eine der geflüchteten Amazonen sei“), so konnte dies bei der Nähe dieses am Thermodon, der taurischen Halbinsel gegenüber liegenden Frauenstaates und der hehren Würde Iphigeniens leicht Glauben finden. Daß sie von ihren eigenen Stammgenossen bedroht gewesen, scheint Pylades hier anzudeuten, während bei der frühern Fassung eine gewaltsame Zerstreuung der Amazonen angenommen ward.

***) Breit ist die Nacht, die alles umzieht.

verharre, wogegen der Mann sich leicht dem ihm Widerstreben= den füge, weil das tiefe Gefühl des Rechten nicht mit solcher wurzelnden Kraft in ihm hafte. Hier schneidet der Dichter das Gespräch, das uns keinen weitern Blick in Orests Seele eröffnen würde, geschickt durch die Ankunft der Priesterin ab. Pylades will diese allein sprechen, um seine List einzuleiten. Was er selbst bei Beantwortung der an ihn gestellten Fragen jener zu sagen gedenkt, deutet er nicht an; er wird es Orest mittheilen, noch ehe die Priesterin den Freund spricht. Dieser, der jeder Hoffnung entsagt hat, trägt kein Verlangen, es jetzt zu er= fahren; bereitwillig erfüllt er des Pylades Wunsch, ihn vorab mit der Priesterin allein zu lassen.

Bei dem unserer Szene gemachten Vorwurfe, sie bringe die Handlung nicht besonders vorwärts, übersah man, daß sie genau sich an den Schluß des vorigen Aufzugs anschließt und das Ver= halten der beiden Gefangenen der Priesterin gegenüber bestimmt. Iphigenie hat die Göttin gebeten, die Fremden von dem ihnen durch ihre Hand drohenden Tode zu befreien: hier sehen wir Pylades bereit, auf Rettung zu sinnen; er hat zu diesem Zwecke bereits Erkundigungen eingezogen, und sucht den am Leben ver= zweifelnden Orest zu bewegen, daß er sich ihm überlasse. Irrig ist die Auffassung, die Freundschaft versuche hier zuerst die H e i l u n g des Freundes: diese erwartete Pylades vom Gotte, ihm selbst liegt zunächst die Flucht mit dem Bilde der Göttin im Sinne. Vortrefflich weiß der kluge und entschlossene, von herzinniger Freundschaft durchdrungene, an die Erfüllung des Götterwortes glaubende Pylades zu seinem Zwecke zu wirken. Der Dichter findet dabei Gelegenheit, die Lage beider, ihren Charakter und ihre frühere Geschichte, uns so weit es zur Auffassung

der folgenden Handlung nöthig ist, eben so klar zu vergegenwärtigen, wie es im ersten Aufzug mit Iphigenien gelungen.

Zweiter Auftritt. Iphigeniens Hoffnung erhält durch die Nachricht von der Ermordung ihres Vaters den ärgsten Stoß, wogegen der alles klug berechnende, jeden Anhaltspunkt sogleich erspähende Pylades aus der Entdeckung, die Priesterin stamme aus einem vornehmen, dem Agamemnon nahestehenden Hause, weitere Hoffnung schöpft.

Iphigenie fragt den Gefangenen nach seiner Herkunft; denn seiner ganzen Bildung nach, die von der des weitverbreiteten Scythenstammes sehr verschieden ist, glaubt sie einen Griechen in ihm zu erkennen. Ohne seine Antwort abzuwarten, nimmt sie ihm mit einem die Abwehr der drohenden Gefahr wünschenden Spruche die Fesseln ab; denn verabscheut ihre tiefste Seele das blutige Menschenopfer, so muß sie dies um so mehr, als es Landsleute sind, denen der Tod droht. Daß der Dichter sich denke, Iphigenie rede den Pylades in griechischer Sprache an, zeigt dessen Erwiederung; denn unmöglich kann man annehmen, bloß die beiden letzten Verse spreche sie griechisch, nachdem sie sich von der Wahrheit ihrer Vermuthung überzeugt halte. Daß der ernste Dramatiker auch die fremdesten Völker sich auf der Bühne ohne weiteres verstehn läßt, ist eine Forderung der Kunst, welche wir eben so unbedenklich zugestehn müssen als den Gesang in der Oper. Auch kann es keinen Anstoß erregen, wenn in unserm deutschen Stücke darauf hingewiesen wird, daß die Personen griechisch sprechen; die Bedenken, ob Iphigenie mit Thoas und Arkas griechisch oder scythisch spreche und wie sich diese am Anfange einander verständigt oder woher Iphigenie Kenntniß der scythischen Sprache erhalten, läßt der

dichterische Geist des Dramas nicht aufkommen. Auffallen könnte es, daß der Dichter den Pylades nicht eher erwiedernd einfallen läßt; aber seine Freude ist zu groß, als daß diese, die sich in seinen Mienen verräth, sofort zu Worte gelangen könnte. Seine überströmende Freude spricht er mit innigster Empfindungen den sechs ersten Versen aus. Diese heimischen Töne haben ihn auf einmal in die Heimat zurückversetzt*), so daß er sich von süßer Lust der ersehnten Rückkehr ganz der traurigen Gegenwart enthoben fühlt. Aber auch der herzliche Antheil Iphigeniens und ihre ganze so würdige als liebliche Erscheinung haben ihn innigst angezogen. Zunächst wünscht er zu erfahren, welchem griechischen Stamme sie angehöre, überzeugt, daß sie von hohem, fürstlichem Blute sei.**) Da sie aber die Beantwortung der Frage entschieden, wenn auch freundlich, ablehnt, dagegen theilnehmend nach dem unglücklichen Verhängniß fragt, welches die beiden Gefangenen hierher verschlagen, beginnt Pylades, der schon eben ahnte, daß ein geheimnißvolles Schicksal auf ihr ruhe***), mit einer erfundenen Geschichte, und zwar versetzt er diese, wie sein Vorbild Ulysses mehrmal in der Odyssee bei ähnlichen Erdichtungen thut, nach Kreta, dessen Bewohner unter den Griechen als Lügner galten.†) Die Ver-

---

) Er gibt sich als einen Meeranwohner zu erkennen. Seine Heimat Phocis reicht bis zum korinthischen Meerbusen. Vgl. S. 77.

**) Göttergleich bezieht sich auf ihre ganze edle äußere Erscheinung. Vgl. oben S. 52*.

***) Die Worte „wenn dir ein Verhängniß nicht die Lippe schließt", sind mehr als eine aus der griechischen Scheu vor dem Verhängniß stammende beschränkende Formel; sie deuten auf ein unenthüllbares Geheimniß.

†) Die gangbaren Namen sind ganz willkürlich gewählt; in den frühern Bearbeitungen hieß Cephalus Amphion, aber die metrische Gestaltung bedingte die

folgung des Gefährten von den Furien verhehlt er nicht, ja die Blutschuld scheint ihm eine günstige Handhabe zur Rettung, doch fürchtet er die Priesterin zu tief zu verletzen, wenn er Orest als Muttermörder darstelle. Auch vertraut er ihr, daß dieser hier nach Apolls Spruch Heilung von seinem Uebel finden werde, wogegen er die Entführung des Bildes weislich verschweigt. So denkt er die Priesterin noch günstiger für sie zu stimmen, da sie mit ihrer Rettung nur den Willen des Gottes erfüllen werde. Die Hoffnung auf ihre thätige Hilfe spricht er im Eingange aus; die Schlußworte: „Du weißt's", deuten das auf sie gesetzte, jetzt gleich zu bewährende Vertrauen an. Für Iphigenien aber hat der Nebenumstand, daß der Vater beutereich von Troja gekommen, die höchste Bedeutung: die daraus geschöpfte Hoffnung, daß die Stadt gefallen, muß ihr Pylades bestätigen*), doch eilt dieser darüber hinweg, um sie dringen-

---

Aenderung. Unmöglich kann Goethe bei Cephalus (κεφαλή heißt freilich Kopf) an die Klugheit des Pylades gedacht haben. Ebenso ungeschickt wäre es, wenn er bei Laodamas (Volksbeherrscher) und Adrast (dessen Deutung der Unentrinnbare wenigstens zweifelhaft ist) Orest und Agamemnon im Sinne gehabt hätte. Bei einer bedeutungsvollen Wahl der Namen hätte, um von allem andern abzusehn, der Dichter voraussetzen müssen, daß der Leser die Bedeutung der griechischen Namen kenne, was er unmöglich konnte. Pylades durfte hier ganz frei erfinden, da er nicht zu fürchten brauchte, Iphigenie werde die Herrscher aller neunzig Städte der Insel kennen. Vgl. Odyssee XIX, 172 ff. Die Stadt nennt er nicht; auch treten die Namen ganz nebensächlich hervor, der des mittlern Bruders wird gar nicht genannt, wie die ganze Erzählung rasch abgethan wird. — Des Vaters Kraft ist bekannten homerischen Ausdrücken, wo jedoch der Genitiv immer ein Eigenname ist, nachgebildet, tritt aber hier im Gegensatz zu der Mutter Worten hervor.

*) Liegen, in der Bedeutung „in Trümmern liegen", entspricht dem fallen in der Frage; die spätern Griechen brauchen so κεῖσθαι von Städten, Homer

der zu beschwören, ihnen die vom Gotte zugesagte Hülfe zu gewähren. Die Entdeckung des wirklichen Sachverhaltes sucht er dadurch zu verhindern, daß er sie bittet, des Bruders zu schonen, ihn nicht durch Erinnerung an seine Schuld aufzuregen. Doch Iphigenien drängt es, genauere Kunde von Trojas Untergang und von ihrem Vater zu erhalten. Daß sie nicht früher ihm mit ihrer Beschwörung in die Rede fällt, entspricht ihrer eigenen Würde und dem hohen Stile des Dramas; auch ist Pylades so mächtig hingerissen, daß sie erst jetzt zum Worte gelangen kann.

Dieser berichtet ihr, daß Troja nach zehnjährigem Kampfe zerstört worden, aber mit Schmerz muß er hinzufügen, daß auch manche der besten griechischen Helden dort ihr Grab gefunden.*) Wenn bei Euripides Iphigenie sich nach Helena, Kalchas, Ulysses und Achill erkundigt und ihren glühenden Haß gegen diese ausspricht, so läßt sie hier den Pylades ruhig erzählen; ihre schöne, reine Seele verräth sich in dem Mitleid mit den gefallenen Edelsten des Heeres und in der Freude über die vermeinte Rettung des Vaters: erst als die schreckliche Nachricht von der Ermordung desselben sie erschüttert hat, muß sie mit leidenschaftlich bewegten Fragen das Weitere erkunden. Zunächst gedenkt Pylades des berühmten Grabmals des Achill auf dem Vorgebirg Sigeum, wo er nach Homer zuerst seinen Freund Patroklus bestatten ließ. Daß Achill

---

von gefallenen Helden. — Versichern bezeichnet hier, wie kurz vorher „die Ahnung bestätigen".

*) Barbaren heißen die Troer bei den Tragikern, besonders bei Euripides; auch werden sie bei diesen als Phryger bezeichnet. Zum übrigen vgl. Odyssee *III, 188 ff.*

hier als der schönste der Helden, wie ihn auch Homer (Ilias II, 673 f. Odyssee XI, 550 f.) bezeichnet, gefaßt wird, deutet außer der Zusammenstellung mit seinem „schönen Freunde“ auch Iphigeniens Vergleich mit Götterbildern*) an. Neben den schönsten Helden nennt Pylades den durch Klugheit ausgezeichneten Palamedes, dem des Ulysses List den Tod bereitete, und Ajax, den Sohn Telamons, den kräftigsten Helden nach Achill, der in Folge des Gerichtes über Achills Waffen sich selbst entleibte.**) Je freudiger sie das Schweigen vom Tode ihres Vaters belebt, den er ja vor allen andern genannt haben würde, wäre er, der Oberfeldherr, vor Troja geblieben, um so schrecklicher trifft sie die Nachricht von seinem gewaltsamen Ende durch den schmählichen Verrath der Nächsten. Den Tod vor Troja setzt Pylades dem viel schlimmern Leiden derjenigen entgegen, welche der Zorn der Götter auf der Rückreise und nach der Heimkehr getroffen, wobei man sich einer ähnlichen Klage des von dem Sturm verfolgten Odysseus in der Odyssee (V, 306 ff.) und der darnach gebildeten des Aeneas bei Virgil (I, 94 ff.) erinnert. Bei den wüsten Schrecken schweben die Stürme und Irrfahrten vor, welche besonders Menelaus, Ulysses und Ajax der Lokrer erlitten, der bei dem gyräischen Felsen umkam. Goethe scheint hier die Darstellung der Odyssee III, 132 ff. IV, 495 ff.

---

*) Von der Bewunderung schöner Jünglinge sagten die Alten „wie ein Götterbild ansehen“, sonst auch „schön wie ein Götterbild (ἄγαλμα)“.

**) Kühn ist das nach dem Griechischen gebildete Ajax Telamons, wofür es im Deutschen „Telamons Ajax“ heißen müßte, was freilich der gewöhnlichen Sprache angehört. Noch gewagter dürfte des Vaterlandes Tag sein, nach dem homerischen Tag der Rückkehr (νόστιμον ἦμαρ). Hülskamp will unter Tag „den hellen Tag, die Sonne“ verstehn, was doch in dieser Verbindung wunderlich wäre.

benutzt zu haben, wo auch des „Gottes" gedacht wird, der das Unheil bereitet, daneben aber bestimmter Zeus und Athena genannt sind. Bei dem traurigen Ende und dem (den Griechen fremden) Triumph hat Pylades den Agamemnon im Sinne, dem als Oberfeldherrn der Triumph bei der Heimkehr ganz eigentlich zukam. Da Iphigenie mit ängstlicher Spannung seine Worte vernimmt, verkündet er ganz kurz die schreckliche That, nachdem er seine Verwunderung ausgesprochen, daß der Ruf dieses Jammers nicht auch zu den Scythen gedrungen. In der folgenden, mit lebendiger dramatischer Bewegung vorgetragenen Erzählung folgt Goethe der Darstellung des Aeschylus, nur mildert er sie dahin, daß nicht, wie bei diesem, Klytämnestra mit drei Stichen den Agamemnon tödtet, sondern Aegisth.*) Bei Aeschylus rühmt sich Klytämnestra ihrer That den Bürgern gegenüber als verdienter Rache für die Opferung ihrer Tochter, und sie erklärt, daß sie den Aegisth, mit dem sie, wie der Chor sagt, längst das Bett Agamemnons entehrt, zu ihrem Gemahl erheben werde. Goethe denkt sich wohl, daß Aegisth den Agamemnon mit einer Axt erschlagen. „Die grausame Axt, die so viel Unheil in Pelops' Haus angerichtet," wollte er in seiner Iphigenie zu Delphi bedeutsam verwenden.**)

Als Iphigenie die schreckliche, ihre bängste Ahnung übersteigende Nachricht, „das unerwartet ungeheure Wort" (vgl. S. 58 Anm.), vernommen, da vermag sie ihre Aufregung nicht zu verheimlichen; vergebens sucht sie sich zu fassen und

---

*) Der anstößige Gleichgang in berückt und Rückkehr konnte leicht durch Heimkehr vermieden werden.

**) Nach Aeschylus bediente sich Klytämnestra eines doppelschneidigen Schwertes (φάσγανον).

dem mächtigen Eindruck zu widerstehn. Pylades kann nicht mehr zweifeln, daß sie in nahem Verhältniß zu Agamemnon gestanden; sie muß die Tochter eines Freundes oder eine Nachbarin des mycenischen Königshauses sein*): doch wie dieses auch sein mag, je mehr er auf ihre Hülfe rechnet, um so dringlicher muß er sie bitten, ihn die schlimme Kunde nicht entgelten zu lassen. Erst nachdem sie eine gewisse Fassung wiedergewonnen, redet sie den Pylades, ohne dessen Frage zu beantworten, mit gezwungener Ruhe an, um die einzelnen Umstände näher zu erfragen, wobei sie denn vernehmen muß, daß ihre eigene Opferung die erste Veranlassung zur grausamen That gegeben.**) Dieser letztere Umstand ergreift sie nach allem, was vorhergegangen, so schrecklich, daß sie, um den Ausdruck des sie bewältigenden Schmerzes zu verbergen, sich mit dem Gewande das Gesicht verhüllt und weggeht. Vielleicht schwebte dem Dichter hierbei des Timanthes Gemälde der Opferung der Iphigenie vor, der, da er in den traurigen Mienen

---

*) Nachbarlich, als Nachbarin, ähnlich wie gastfreundlich verbunden III, 60. — Statt dieses Königs Haus ist dieses Königshaus zu lesen, wie 359 „des Königshauses", III, 60 „diesem Königshause". Vgl. 362 „aus hohem Hause". Ursprünglich stand hier „des Atreus hohes Haus".

**) Stieg, herausstieg, wie V, 137 kehrt für wiederkehrt. Vom Bad stieg darf man nicht verbinden, da vom ganz falsch wäre; aus dem vorhergehenden Bad ergänzt sich leicht heraus — Einem Netze. Aeschylus nennt das Gewand „ein endloses Netz, wie für Fische, des Kleides argen Reichthum". — Verhüllt bezieht sich auf die eben erwähnte Verhüllung des Hauptes durch das unentwirrbare Gewebe; seine Augen waren in Dunkel gehüllt, als ihn die Todesstreiche trafen. Aeschylus sagt, Agamemnon sei schmählich gefangen worden in listigen Verhüllungen (Choeph. 487). Hülskamp erklärt „heimlich, stille, rühmlos" mit Beziehung auf den „verworfenen Winkel" (19) wodurch die Stelle ungemein verliert. Der Sterbende verlangt noch nach einem letzten Blicke.

aller übrigen Personen seine Kunst erschöpft hatte, den Agamemnon sein Antlitz verhüllen ließ. Pylades knüpft an die Entdeckung, daß die Priesterin aus einem hohen, dem Agamemnon befreundeten Hause stammen müsse, eine ganz neue Aussicht, die ihn ermuthigt, die sich vereinigenden günstigen Umstände mit besonnener Vorsicht auf das vortheilhafteste zu benutzen.*) Den wunderbaren Zusammenhang kann er freilich nicht ahnen; er muß annehmen, Iphigenie sei durch ein seltsames Geschick hierher verkauft worden, wie es bei Euripides ihre Dienerinnen wirklich sind.

Dritter Aufzug.

Iphigenie erfährt, daß Bruder und Schwester noch leben, aber auch Orests Muttermord. Dieser selbst gibt sich ihr als den Unglücklichen zu erkennen, wodurch sie zum innigsten Dank gegen die Götter sich getrieben fühlt, aber zunächst muß sie den Ausbruch schrecklichsten Wahnsinns erleben, ehe der Bruder an ihrer Brust sich vom Fluche genesen fühlt. So scheint denn alles auf wunderbarste Weise sich zur glücklichen Rettung zu vereinen, so daß es nur raschen Handelns bedarf, worauf Pylades dringt.

Erster Auftritt. Iphigenie kann, trotz ihrer ängstlichen Besorgniß um das Leben der Gefangenen, nicht unterlassen, sich

---

*) Wie Iphigenie (309), redet er sein eigenes Herz an, das sich beruhigen, sich nicht durch die Freude über diese Entdeckung zu unbesonnenem Handeln hinreißen lassen soll. So spricht Ulysses in der Odyssee zu sich selbst (XX, 19): „Dulde doch nur, o Herz! schon Schlimmeres hast du erduldet.“ Das liebe Herz *ist homerisch.*

über Bruder und Schwester, an denen ihre eigene Rettung so sehr hängt, nähere Auskunft zu verschaffen. Orest aber, dessen Seele sich durch Iphigeniens Nähe ganz erschlossen fühlt, muß ihr auch Klytämnestrens Ermordung erzählen, wodurch diese auf die weitere Frage nach Orests Schicksal geführt wird. Dieser ist durch Iphigeniens Reinheit so wundervoll angeweht, daß es ihn drängt, ihr rückhaltlos die volle Wahrheit zu gestehn, wobei er seine schreckliche That noch einmal auf das bitterste empfinden muß. Iphigeniens milde, trostvolle Zusprache regt ihn noch fürchterlicher auf, so daß er ganz außer sich geräth. Ihre Entdeckung, daß sie seine Schwester Iphigenie sei, hält er in der Verdüsterung seiner Sinne für eine Täuschung; als er aber ihrer innig herzlichen Versicherung den Glauben nicht versagen kann, sieht er gerade darin die Erfüllung des schrecklichen Fluches ihres Hauses, daß er von der Schwester Hand fallen müsse, und, überwältigt von dem sein Herz zerreißenden blutigen Schicksal, das ihn mit solcher Schuld beladen, sinkt er gebrochen nieder.

Iphigenie, die dem Orest, wie oben dem Pylades, die Ketten abnimmt, muß sogleich der bangen Sorge für das schwerbedrohte Leben der Gefangenen Ausdruck geben, der um so herzlicher, als ihr eigenes Gemüth durch die Nachricht vom schrecklichen Tode ihres Vaters noch im tiefsten angegriffen ist und sie zu dem unglücklichen Orest durch eine geheime Stimme viel inniger sich hingezogen fühlt als zu dessen klugem Bruder. Ihr herzlichster Antheil möchte beide so gern von dem Opfertode retten, dessen nächste Nähe die Lösung der Fesseln im Haine der Göttin andeutet.*) Freilich ist sie selbst entschlossen, sie

*) Lebensblick. Shakespeares Romeo spricht ähnlich (V, 3) von a lightning before death. Bei Goethe stand ursprünglich „der letzte, lichte Augenblick“.

nicht zu opfern, wovor ihr schaudert, aber der König dringt in seinem Zorne darauf und wird an ihrer Stelle eine andere Priesterin ernennen, die seinen grausamen Befehl erfüllt. Wie sehr sie wünschen müsse, sie zu retten, spricht sie von V. 16 an bezeichnend aus. Wenn schon der Anblick des geringsten Griechen*) im Barbarenlande sie durch die Erinnerung an die Heimat hoch erfreuen und anziehen müßte, so haben die hohen Gestalten von Orest und Pylades sie auf das lebhafteste an ihre Jugendzeit erinnert, wo sie solche Helden im Vaterhause oft verehrend sah; sie haben neue Hoffnung in ihr erregt, indem sie das Bild der Heimat ihr wieder in schönster Weise nahe gebracht**), so daß sie mit höchster Freude sie empfangen und des Himmels reichsten Segen auf sie herabflehn muß. Pylades hatte den Orest aufgefordert, in das Geheimniß der Herkunft Iphigeniens einzudringen, aber sein eigenes Geschlecht ihr zu verheimlichen. Iphigenie zeigt sich geneigter gegen ihn als gegen Pylades, doch muß sie zunächst weitere Nachricht vom Schicksal ihres Hauses haben, wobei sie ihre Herkunft zu verbergen sucht, um ja die volle Wahrheit zu erfahren. Hierbei

*) Auf dem Herde, der zugleich Hausaltar war, standen die Hausgötter, die von den Vätern überkommenen Götter (θεοὶ πατρῷοι), deren auch IV, 243 f. gedacht wird; selbst die Sklaven nahmen an diesen Hausopfern Theil, von denen bloß Verbrecher ausgeschlossen waren. — Statt des Vaterlandes setzt Iphigenie hier das Vaterhaus.

**) Die erst in der metrischen Bearbeitung hinzugetretenen Worte „und das innre Herz — labet!“ deuten nicht darauf, daß sie durch Helden, wie sie in ihnen sehe, etwa durch ihren Heldenbruder, von hier gerettet zu werden hoffe; sie kann hier unmöglich doppelsinnig sprechen. Aber auch auf die Rettung der beiden Gefangenen kann die „neue, schöne Hoffnung“ nicht gehn. — Das innre Herz *bezeichnet* das Innerste, die Tiefe des Herzens.

knüpft sie an des Pylades Aeußerung an, „wüste Schrecken und ein traurig Ende habe den Rückkehrenden statt des Triumphs ein feindlich aufgebrachter Gott bereitet“. In unserer Stelle wird das Geschick als Rachegottheit gedacht, welche die Rückkehrenden nicht mit frohem Antheil, wie beim Triumph, sondern stumm empfing.*) Sie kann nicht umhin, des Staunens und Bangens zu gedenken**), mit welchem sie den Auszug jener Helden gesehen, wodurch sie sich den Uebergang zu Agamemnon bereitet. Die Nachricht von dessen Ermordung muß ihr Orest noch einmal bestätigen***), aber von neuem ergreift diese sie mit entsetzlicher Gewalt, obgleich sie den ersten Schmerz überwunden hat; sieht sie ja in ihr die unaufhörlich im Geschlecht des Tantalus sich fortwälzende Blutschuld. Die schrecklich sie erfassende Angst malt ihr dies gräßlich vor; wie Aegisth, des Thyest Sohn, den Atriden Agamemnon ermordete, so schaut sie die Kindeskinder, die fernsten Nachkommen, in Folge der Greuel des Atreus und Thyest von gleichem Fluch verfolgt.†) Als sie aber aus ihrer erschütternden Bewegung, die sie nicht verbirgt, sich erhebt, da muß sie zunächst nach Orest fragen, auf

*) Ursprünglich lauteten die Worte: „die von Troja zurück mit ungnädigem Gott ihre Heimat betraten.“

**) Der scheue Blick bezieht sich auf die Schüchternheit des jungen Mädchens, die Helden anzuschauen, die sie mit den Göttern und den mächtigen Helden der Vorwelt, wie die Argonauten, die Sieben vor Theben u. a., vergleicht. Daß alle Helden der Vorwelt in dem Olymp wohnen, ist eine den Alten fremde, unserer ältesten Sage entnommene Vorstellung.

***) Frauen, der Genitiv der Einzahl, nach älterm von Goethe lange, auch in Prosa beibehaltenen Gebrauche. Vgl. V, 98. 115.

†) Früher hieß es „und jedem ihrer Kinder wieder einen Mörder zur ewigen Wechselwuth erzeugt“. Bei Aeschylus bittet Klytämnestra nach dem Tode Agamemnons, daß die „wechselmörderische Wuth“ fürder aus ihrem Hause verbannt sei.

welchem ihre ganze Hoffnung beruht, woran sich denn die Frage nach ihrer einzigen Schwester anschließt.*) Daß Orest die Ermordung des Vaters blutig rächen müsse, das steht ihr nach griechischer Anschauung fest, aber eben deswegen fürchtet sie, daß man auch ihn gemordet habe.**) Diese Furcht kann ihr freilich Orest benehmen, wodurch er den innigsten Ausdruck ihres freudigsten Dankes gegen die Götter hervorruft. So ist ihr denn die Hoffnung geblieben, daß der Tod des Vaters am Mörder gerochen werde, ihr Stamm nicht ganz zu Grunde gehn solle: die noch eben die ewige Fortdauer der Blutschuld in ihrem Geschlechte fürchtende Iphigenie ist durch diese freudige Nachricht so erhoben, daß sie die schönste Rettung ahnt. Jener schaurige Gedanke war der Ausdruck des bittersten, durch das Unglück ihres Geschlechts überspannten Schmerzes; diese hoffnungsvolle Ahnung stammt aus der Tiefe ihres den Göttern vertrauenden Herzens, das sich schon vor dem Anfang unseres Aufzugs wiedergefunden hat.

Iphigeniens jubelnder Dank***) leitet Orests Erzäh-

*) Von Pylades hat sie dies nicht erfahren, weil sie in schrecklicher Bedrängniß über das Vernommene sich entfernte. Seine „Rede" ward ihr, ehe sie zu Ende war, verdeckt, indem seine Erzählung durch ihr Entsetzen abgebrochen ward. Früher hieß es „was ich verwirrt von dieser Nachricht verhört, wenn auch (zuerst anders) mir's dein Bruder gesagt."

**) Das später eingeschobene „das holde Kind" bildet einen schönen Gegensatz zu seiner Bestimmung und führt uns die unauslöschliche Erinnerung innigster Schwesterliebe an den so früh verwaisten nur als Kind gekannten Bruder vor die Seele. — Avernus brauchen die römischen Dichter zur Bezeichnung der Unterwelt; eigentlich hieß so ein campanischer See, den man seiner scharfen Ausdünstung wegen aus der Unterwelt herleitete.

***) Das Gebet an die Sonne ist ein dem Dichter eigener herzlich kindlicher Ausdruck.

lung von seiner unseligen Rache ein, was auf echt dramatische Weise geschieht, indem dieser die Erwartung der Priesterin mächtig spannt, wobei zugleich deren feste Ueberzeugung, daß Klytämnestra nach einer solchen That für das Leben verloren sei*), und der hohe Eindruck hervortritt, den sie auf Orest geübt, so daß dieser sich ihr zu Liebe zur qualvollen Darstellung seiner Schreckensthat versteht.**) Bei der Erzählung von Orests That folgt der Dichter der Darstellung in der Elektra des Sophokles, mit einigen bezeichnenden Aenderungen. Er läßt nämlich den Orest und Pylades von der Klytämnestra selbst empfangen, und beim Anblick der Mutter das Rachegefühl in Orests Brust erlöschen, den Entschluß zur schweren That wanken, so daß Elektra, die er im Hause sieht, erst seine Rache von neuem aufregen muß, indem sie ihn an die Stätte führt, wo Agamemnon gefallen ist, und ihm den Dolch in die Hand drückt, der schon manche Frevelthat vollendet hat. Bei Sophokles bringt der Erzieher des Orest, durch dessen Hand Elektra ihn dem sichern Tod entzog, Klytämnestren die Nachricht vom Tode des Sohnes, dann kommen Orest und Pylades mit der Asche; Orest gibt sich der Elektra zu erkennen, und geht ins Haus, woraus man bald den Schmerzensschrei der Klytämnestra hört, die unter anderm ruft:

---

*) Keine Theilnahme der Tochterliebe kann ihr helfen. Weder — weder nach älterm Gebrauch. Sie glaubt, sie werde nach Sitte der heroischen Frauen sich selbst entleibt haben, und zwar, wie Hippodamia, mit dem Schwerte. Sonst enden in den griechischen Tragödien die Frauen durch den Strick ihr Leben. — Sprich deutlicher u. s. w. Vgl. I, 350. II, 330. — Der Ungewißheit werden, wie dem Tode und der Nacht, schwarze Flügel zugeschrieben.

**) Statt „ins klanglos dumpfe Höhlenreich der Nacht“ hieß es ursprünglich „in jene unfruchtbare klanglose Höhlen der alten Nacht“. Die alte Nacht, aus der alles geboren, ist in die Unterwelt versenkt.

„O Kind, Kind, erbarme dich der Erzeugerin!“ Hierauf kommt Aegisth, der draußen von der aus Phocis angekommenen Freudennachricht vernommen, aber zu seinem Schrecken zeigt Orest ihm die Leiche Klytämnestrens und drängt ihn in das Haus, damit er an derselben Stelle falle, wo er den Vater getödtet.*) Der Dolch, den Elektra bei Goethe dem Orest aufdrängt, ist derselbe, womit Atreus die Kinder des Thyest und seinen eigenen Sohn, beide Brüder zusammen den Chrysipp tödteten, Hippodamia sich entleibte.**) Ein Vorbild zu diesem im Geschlecht des Tantalus wüthenden Dolche fand Goethe in den Phönissen des Euripides, wo Jokaste mit demselben Schwert sich ersticht, womit ihr Sohn Eteokles den Bruder getödtet. Neuere Dichter haben dies Motiv in ihren sogenannten Schicksalsdramen zum Ekel verbraucht. Bei der sklavenmäßigen Behandlung, die Elektra im elterlichen Hause erfährt, schwebt das sophokleische Stück vor, wo Elektra über ihre schreckliche Mißhandlung klagt, aber Orest sie bittet, ihn jetzt mit ihren Klagen über Klytämnestren und Aegisth nicht aufzuhalten.***) Den Tod Aegisths erwähnt Goethes Orest

*) Bei Aeschylus empfängt Klytämnestra den Orest, der bereits mit Elektra alles abgeredet hat, und dieser tödtet zuerst den Aegisth.

**) Aegisth tödtete den Agamemnon wohl mit einer Axt. Vgl. oben S. 86.

***) Schwäher braucht Goethe in dieser Erzählung in der Bedeutung von Schwager, die es in älterer Sprache hat und die unser Dichter wohl noch mundartlich vorfand. Aeschylus nennt den Strophius Speergeselle des Agamemnon, aber schon bei Euripides wird eine Schwester des Agamemnon (Spätere nennen sie Anaxibia) als Gattin des Strophius bezeichnet. Nur hier erscheint Pylades als Verwandter des Orest. Auch V, 160 f. wird er nur als sein vertrauter Jugendfreund bezeichnet. — Vor oft gewaschnen Boden fehlt der Artikel; denn es geht nicht an des frech vergossenen Blutes mit Boden zu verbinden. Noch in der dritten Bearbeitung steht: „Wo eine alte leichte Spur von Blut aus denen oft gescheuerten Steinen noch hervor zu leuchten schien.“ —

mit keinem Worte; alle seine Sinne ruhen auf der einen ungeheuren That, die er in einfacher, aber durch die knappe Bestimmtheit ergreifender Weise erzählt, mit der schärfsten Hervorhebung, wie Elektra ihn gedrängt, ihr durch ihre schlechte Behandlung und den steten Anblick des schändlichen Treibens tief entflammter Haß ihn fortgerissen hat.

Iphigenie wird freilich durch die Kunde von dieser unerwarteten Schreckensthat schaurig angeweht, aber sie fühlt im tiefsten Herzen, daß Orest hier nur des Himmels Rache vollzogen. Preist sie sich deshalb auch glücklich, daß sie diese Jahre über von der Heimat entfernt geblieben*), und dankt den Göttern für diese weise Fügung**), so schaudert sie doch bei aller Reinheit ihrer milden Seele nicht vor dem Thäter zurück, sie bedauert nur den Unglücklichen, dem eine so schwere That auferlegt worden, und so fragt sie besorgt, wie es jetzt um ihn stehe, da sie seines Lebens schon früher versichert worden. Aber je herzlicher Iphigenie nach Orest fragt,

---

Ahnungsvoll, da sie auf die nothwendige Sühne deuten. — Stiefgeworden bildet Goethe, wie Opitz sagte dies strenge Stiefgemüthe; stief heißt fremd. Man hat den freilich ungewöhnlichen Ausdruck mit Unrecht getadelt.

*) Sie hat während dieser Zeit selbst eine Art Götterleben geführt. Das reine, ruhige, stille Leben der Götter, die Homer leichtlebend, im Gegensatz zu den jammervollen, unglücklichen Sterblichen, nennt, führen die beiden ersten Verse aus. Sie wohnen auf den Wolken, die in stetem, frischem, heiterm Wechsel sich umgestalten; es sind nicht die gewöhnlichen, sondern ätherische Wolken, wobei man der Schilderung des Olymp in der Odyssee VI, 42 ff. gedenke.

**) Der Anblick solcher Greuel würde sie tief erschüttert haben, während ihre Schwester Elektra ihrer leidenschaftlichen Natur nach dazu getrieben hat. Aber je reiner und ruhiger sie diese Zeit über gelebt, bloß dem reinen Dienste der Göttin geweiht (der Dichter schreibt hier auch dem Altar der Diana ein ewiges Feuer zu), um so schrecklicher ergreift sie der Gedanke an jene Blutthat.

um so schrecklicher fühlt dieser sich ergriffen, da die ihn verfolgenden Gewissensqualen auf das fürchterlichste in ihm erwachen. Goethe führt hier die Erscheinung der Furien in freier Weise aus, anknüpfend an Aeschylus, bei welchem der Schatten der Klytämnestra die von der Verfolgung ihres Sohnes ermüdeten, schnarchend im Tempel zu Delphi liegenden Furien auffordert, zu erwachen und den Muttermörder wieder zu ergreifen, damit er nicht entfliehe. Hier erhebt sich aus dem rauchenden Blute der Mutter gleich ihr Schatten. Als Mutter rufen die Eumeniden bei Aeschylus die Nacht an. Von den beiden Versen, welche Goethe dem Schatten der Klytämnestra in den Mund legt, hat der erste nur vier Füße; in beiden steht einmal der stürmische Anapäst an der Stelle des Jambus, der dagegen V. 235 weniger an der Stelle ist, wo man die (statt ihre) Gefährten vermuthen könnte. In den dunklen Höhlen der Nacht unter der Erde (vgl. S. 93**) hören die Furien den Ruf der Klytämnestra, und sie erheben sich aus der Tiefe, indem sie einen gewaltigen Dampf aus ihren dunklen Höhlen mit nach der Oberwelt bringen, von der sie nach der Vorstellung in den Eumeniden des Aeschylus durch die neuen Götter verbannt sind. Wenn bei diesem (Choeph. 1054) Blut aus den Augen der Furien trieft, so gibt ihnen Goethe nur hohle, Blutgier verrathende Augen.*) Neben ihnen nennt er als Gefährten den Zweifel (an der Rechtmäßigkeit der That) und die Reue, indem er sich der bei den Alten weitverbreiteten Freiheit bedient, solche abstrakte Wesen

---

*) Ursprünglich hieß es von ihnen: „die auf den Mord der Blutsverwandten die hergebrachten Rechte wie ein hungrig Heer von Geiern rastlos verfolgen." Statt des Geiers setzte Goethe später den raubgierigen Adler, wohl nur um den *übellautenden* Gleichklang zu vermeiden.

zu erdichten, von denen z. B. Virgil viele an den Eingang der Unterwelt setzt. Er bezeichnet aber mit ihnen die Gewissensqualen, als deren Verkörperung ihm die Furien gelten, und so läßt er auch in dem Dampfe, der vor ihnen hergeht*), die Erinnerung an das Verbrechen unaufhörlich sich hin und her bewegen, um das Gewissen des Schuldigen zu beunruhigen. Nur eine Blutschuld treibt diese verderblichen Nachtgeburten an die Oberwelt, wo sie dann nicht aufhören, den Verbrecher immerfort zu verfolgen. Vgl. S. 73.**) Die schreckliche Bewegung, womit Orest die zerrüttende Qual der Furien schildert, muß Iphigeniens tiefstes Mitleid gegen den Erzähler selbst hervorrufen, da sie weiß, daß auch ihren Bruder diese gräßlichen Rachegöttinnen verfolgen: aber Orest ist von seinem Unglück zu verzweiflungsvoll hingerissen und fühlt sich von der großen Seele der Priesterin, deren tiefes Mitgefühl ihn wunderbar ergreift, zu innig angezogen, als daß er nicht die von Pylades klüglich ersonnene Erzählung, deren Festhaltung dieser ihm eingeschärft hatte, als unwahr bezeichnen und sich als Orest zu erkennen geben müßte. Gerade die ihm aufgedrungene Erzählung seiner Schreckensthat und seines Un-

---

*) Die Unterwelt, welche der Dichter hier von dem Gränzflusse, dem Acheron, bezeichnet, ist von Rauch und Qualm (vgl. V. 215) erfüllt, wobei man nicht allein an das Feuer des Flusses Pyriphlegethon zu denken hat; die Göttinnen der Unterwelt, und vor allem die im tiefsten Dunkel wohnenden Furien, sind, wenn sie aufsteigen, in einen solchen Dampf gehüllt. Man hat bei dem Dampf an den blutigen Hauch, „des Bauches Feuer", denken wollen, womit bei Aeschylus die Erinyen den Orest austrocknen.

**) Gottbesät heißt die Erde, weil sie zuerst durch der Götter Fürsorge von selbst Früchte hervorbrachte und die Frucht von den Göttern genährt wird. Homer nennt sie fruchtspendend, lebensprossend, vielnährend.

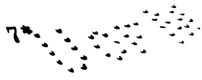
glücks vor der reinen, göttergleich und doch auch wieder so innigst seelenverwandt ihm entgegentretenden Priesterin hat ihn so fürchterlich aufgerüttelt, daß er alle Gedanken an seine Rettung, die Pylades zu nähren gesucht, entschieden von sich weist, und dem Tode als einziger Beruhigung sich entgegensehnt. Nur die Priesterin und seinen Freund möchte er retten; und so fordert er diese auf, ernstlich auf die Flucht zu sinnen, die ihr, wenn sie mit Pylades sich vereinige, gewiß gelingen werde. Wir dürfen wohl vermuthen, daß Pylades ihm bereits den Plan mitgetheilt hatte, die Priesterin mit zur Flucht zu bestimmen; Orest rückt hier unwillkürlich damit hervor, indem er sich selbst preisgeben will, wodurch die Sache viel leichter ins Werk gerichtet werden kann. Lassen sie ihn zurück, so werden die Scythen ihre blutige Wuth an ihm befriedigen, ihn schlachten und seine Leiche ins Meer stürzen*), so daß er, der schrecklichste Gedanke für einen Griechen, unbestattet bleiben, und so nicht über den Styx gelangen wird. Bei Euripides werden die Geopferten in eine weite Felsschlucht gestürzt, der Tempel liegt auf einem Meerfelsen — Züge, welcher unser Dichter benutzte, um die grausamste Rache der Scythen an Orest zu bezeichnen, wobei er nicht umhin kann, darauf hinzuweisen, daß solch ein schreckliches Opfer diesen Barbaren den Fluch der die Gastlichkeit schützenden Götter zuziehen müsse. Doch er freut sich, durch sein ihm zur Last gewordenes Leben dem Freunde und der Priesterin den frohen Genuß der auch von ihm noch immer sehnsüchtig geliebten Heimat zu verschaffen.

Orest tritt zur Seite, um sich ganz seiner düstern

*) Das Schlachten und das Stürzen ins Meer deuten die Worte: „Es rauche bis zum Meer hinab mein Blut", in bezeichnender Wendung an.

Verzweiflung zu überlassen, woran Iphigenie nicht Theil nehmen soll. Wäre er nicht ganz in seine ihn bewältigenden Gefühle versunken, so könnte ihm unmöglich der Ausdruck von staunender Freude entgehn, der bei seiner Entdeckung sich in Iphigeniens Zügen und ihrem ganzen Wesen kundgibt. Diese aber muß bei des Bruders schrecklicher Aufregung seiner möglichst schonen und abwarten, wann er „ein ruhig Wort vernehmen kann“: auch ihre eigene sittliche Würde und Hoheit fordert, daß sie sich nicht gleich jubelnder Freude überlasse, und ihre verehrungsvoll an den Göttern hängende Seele muß sich vorerst in andächtigem Dank an diese ergießen. Das, was sie so lange, oft ungeduldig ersehnt, ist nun endlich in ungeahnter Weise erfüllt. Mit freudigem Staunen und höchster Verehrung der Weisheit und Güte der alles zur Zeit erfüllenden Götter beugt sie sich vor ihnen, indem sie diesen das kindische, unbesonnene Drängen der Sterblichen entgegenstellt, welche sofort Erfüllung ihrer Wünsche verlangen*), und die sträfliche Anmaßung, dem Willen der Götter vorzugreifen. Wie sehr wir uns auch in einen Wunsch sehnlichsten Verlangens eingelebt haben, so pflegt doch der Augenblick, wo dieser vollendet vor uns steht, mit schlagartiger Erschütterung zu wirken, wie dies in der Anrede an die Erfüllung sich höchst bezeichnend ausspricht. Daß Iphigenie die Erfüllung zu einer Göttin erhebt, sie zur schönsten, hoch und hehr aus dem Olymp niedersteigenden Tochter des Zeus macht, ist in echtgriechischem Sinne. Sie ist ähnlich wie die Glücksgöttin ausgestattet, welche das Füllhorn in der einen Hand trägt; in der linken Hand hält sie das mit Feld- und Baum-

*) Man vergleiche hierzu die Aeußerung Tassos II, 1, 326 ff. („Vieles lassen sie — die Luft uns füllen.“)



früchten gefüllte Horn des Ueberflusses (Frucht), in der rechten die auf Segen deutenden Kränze.*) Nach diesem Ausdruck staunender Freude wendet sie sich dankend an die Götter, deren Gaben besonders deshalb so verehrungswürdig seien, weil sie mit untrüglich vorausschauender Weisheit sie spenden, indem sie den rechten Zeitpunkt wählen, ohne auf die Klagen der beschränkten Sterblichen zu achten.**) Die Götter lassen alle ihre Gaben reifen; nur dem, der frevelnd sich gegen sie wendet, geben sie oft das Gewünschte vor der Zeit, um ihn dadurch zu strafen.***) Aber das Glück, das ihr den geliebten Bruder selbst hierher bringt, ist so übergroß, daß es ihr wie ein Schattenbild erscheint, weshalb sie die Götter bittet, daß es reine Wirklichkeit sein möge†); würde ja die Enttäuschung ihr die Entbehrung des geträumten Gutes viel schmerzlicher machen.

Der endlich aus seiner düstern Verzweiflung erwachte Orest will Iphigenien zu raschem Entschluß treiben; aber da er sie beten und ihren Blick freundlich auf ihm ruhen sieht,

---

*) In der frühern, durchaus abweichenden Gestalt dieser Stelle hieß es von der Gnade, „der schönsten Tochter Jovis", der kühnste Wunsch des Menschen reiche ihr nicht an die Kniee, wenn sie, mit Segen die Hände gefüllt, von den Unsterblichen freiwillig herabkomme.

**) Diese wissen nicht einmal, was der folgende Tag bringt. In der ursprünglichen Fassung hieß es: „Jedes Abends gestirnte Hülle verbirgt sie (die Zukunft) uns." Der Abend umzieht den Himmel mit einem dunklen, von Sternen besäten Gewande. Vgl. Hor. Sat. I, 5, 4. 5.

***) Die Frucht ist sauer, da sie noch nicht reif, und bringt Verderben, weil sie den die Folge voraussehenden Göttern abgetrotzt worden.

†) Bei Euripides sagt Iphigenie, sie habe eine unendliche Freude, fürchte aber, daß Orest aus ihren Händen zum Himmel auffliege. Goethe bedient sich des Bildes von dem im Traum erscheinenden Schatten des gestorbenen Freundes, wobei die Stelle der Ilias XXIII, 99 ff. vorschwebt. — Eitel, wesenlos.

bittet er sie gerührt, seiner nicht mehr zu gedenken, sondern ihn als einen Verdammten aufzugeben, da jede Verbindung mit ihm sogar dem Reinen Verderben bringe, ohne ihm selbst zu nützen. Diese aber sucht mit leisester Schonung ihn auf ihre Entdeckung vorzubereiten: doch bei jedem Versuche sinkt er in seine traurige Verdüsterung zurück, und je näher sie darauf kommt, je liebevoller sie ihm zuredet, um so schrecklicher fühlt er sich aufgeregt, bis er endlich, immer fürchterlicher von seinem glühenden Gewissen gepeinigt, in ihr selbst eine Rachegöttin sieht, und sie in ängstlicher Verzweiflung fragt, welche sie sei. So verfehlt Iphigenie beim besten Willen ganz ihres Zweckes, und ihre Enthüllung, wer sie sei, trifft den Orest im unglücklichsten Augenblick.

Ihr erstes Wort, daß ihr Schicksal eng mit dem seinen verbunden sei, drängt ihn zur Mahnung, ihn allein dem Tod entgegengehn zu lassen, da selbst ihre erhabene Reinheit*) ihn den Furien nicht entziehen könne, die draußen gierig seiner warten, wie er dies in lebhaftester Ergriffenheit schildert.**)

---

*) Der Schleier wird hier als Tracht der jungfräulichen Priesterin gedacht, doch schwebt auch die Wunderkraft des Schleiers der Ino-Leukothea (Odyssee V, 346 ff.) vor, an welchen Goethe auch in seiner Zueignung der Gedichte dachte.

) Ehern heißen die Füße der Furien, weil sie nimmer ermüden (vgl. oben S. 70), frech, weil sie durch nichts sich zurückhalten lassen. Sophokles nennt in der Elektra die Erinys erzfüßig und bezeichnet diese Göttinnen als die immerschauenden. — Bei ihrem gräßlichen Gelächter schwebt vielleicht das Lachen des Gottes über den in Noth gebrachten Frevler vor in des Aeschylus Eumeniden 139. — Die Schlangenhäupter. Mit Schlangen in den Haaren stellte sie Aeschylus dar. — Ihre Beute. Hier tritt wieder die Vergleichung mit Jagdhunden hervor (oben S. 73). Die Vermischung verschiedener Vorstellungen erlaubt sich Goethe nach dem Vorgang der Alten. Bei Euripides sind die Erinyen schon geflügelt.

früchten gefüllte Horn des Ueberflusses (Frucht), in der rechten die auf Segen deutenden Kränze.*) Nach diesem Ausdruck staunender Freude wendet sie sich dankend an die Götter, deren Gaben besonders deshalb so verehrungswürdig seien, weil sie mit untrüglich vorausschauender Weisheit sie spenden, indem sie den rechten Zeitpunkt wählen, ohne auf die Klagen der beschränkten Sterblichen zu achten.**) Die Götter lassen alle ihre Gaben reifen; nur dem, der frevelnd sich gegen sie wendet, geben sie oft das Gewünschte vor der Zeit, um ihn dadurch zu strafen.***) Aber das Glück, das ihr den geliebten Bruder selbst hierher bringt, ist so übergroß, daß es ihr wie ein Schattenbild erscheint, weshalb sie die Götter bittet, daß es reine Wirklichkeit sein möge†); würde ja die Enttäuschung ihr die Entbehrung des geträumten Gutes viel schmerzlicher machen.

Der endlich aus seiner düstern Verzweiflung erwachte Orest will Iphigenien zu raschem Entschluß treiben; aber da er sie beten und ihren Blick freundlich auf ihm ruhen sieht,

*) In der frühern, durchaus abweichenden Gestalt dieser Stelle hieß es von der Gnade, „der schönsten Tochter Jovis", der kühnste Wunsch des Menschen reiche ihr nicht an die Kniee, wenn sie, mit Segen die Hände gefüllt, von den Unsterblichen freiwillig herabkomme.

**) Diese wissen nicht einmal, was der folgende Tag bringt. In der ursprünglichen Fassung hieß es: „Jedes Abends gestirnte Hülle verbirgt sie (die Zukunft) uns." Der Abend umzieht den Himmel mit einem dunklen, von Sternen besäten Gewande. Vgl. Hor. Sat. I, 5, 4. 5.

***) Die Frucht ist sauer, da sie noch nicht reif, und bringt Verderben, weil sie den die Folge voraussehenden Göttern abgetrotzt worden.

†) Bei Euripides sagt Iphigenie, sie habe eine unendliche Freude, fürchte aber, daß Orest aus ihren Händen zum Himmel auffliege. Goethe bedient sich des Bildes von dem im Traum erscheinenden Schatten des gestorbenen Freundes, wobei die Stelle der Ilias XXIII, 99 ff. vorschwebt. — Eitel, wesenlos.

bittet er sie gerührt, seiner nicht mehr zu gedenken, sondern ihn als einen Verdammten aufzugeben, da jede Verbindung mit ihm sogar dem Reinen Verderben bringe, ohne ihm selbst zu nützen. Diese aber sucht mit leisester Schonung ihn auf ihre Entdeckung vorzubereiten: doch bei jedem Versuche sinkt er in seine traurige Verdüsterung zurück, und je näher sie darauf kommt, je liebevoller sie ihm zuredet, um so schrecklicher fühlt er sich aufgeregt, bis er endlich, immer fürchterlicher von seinem glühenden Gewissen gepeinigt, in ihr selbst eine Rachegöttin sieht, und sie in ängstlicher Verzweiflung fragt, welche sie sei. So verfehlt Iphigenie beim besten Willen ganz ihres Zweckes, und ihre Enthüllung, wer sie sei, trifft den Orest im unglücklichsten Augenblick.

Ihr erstes Wort, daß ihr Schicksal eng mit dem seinen verbunden sei, drängt ihn zur Mahnung, ihn allein dem Tod entgegengehn zu lassen, da selbst ihre erhabene Reinheit*) ihn den Furien nicht entziehen könne, die draußen gierig seiner warten, wie er dies in lebhaftester Ergriffenheit schildert.**)

*) Der Schleier wird hier als Tracht der jungfräulichen Priesterin gedacht, doch schwebt auch die Wunderkraft des Schleiers der Ino-Leukothea (Odyssee V, 346 ff.) vor, an welchen Goethe auch in seiner Zueignung der Gedichte dachte.

) Ehern heißen die Füße der Furien, weil sie nimmer ermüden (vgl. oben S. 70), frech, weil sie durch nichts sich zurückhalten lassen. Sophokles nennt in der Elektra die Erinys erzfüßig und bezeichnet diese Göttinnen als die immerschauenden. — Bei ihrem gräßlichen Gelächter schwebt vielleicht das Lachen des Gottes über den in Noth gebrachten Frevler vor in des Aeschylus Eumeniden 139. — Die Schlangenhäupter. Mit Schlangen in den Haaren stellte sie Aeschylus dar. — Ihre Beute. Hier tritt wieder die Vergleichung mit Jagdhunden hervor (oben S. 73). Die Vermischung verschiedener Vorstellungen erlaubt sich Goethe nach dem Vorgang der Alten. Bei Euripides sind die Erinyen schon geflügelt.

Als aber Iphigenie den wieder beruhigten Bruder von neuem liebevoll anspricht, und auf den ihm eben neu aufgehenden Hoffnungsstrahl hindeutet, kann er keine andere Aussicht als die des ihm schauerlich winkenden Todes anerkennen.*) Ihre näher führende Frage, ob er bloß eine Schwester habe, Elektra, deren er selbst früher gedacht hat, regt ihn gewaltig auf, da die Erinnerung an die älteste Schwester ihm das schreckliche Unglück, welches diese traf, noch als beneidenswerth gegen sein eigenes Wehe erscheinen läßt. Und so bittet er sie, nicht weiter mit Fragen nach dem Schicksal seines Hauses in ihn zu dringen [illegible] gleich den Erinnyen**), die nicht leiden [illegible] vergl[illegible], die es stets zu frischer Glut anfachen [illegible] Erinnerungen an seine Schuld [illegible] vergleichen, [illegible] daran erinnern [illegible] Geschlecht ver- [illegible] ***). Je [illegible] Seele [illegible] sie zu

* [illegible]

** [illegible]

*** [illegible]

hören, von den Furien, die ihn ganz hinreißen, seinen Sinn abzulenken, je vertrauensvoller sie, unwillkürlich sich verrathend, von der reinen Schwesterliebe Befreiung von jenen schrecklichen Klagen und Rettung zu neuem Leben erwartet: um so gräßlicher regt sie seine nur an die Erwähnung seines Unglücks und seiner Schuld selbstquälerisch sich anklammernde Seele auf.*) Die Erinnerung an die Stimme des vergossenen Mutterblutes faßt er, in offenbarster Verkennung seiner verdüsterten Seele, als eine Mahnung, daß er zur Hölle müsse; auch in der Priesterin sieht er, da ihr freundlicher Zuspruch ihn peinigt, einen Rachegeist, der ihm eindringlicher das tiefste Herz aufrege, als irgend etwas vermöge, so daß er in verzweifeltster Bedrängniß fragen muß, wer sie denn sei, die solche Gewalt über ihn erhalten habe.

Hier gibt sich denn Iphigenie als seine Schwester, die er geopfert glaubt, zu erkennen, und sie beruft sich gleichsam zum Zeichen der Wahrheit auf den freilich anders von ihm gefaßten Eindruck, den sie auf ihn geübt. Doch mit bitterm Staunen über eine solche wohlgemeinte Täuschung wendet Orest sich von ihr ab. Als aber Iphigenie auf ihn loseilt und mit den Worten: Mein Bruder! sein liebes Haupt küssen will, wehrt er sie ab, mit der Mahnung, daß die Berührung mit ihm verunreinige, so daß er einsam sterben müsse.

---

*) Diese Rede Iphigeniens sondert sich in drei Theile, von denen die beiden letzten (V. 4—8 und 9—12) durch Orests Geberdenspiel (zuerst starren, dann bitter verzweifelten Anblick) eingeleitet werden; aber sie beziehen sich zugleich auf alles zurück, was Orest ihr bisher entgegengestellt hat. — Das Haupt der einen der drei Gorgonen, der Medusa, das Perseus abschlug, versteinert denjenigen, der es anblickt.

Der Vergleich mit dem der Braut Jasons (Kreusa) zur Hochzeit von der verstoßenen Medea geschenkten, in Gift getränkten Kleide ruft den mit Herkules hervor, der, als er in ähnlicher Weise von dem mit dem Blute des Centauren Nessus bestrichenen Gewand sich versehrt fühlte, von seinem Sohne Hyllus aus der Nähe der Menschen sich bringen ließ, und auf dem Oeta den Scheiterhaufen bestieg.*) Auch die aus tiefster Ahnung stammende Versicherung, daß der Bruder jetzt, wo er die Schwester gefunden, unmöglich untergehn könne, vermag nichts. Als sie dann von neuem aus seinem Munde die Gewißheit vernehmen will, daß er wirklich Orest, als sie das Schwanken ihrer Seele schildert, die sich noch nicht ganz dieser jubelnden Ueberzeugung hingeben kann**): da sieht er in ihrem Andringen nicht mehr gutgemeinte Täuschung, sondern gierige Wuth der Priesterin***) — und so tritt er scheu zurück.

Die von inniger, reiner, sehnsüchtiger Liebe durchströmte Rede der Schwester, worin sie ihr Glück, ihn wiedergefunden zu haben, rührend schildert†), beruhigt ihn

*) Unwürdig nennt er sich seiner Schuld wegen; voll Schmach ist sein Tod, weil er in einem so gräßlichen, des Helden unwürdigen Zustand enden, wie Herkules unmännliche Klagen ausstoßen muß.

**) Durch den Vergleich mit dem Rade soll das Auf- und Abgehen, der beständige Wechsel von der Freude, den Bruder wirklich vor sich zu sehn, und der Angst, sich zu täuschen, bezeichnet werden, wie dies im folgenden „Von dem — Bruder" eigenthümlich ausgeführt wird. — Dem fremden Manne, wenn sie ihn als Fremden betrachtet.

***) Er glaubt sich in einen Tempel des Bacchus (Lyäus, Sorgenlöser) versetzt, dessen Dienerinnen, die Bacchantinnen, von wilder Schwärmerei ergriffen werden; der Gegensatz der keuschen Diana wird weiter unten (278 f.) angedeutet.

†) Der Anfang deutet darauf, daß Orest von ihr zurückgetreten ist („o höre *mich*") und sie gar nicht anschaut („o sieh mich an"). — Die castalische Quelle

einigermaßen, und so läßt er es geschehn, daß diese sich mit den Worten: „Orest! Orest! Mein Bruder!“ ihm an die Brust wirft; aber dann erwacht er in ihren Armen wie aus einem Traum und glaubt nun in ihr eine lüsterne Nymphe zu sehn, eine der Jagdgenossinnen der Diana, mit welcher er sich aus Furcht vor der Rache der Göttin nicht einlassen dürfe. Als sie aber mit dem Blicke schmerzlich besorgter Liebe ihn anschaut, fleht er sie an, von ihm zu lassen, da er ihre Liebe nicht erwiedern könne; seinem Freunde solle sie sich zuwenden, der ihre Neigung verdiene, diesen aufsuchen und zurechtweisen.*) Daß er sich hier des Pylades wieder erinnert, ist ganz natürlich, da er Iphigenien von sich zu entfernen wünscht, wozu er die mildeste Weise wählt; ein Fortschritt der Heilung ist hierin durchaus nicht gegeben, da er sie schon früher in höchster Aufregung dringend gebeten hatte, sich mit dem Freunde zu retten. Der Gedanke, daß die Priesterin wirklich seine Schwester sei, liegt ihm ganz fern; jede Erinnerung daran scheint mit einemmal verschwunden. Als diese aber nun mit innigster Liebe fleht, ja das ihm wirklich gebotene Glück zu erkennen, ihre reine Schwesterliebe nicht zu mißdeuten, als sie, da Orest starr auf sie blickt, die Götter beschwört**), ihn seinem Wahn zu entreißen,

---

stürzt zwischen den beiden Gipfeln des Parnasses herab, unter denen sie entspringt. — Das Thal, in welches die reine, silberhelle Quelle herabfließt, heißt golden in der Bedeutung herrlich nach bekanntem dichterischen Gebrauch, wonach Goethe „des Lebens goldner Baum“, der „goldne Duft“ u. ä. sagt. Vgl. S. 67**. 77*. Nahe lag dem Dichter der Name goldene Au.

*) Orest faßt sich hier ganz kurz, doch deutet er bestimmt genug an, daß Pylades die Gelegenheit erspähe, und Iphigenie ihm in der Ausführung seines Planes behülflich sein solle.

**) Die Anrede der Götter fehlt hier, wie unten V, 150 und in der Stella

als sie mit höchster Entschiedenheit ihm versichert, daß die Göttin sie vom Opfer gerettet, sie hierher gebracht, und er so die Schwester hier als Priesterin finde, was sie als günstige Fügung der Götter betrachten muß: da kann er nicht länger an der Wirklichkeit zweifeln, aber statt froh der Götter rettende Hand zu erkennen, sieht er hierin nur die allerschrecklichste Schicksalsbestimmung, daß er, der Muttermörder, von der Hand der Schwester fallen müsse, und so ihr ganzes Geschlecht untergehe. Man hat es undramatisch gefunden, daß Orest die Rede Iphigeniens nicht früher unterbricht, allein sein Geberdenspiel ist hier sprechend genug. Dem Schlusse der Rede hört er mit immer gesteigerter Spannung zu, und ehe er ein Wort erwiedert, verräth er die fürchterlichste Bewegung über die ihm tagende schreckliche Gewißheit durch verzweifelnde Geberden. Die gräßliche Ueberzeugung erfaßt ihn, daß dieses Opfer hier wirklich vollzogen werden müsse, damit er und die von der aufgenöthigten Greuelthat vernichtete Schwester zugleich untergehen. Ja bitter verzweifelnd wünscht er auch noch die jüngere Schwester herbei, damit dieser nicht noch ein grauseres Dasein harre. Als Iphigenie, tief ergriffen von diesem Wahnsinn, mit einem schmerzlichen Blick sich zum Himmel wendet, tritt er bitter gefaßt zu ihr (die szenarische Bemerkung fehlt) und erklärt sich bereit, ihr als Opfer zum Altar zu folgen, da ja einmal der Brudermord alte Sitte in ihrem Geschlechte*) sei (wobei besonders der Mord des Chry-

am Ende des vierten Aufzugs die des Himmels, auch mehrfach bei Schiller. Sie muß durch die Geberde ersetzt werden. In der zweiten Bearbeitung war die Anrede der Götter hier eingeschoben.

*) Des alten Stammes, des Tantalus. Vgl. S. 43 ff.

sippus vorschwebt), weshalb er den Göttern dankt, daß er ohne Kinder sterben soll; dann bittet er die Schwester, ihm gleich in die Unterwelt zu folgen, da ja das heitere irdische Leben ihnen kein Glück biete*), des Atreus Geschlecht verdammt sei, sich wechselseitig zu morden.**) Iphigeniens mit herzlichstem Mitleid erfülltes Auge erinnert den Schuldbewußten an den ängstlich liebevollen Blick der Mutter, mit dem sie ihn angefleht, als er erbarmungslos den Dolch gegen sie schwang, und so ruft er ihren Schatten sammt den Furien herbei, daß sie sich an dem Strafgericht betheiligen, welches ihn heut erreiche, wo er unter der Hand der Schwester falle. Iphigeniens hervordringende Thränen wenden ihn dieser, die so ganz schuldlos sei, von neuem zu. Die innigste Liebe seines Herzens zu ihr deutet Orest ergreifend an, aber es hilft nichts, sie muß jetzt den Spruch des Schicksals an ihm erfüllen***), dem er sich gefaßt ergibt, da er die brennenden Qualen des Gewissens nicht länger zu tragen vermag. Wie in des Sophokles Oedipus auf Kolonus der greise Dulder noch einmal seine schauerliche Schuld tief empfinden muß, ehe er zur Ruhe und Verklärung eingeht, so läßt unser Dichter den Orest, bevor er von der Verfolgung der Furien und seinen Gewissensqualen befreit wird, noch einmal auf das lebhafteste die Schuld des Muttermordes sich vorhalten, die ihn um so schrecklicher peinigt, je reiner die Seele

*) Der Oberwelt, der die Sonne und die Sterne leuchten, tritt das dunkle Reich der Unterwelt entgegen Vgl. II, 25—30.

**) Das Bild von den Drachen ist sagenhaft frei ausgeführt; Orest denkt sich diesen Schwefelpfuhl wohl als ein Schrecknis der Unterwelt.

***) Vor den Worten „Ja, schwinge" stand früher noch „Doch ich bin reif!" wodurch der Uebergang mehr geebnet ward, doch dürfte das rasche Abspringen bezeichnend sein.

ist, vor welcher er sich dazu bekennt: die Furien müssen in seiner Einbildungskraft gräßlich vor ihm auftreten, ja er soll die fürchterlichste Rache des Muttermordes in dem von der Schwester Hand ihm drohenden Opfertode, und zugleich den völligen Untergang ihres fluchbeladenen Geschlechts vor sich sehn; nur dadurch und durch der Schwester reine Milde und festes Gottvertrauen wird seine Sühne und Heilung vollendet. Iphigenie ist durch die entsetzliche Aufregung und das endliche ermattete Hinsinken des von schauerlichen Wahnbildern verfolgten Bruders so erschüttert, daß sie zu Pylades eilt; sie muß ihr Herz ausschütten, ihr Elend und ihre Freude ihm, dem Freunde, mittheilen, an ihn als Retter in der Noth sich wenden. Die letzten Worte „Wo bist — Mann?" ruft sie, nach der Szene hingewandt, als sie sich entfernen will.

Zweiter Auftritt. Orests Befreiung von seinen Gewissensqualen wird treffend durch eine Vision der Unterwelt eingeleitet, wo die Erinnerung an alles Vergangene schwindet. Das Gefühl, daß er schuldlos in das Unglück gekommen, welches die Götter als Strafe über das Geschlecht des Tantalus verhängt, tritt zunächst, gleichsam in anderer Sphäre, halb verhüllt, an ihn heran, um durch die Gegenwart der Schwester und des Freundes zur Wirklichkeit zu werden. Er glaubt sich jetzt in der Unterwelt, wo er aus dem Flusse Lethe bereits mehrere Vergessenheit bereitende Becher getrunken; nur noch einen Becher wünscht er*), um alle Erinnerung an das für ihn so kampfvolle Leben zu verlieren und ruhig, ganz dem Vergessen hingegeben, zu den Schatten hinüberzuwallen**), die ihn freund-

*) Wen er hier anrede, ist nicht angedeutet; er denkt sich wohl einen eigenen zum Einschenken bestellten Dämon.

**) Neben Lethes Fluthen wird die Quelle der Vergessenheit genannt; der

lich aufnehmen, ihm die so lang verwehrte Ruhe gönnen sollen. Eine fortgesetzte Qual in der Unterwelt (oben S. 73) fürchtet er jetzt nicht mehr. Nach einer kleinen Pause (er ist wieder tief in sich selbst versunken) glaubt er schon das Herannahen der neugierigen Schatten an ihrem Gelispel und Gesäusel (ein Schwirren legt diesen Homer bei) zu vernehmen. Und was kann seiner Einbildung näher liegen, als daß gerade seine Ahnherrn ihm erscheinen, und zwar nicht mehr, wie im Leben, einander grollend und nachstellend, sondern (so weit hat er sich schon beruhigt) als eine in Frieden und Einigkeit verbundene Familie. Zunächst beschreibt er das freundliche Zusammenwandeln der Heroengestalten, dann die Verschiedenheit der Alter und Geschlechter, woran sich die Aehnlichkeit dieser göttergleichen (vgl. S. 52*. 82**) Gestalten anschließt. Sein Herz sagt es ihm, daß es seine Ahnherren sind, und so sieht er die beiden feindlichen Brüder und ihre Kinder, ganz ihrem Alter gemäß, sich miteinander erfreuen, ohne irgend einen Gedanken an Rache, da hier allgemeines Vergessen herrscht. Es ist ganz natürlich, daß der von Iphigeniens milder, liebevoller Seele angewehte Orest, den das Schuldbewußtsein so grausam verfolgt hat, sich ganz an die Vorstellung völligen Vergessens hält, wobei er aber vor allem an das Vergessen alles früher erlittenen Unrechts denkt. So glaubt er denn vertrauensvoll seinen Ahnen entgegentreten zu dürfen. Von hier an folgen zweifüßige jambische Verse, von denen von je zwei (denn in dieser

---

Geist versenkt sich in diese Quelle, aus welcher der Lethe fließt, wenn nicht etwa beide Ausdrücke synonym sind. Früher hieß es: „wie in die Quelle des Vergessens selbst verwandelt“.

Weise sind sie gedruckt) immer einer weiblich endet.*) Getrost grüßt er die Ahnen, da der Frevel, der ihn belastet, von der Urschuld des Geschlechtes sich herschreibt. Aber er grollt darum nicht dem Atreus und Thyest, vielmehr bittet er sie, ihm seinen Vater zu zeigen, den er gerochen habe, und auch der Mutter Vergebung darf er hoffen, da er jetzt den Vater selbst mit ihr ausgesöhnt findet. V. 13 („Seht euern Sohn!") wendet er sich an Vater und Mutter zugleich, dann V. 18, nachdem er des traurigen Schicksals ihres Geschlechts gedacht, an die Ahnherrn gesammt, die erst in der Unterwelt Freude gefunden.**) Aber hierbei muß der Gedanke in ihm aufdämmern, daß der Urahnherr Tantalus, den der Götter grausame Rache verfolgt, weil er sich an ihnen persönlich vergangen, sich nicht unter ihnen befindet, sondern am düstern Straforte ewige Qualen erduldet.***) Wenn er sich hier seines Urahnherrn gegen die Grausamkeit der unerbittlichen Götter annimmt, wie oben (I, 3) Iphigenie, so spricht sich darin die innigste Familienliebe aus, welche unsere ganze Vision belebt, zum vollsten Zeugniß, wenn es eines solchen noch bedürfte, daß die Greuelthat, zu welcher Orest genöthigt ward, seiner Seele fremd, nur die nothwendige Folge der Ver-

*) V. 5 muß trägt statt träget, V. 18 Tantals statt Tantalus hergestellt werden. Vgl. 1, 406. III, 43.

**) Jenseits der Nacht ist sonderbar. Nacht soll hier wohl den Tod bezeichnen.

***) Welche Qualen er im Tartarus leidet (vgl. I, 323 ff)., ist nicht angedeutet; doch haben wir uns gewiß nicht die bekannten, schon in der Odyssee (XI, 581 ff.) erwähnten, des ewigen, nie befriedigten Durstes und Hungers, zu denken. Nach andern, unter denen auch Euripides, wurde er durch einen über ihm hängenden Stein in ewiger Angst gehalten. Die ehernen, unlösbaren Ketten, sind bildlich zu verstehn.

ehrung des Vaters war. Irrig hat man behauptet, durch diese aus der Sage geschöpfte Erinnerung an Tantalus, die nicht, wie die vorhergehenden Vorstellungen, auf reiner Vision beruhe, werde Orest von dem Kreise chimärischer Gebilde in die Wirklichkeit übergeleitet: dieser fällt vielmehr, obgleich der Dichter es nicht ausgesprochen hat, durch die Aufregung über das Wehe des Tantalus in einen bewußtlosen Zustand zurück, woraus er sich erst, nachdem Iphigenie und Pylades ihm zur Seite getreten, wieder erhebt — und auch jetzt noch glaubt er sich in der Unterwelt.

Dritter Auftritt. Orest, durch der Schwester inbrünstiges Gebet und den lebhaften Hinweis des Pylades auf die Wirklichkeit zum vollen Bewußtsein zurückgebracht, fühlt sich von allem Schuldbewußtsein frei. Pylades dringt auf die äußere Rettung.

Die erste Rede des so eben seinen Blick wieder erhebenden Orest ist in denselben Versen wie das vorangehende Selbstgespräch gedichtet. Erkennt er auch die Schwester und den Freund, so glaubt er doch noch immer sich in der Unterwelt zu befinden, wo er sich ganz beruhigt fühlt, nur wünschte er auch die jüngere Schwester gleich Iphigenien und dem Freunde zu sich, damit auch diese allem Unheil entrückt sei.*) Freilich bemerkt er mit Bedauern, daß auch der in den Fluch seines Geschlechts nicht verwickelte Freund so frühe das Licht des Tages hat verlassen müssen, doch raschen Schrittes will er jetzt mit beiden zum Herrscher der Unterwelt, um diesen, wie es dem Ankömm-

*) Mit sanften Pfeilen. Der Dichter bedient sich des homerischen Ausdrucks, wonach diejenigen, die eines raschen Todes bei völliger Kraft, ohne äußere Gewalt, sterben, von den sanften Pfeilen des Apoll (die Männer) und der Artemis (die Frauen) getödtet werden. Vgl. Odyssee III, 279 f. XI, 172.

ling ziemt, zu begrüßen.*) Er stellt sich jetzt vor, daß sie alle gastfreundliche Aufnahme bei Pluto wünschen; die frühere Vision ist ganz verschwunden.**)

Iphigenie, die den tiefsten Schmerz empfindet, daß der Bruder noch immer die Wirklichkeit nicht zu erkennen vermöge, wendet sich mit herzlichem Gebet an das göttliche Geschwisterpaar, das sich ihrer bisher immer angenommen hat, und bittet es, wie es allen Menschen gesammt so freundlich am Himmel sich zeige, auch ihnen durch Heilung des Bruders sich gnädig zu erweisen, besonders aber fleht sie ihre Göttin an, bei der Liebe zu ihrem eigenen Bruder***), ihren Orest ihr ganz widerzugeben, den Fluch der Furien von ihm zu nehmen, und so ihre Rettung durch die Flucht zu ermöglichen.†) Die Ahnung, daß die Göttin alles so glücklich verknüpft habe, um Bruder und Schwester sich gegenseitig retten zu lassen, bricht bezeichnend hervor. Wenn Iphigenie sich flehend an ihre Göttin wendet, so weist dagegen Pylades den Orest auf die Wirklichkeit hin, indem er sich auf den Augenschein und

*) Vgl. den Schluß des Gedichtes an Schwager Kronos.

**) Von dem doppelten komm mit! muß das zweite an die Schwester, das erste an den Freund gerichtet sein, deren Hände er nach einander ergreift, wonach auch beim zweiten ursprünglich richtig der große Anfangsbuchstabe stand. Die drei ersten Bearbeitungen haben die Mehrheit kommt, die der Dichter nur des Uebelklanges wegen geändert zu haben scheint; kaum dürfte das doppelte komm mit Sauppe als Druckfehler zu betrachten sein.

***) Bei Euripides erzählt der Bote, Iphigenie habe auf der Flucht gefleht: „O Tochter der Leto, rette mich, deine Priesterin, nach Hellas aus dem Barbarenlande und verzeihe meinen Raub! Du liebst ja auch deinen Bruder, Göttin; denke, daß auch ich die Blutsverwandten liebe."

†) Dein Wille, da, die Absicht, die du hattest, als. In den frühern Bearbeitungen stand daß statt da.

den Tastsinn beruft; er hebt ihre Erscheinung, die ganze Umgebung, den heiligen Hain, das heitere Tageslicht hervor, und während er und Iphigenie seinen Arm fassen, fordert er ihn auf, sich zu überzeugen, daß sie keine Schattenbilder seien. So soll er denn auf sein Wort horchen, sich kräftig zusammennehmen; denn die Gefahr dränge, wobei er aber nicht unterläßt, ihn durch Hindeutung auf die ihnen günstige Gelegenheit zu ermuthigen.*) So erwacht denn Orest allmählich, durch so viele Hinweisungen auf die unverkennbare Wirklichkeit überzeugt, aus seinem traumartigen Zustand, und zu seiner höchsten Freude findet er sich ganz frei und genesen in lieben Armen wieder: aber diese Seligkeit ist ihm so ganz ungewohnt, daß er sich derselben kaum versichern kann, weshalb er die Götter, in denen er früher nur Verfolger seines Geschlechts gesehen, in rührender, ihr segensvolles Wirken anerkennender Weise bittet, ihm ja dieses Glück zu erhalten, wofür sein ganzes Herz ihnen dankbar ergeben sei.**) Die Vergleichung des Wirkens der Götter in ihm und in dem Gewittersturm, der die ganze Natur erquickt,***) deutet das auch („O laß mich auch") leise an. Ja, er fühlt jetzt, daß der Fluch ganz von ihm ge-

*) Die Schicksalsgöttinnen, die Parzen, spinnen den Faden des Lebens, der nicht allein im ganzen verschieden, günstig oder ungünstig, ist, auch die einzelnen Theile desselben Fadens sind häufig wechselnder Art. Hier werden die zarten Fäden, an welchen die Rückkehr hängt, die augenblicklichen Verhältnisse, die einen freien Entschluß kühn zu fassen gestatten, in leichter Uebertragung als ein Gespinnst der Schicksalsgöttinnen bezeichnet.

**) „In meiner Schwester Armen" muß es heißen statt des überlieferten an. Vgl. V. 417. IV, 25.

***) Iris, bei Homer Bezeichnung des Regenbogens, wurde später zur Personifikation desselben.

nommen, daß die Furien, die er hier mit dem aus Aeschylus bekannten Namen der Eumeniden, der Wohlgeneigten, bezeichnet, zur Unterwelt, aus der sie emporgestiegen (vgl. oben S. 73. 96), zurückgekehrt sind.*) Er findet sich ganz neubelebt auf der ihm entgegenduftenden und hoffnungsvoll entgegenlachenden Erde, wobei das Bild der vom Gewitter erfrischten, grunelnden Erde vorschwebt; das Leben gewährt ihm wieder Lust und neue Thatkraft.**) Dieser letztern bedarf er eben jetzt, weshalb Pylades ihn dringend mahnt, rasch zur That zu greifen***), den schuldigen Dank an die Götter aufzuschieben, bis sie ihr Werk vollbracht, die offene See gewonnen haben. Zur Berathung, wie sie ihren Plan durchführen sollen, führt Pylades beide von dannen, da man sie hier nicht zusammen antreffen darf. Den Plan selbst erfahren wir erst, nachdem die Freunde sich zu dessen Ausführung entfernt haben, da die Schilderung, wie Iphigenie des Pylades Plan aufnimmt, gegen das Vorhergehende zu matt abgefallen wäre, auch kaum zu überwindende Schwierigkeiten dargeboten haben würde.

Vierter Aufzug.

Iphigenie, die auf Pylades' Plan eingegangen, vermag nicht die Täuschung entschieden durchzuführen; die Verletzung

*) Der Tartarus hat bei Homer eiserne Thore; hier sind sie ehern, wie bei Homer die Schwelle des Tartarus; bei ihrem Zuschlagen erdröhnen sie.

**) Die Flächen (πλάκες) der Erde deuten auf den weiten der Thätigkeit geöffneten Raum hin. Die kühne Verschiebung des ein verschlingt den Satz zu inniger Einheit, die durch das Komma nach ein widrig gestört wird.

***) Gemessen, zugemessen, gelassen.

der Wahrheit und der Dankbarkeit beklemmt ihre Seele. Freilich wird sie durch Pylades bestimmt, das unumgänglich Scheinende zu thun, aber ihr Herz fühlt sich durch die ihr auferlegte Noth empört, so daß Groll gegen die Götter sie zu erfassen droht, deren Fluch ganzen Geschlechtern Frevelthaten aufzwinge, wie er sie selbst eben zu zwiefachem Laster verleite und ihr dadurch die ersehnte Sühne unmöglich mache.

Erster Auftritt. Iphigenie wird durch das Bewußtsein der Lüge, zu der sie im Uebermaß der Freude sich verstanden hat, beklommen, besorgt und verworren. Der erste Theil des Selbstgesprächs (— 20) spricht die Freude über den in drängender Noth ihnen zur Seite stehenden klugen Rathgeber aus, woran sich (—32) die Angabe der jetzigen Lage der Dinge und besonders ihrer eigenen nächsten Aufgabe schließt.

Die dreizehn ersten, das Glück eines klug berathenden Freundes preisenden Verse sind in daktylisch-trochäischen, sogenannten logaödischen Versen geschrieben (nach V. 7 ist ein auch durch den katalektischen [um eine Silbe kürzern] Vers angedeuteter stärkerer Abschnitt); vom vierten Verse an geht, mit einziger Ausnahme des zehnten, der Trochäus, die sogenannte Basis, voran, während die drei ersten daktylisch beginnen. Nur unsere heutige strengere Prosodie leiht einzelnen Versen einen anapästischen Schein.

Die Götter geben dem Bedrängten, dem sie Rettung bereiten, einen klugen Freund, sei es in der Nähe oder in der Ferne. V. 4—6*).

---

*) Die Verwirrungen, aus denen der Bedrängte gerettet hervorgehn soll, werden hier eigenthümlich ausgeführt, so daß zuerst, gleichsam als Gegenbild, des Unglückes gedacht wird. Dies ist ganz in der den Gegensatz gern veranschaulichen-

Mit einem frommen, aus innerster Seele stammenden Wunsche macht sie den Uebergang zum Pylades, welcher entschiedene Thatkraft mit klug sinnender Weisheit verbinde.*) Diese letztere wird weiter ausgeführt. Mit ungetrübter Ruhe hat er aus seiner an Anschlägen unerschöpften (ihrer nie ermangelnden) Seele den Geschwistern, die sich nicht zu fassen wußten, da sie von den sie bewältigenden Gefühlen hingerissen waren, klugen Rath an die Hand gegeben.**) Wie er sie mit Mühe zur Erwägung ihrer Lage gebracht, er eben mit Orest weggegangen, um alles zur Ausführung ihres Planes vorzubereiten, und ihr selbst angegeben, was sie dem König auf den Befehl der unverzüglichen Opferung antworten solle, schließt sich natürlich an. Eine ausführliche Angabe ist mit Recht vermieden; auf geschickte Weise wird sofort an die von außen drängende Gefahr erinnert. Aber während sie dessen gedenkt, was sie dem König melden lassen solle, fühlt sie, wie sehr ein solches listiges Hinterhalten ihrer reinen, kindlichen Seele fremd sei, ja die Lüge, zu der sie sich verstanden hat, beklemmt ihre Seele***), die frühere frohe Zuversicht,

den Weise der Alten von Homer ab, wodurch das zweite Glied mit besonderm Nachdruck hervorgehoben wird. Aehnlich tritt V. 9 der Gegensatz in der Nähe der Stadt voran. Dem antiken Gebrauch entsprechen auch erziehen, wie die Griechen ihr τρέφειν gebrauchen, wofür im gewöhnlichen Gebrauche geben stehn würde, und Stadt zur Bezeichnung der Vaterstadt.

*) Aus des Greises Auge leuchtet die Klarheit der Seele.

**) Umhergetriebnen, in Verwirrung Gerathenen, die sich nicht zu helfen wissen. Früher stand Umgetriebenen. Vgl. S. 119*. — Aus ihren Tiefen. Als Urquell der Weisheit, welche guten Rath ersinnt, wird tiefste Seelenruhe gedacht, die nie verlegen wird, sondern stets einen zweckmäßigen Plan findet.

***) Aus der gewöhnlichen, aber glücklich gehobenen Redensart Lügen *schmieden* entwickelt sich hier das schöne Bild, daß die Lüge nicht den verletzt,

daß ihr Bruder geheilt, ihre Rettung der Götter Wille sei, beginnt zu wanken, sie fürchtet, die Furien würden Orest wieder anfallen*), er mit Pylades ergriffen werden, ja sie glaubt schon Waffenklang zu hören. Als des Thoas Bote naht, wird es ihr bänglich und unheimlich**), da sie zum erstenmal in ihrem Leben die Wahrheit verleugnen soll.

Zweiter Auftritt. Iphigenie meldet dem Arkas den von Pylades ersonnenen Vorwand, aber es ist ihr so unheimlich bei der Lüge zu Muthe, daß sie den Aufschub nicht verwehren kann. Des Arkas wiederholtes Dringen, auf des Königs Bewerbung einzugehn, ist ihr jetzt um so peinlicher, als sie ihm die ganze Wahrheit nicht entdecken darf; dessen Berufung auf des Königs Wohlthaten und den Segen, den sie hier verbreite, beunruhigt sie so sehr, daß sie kaum zu erwiedern vermag.

Auf des Arkas Befehl im Namen des Königs, das Opfer zu beschleunigen (vgl. S. 53*), erwiedert Iphigenie***), sie müsse erst das Bild der Göttin, da es durch den wahnsinnigen Ausbruch des ältesten der beiden Männer entweiht worden, der von nächster Blutschuld befleckt und deshalb von

---

gegen den sie gerichtet ist, sondern den, der sich ihrer bedient, da sie seine eigene Brust verwundet, wobei der Dichter sich der alten, schon homerischen Vorstellung bedient, daß Götter abgeschossenen Pfeilen eine andere Richtung geben.

*) Des ungeweihten Ufers. Vgl. V. 169. Im heiligen Bezirk des Tempels hatten die Furien ihn verlassen. Vgl. III, 204 f.

**) Unruhe befällt sie und sittlicher Schmerz, der ihre sonst so reine Seele trübt, umwölkt.

***) Die Art, wie sie erst durch wiederholte Fragen zur bestimmten Angabe des Grundes gebracht wird, ist ebenso der Lage entsprechend wie in antiker Weise. Auch sind im folgenden Rede und Gegenrede im Sinne der sogenannten Stichomythie der alten Tragödie gehalten.

den Furien verfolgt sei, im Meere reinigen*); deshalb fordert sie, daß man sie und ihre Jungfrauen ruhig ihren Zug vollenden lasse. Wir ahnen, daß Iphigenie in den II, 162 ff. angedeuteten Raub des Bildes eingewilligt habe. Arkas, der vorsichtige Vertraute des Thoas, dringt darauf, daß dieser ganz eigene Zug vorher dem König gemeldet werde. Iphigenie fühlt sich zu beklommen, als daß sie auf unverzügliche Ausführung dringen könnte; schon als Arkas bemerkt, man frage den Mächtigen oft bloß der Ehre halber, ist ihr Widerstand überwunden, wenn sie auch noch halb sich sträubt. Erst als er auf die Bewerbung des Königs zurückkommt und die Aenderung des Befehles des Königs in ihre Hand gibt**), darf sie mit voller Wahrheit erwiedern, daß sie der Stimme ihres Herzens folgen müsse: doch auch dies kann sie bei ihrer durch die aufgedrungene Lüge hervorgerufenen Unsicherheit nicht mit voller Entschiedenheit thun, so daß Arkas noch immer Hoffnung hegt, und deshalb weiter in sie dringt, dem Könige zu willfahren, wie schwer es ihr auch ankommen möge. Seiner Hindeutung, daß sie durch die Weigerung ihre ganze Ruhe und bisherige Wirksamkeit auf das Spiel setze***), stellt sie ihr Vertrauen auf die Götter entgegen. Als

---

*) Bei Euripides sagt Iphigenie, das Meer wasche alles Uebel der Menschen ab, die Sühne dürfe nur an einsamer Stelle geschehn.

**) Iphigenie nimmt das „Aendern des Sinnes“ (89) anders, als Arkas es meinte, in der strengsten Bedeutung als Aufgeben der Ueberzeugung. — Hältst unmöglich, nach älterm Gebrauche, stand schon in der prosaischen Bearbeitung. Auch später braucht Goethe halten so ohne für selbst in Prosa.

***) „Willst du denn alles so gelassen wagen?“ So gelassen, ohne an die Folgen deiner Ablehnung des Antrags zu denken. Sie hat diese zum Theil schon hervorgerufen.

aber Arkas meint, der Mensch müsse das Seinige zur Rettung beitragen, durch menschliche Mittel (indem der Mensch selbst thätig eingreife) pflegten die Götter zu retten, da beruft sie sich auf die innere von diesen selbst stammende Ahnung, welche uns sicher zeige, was wir zu thun haben. Arkas; der sich darauf nicht einlassen kann, kehrt zu dem zurück, was die jetzige Verwicklung allein verschulde, die Wiedereinführung der blutigen Sitte und zunächst die Opferung der beiden Gefangenen veranlaßt, auf den Zorn des Königs; die von diesem angeführten Gründe dafür seien nur Vorwand, wobei er besonders hervorhebt, daß das Heer nicht mehr so blutgierig sei, ja manche Scythen selbst schon den hohen Werth der Gastfreundschaft empfunden hätten.*) Und nicht allein ihrer selbst wegen soll sie den Zorn des Königs zu besänftigen suchen, auch um des Volkes willen, für dessen Milderung sie so viel gethan; sie müsse das begonnene gute Werk auch vollenden, was sie leicht vermöge, da ein frisches, kräftiges, in steten Mühen und Kämpfen aufwachsendes Volk mildern Einflüssen sehr zugänglich sei.**) Diese Erinnerung bewegt Iphigenien auf das tiefste; muß sie ja erkennen, daß die Flucht, worauf sie sinnt, die Scythen wieder ganz in die alte Roheit und Blut-

---

*) Die Götter pflegen in der Noth dem Menschen rettend zu erscheinen; auf diese Wohlthätigkeit deutet göttergleich, wie wir nach neuerer Vorstellung sagen würden engelgleich. Vgl. Odyssee XIII, 230 f. — Umhergetrieben, umherirrend. Bildlich stand es V. 20. Bei Homer finden sich so ἀλώμενος und πλαζόμενος.

**) Arkas bezeichnet die Milde als eine Himmelstochter, wobei ihm Iphigenie selbst als eine Verkörperung dieser Himmelstochter vorschwebt. Die ganze Aeußerung ist für einen Scythen etwas zu hoch, freilich nicht für die Art, wie Goethe den Arkas sich denkt.

gier zurückstoßen werde. Dem Arkas aber, der den tiefern Grund ihrer Erschütterung nicht ahnt, kann sie unmöglich irgend eine Hoffnung geben, nur tiefbedrängt ihn bitten, von seinen Mahnungen abzulassen. Dieser, wähnend, auf gutem Wege zu sein, dringt weiter in sie, bis sie auf den Widerwillen zurückkommt, den sie gegen dieses Bündniß fühle*): doch seiner Erinnerung an die Wohlthaten des Thoas, die keinen Widerwillen erzeugen sollten, kann sie mit Recht entgegnen, der Wohlthäter dürfe bei seinen Gaben nicht, statt wohlzuthun und reinen Dank sich zu erwerben, eigensüchtige Absichten hegen, was sie in ihrer Bedrängniß in scharfer, durch die Stichomythie gebotener knapper Weise mit Bezug auf Thoas ausspricht. Arkas fühlt jetzt, daß es Iphigenien an jeder Neigung für die Person des Thoas fehle, der ihr als Scythe zuwider sei; das letztere spricht er freilich in seiner maßvollen Weise nicht aus. Doch, wie man einer liebgewordenen Hoffnung nie völlig zu entsagen vermag, kann er nicht umhin, ihr schließlich noch einmal die Erinnerung an alle seit so vielen Jahren ihr vom Könige erwiesene Wohlthaten zu stiller Betrachtung anzuempfehlen. So hat er freilich den ihm am Herzen liegenden Wunsch nicht gefördert, aber in Iphigenien, die am Anfange des Aufzugs nur von der Lüge zurückscheute, das Bewußtsein der Schuld aufgeregt, die sie eben zu begehn im Begriffe stehe, da sie Wohlthaten mit Undank, ja mit Raub erwiedere.

Dritter Auftritt. Iphigenie beginnt zu schwanken; das, was sie dem Bruder und Pylades zugesagt hat, erschreckt sie.

---

*) Die Schmerzen rathen Gutes, insofern sie anzeigen, was wir nicht *thun dürfen,* weil die Seele sich dagegen sträubt.

Ihr Herz findet sich jetzt umgewendet, da sie bedenkt, was sie eben thun will. Zuerst schildert sie den frühern Zustand, wo die Freude sie so ganz hingerissen hatte, daß nichts anderes daneben Raum fand, was der Dichter durch das schöne Gleichniß von der alles bedeckenden Flut bezeichnet. Schon sah sie ihre Rettung durch ein neues Wunder verwirklicht.*) Nur an den Bruder dachte sie, nicht an Thoas, nur auf den klugen Rath des Pylades, nicht auf die Stimme der Pflicht horchte sie, nur auf die Rettung beider war all ihr Sinnen gerichtet: sie hatte Tauris ganz vergessen, warf keinen Blick auf das zurück, was sie hier verlassen sollte. Erst des Arkas Mahnung hat sie daran erinnert, daß sie auch hier Menschen verlasse, keine gefühllosen Wilden, vor denen sie fliehen müßte, sondern Männer, denen ein fühlendes Herz im Busen schlage, wodurch ihr der Betrug, zu dem sie sich verstanden hat, noch verhaßter wird**); denn sie erkennt ihre Schuld gegen diese, wogegen früher ihr Herz nur auf das achtete, was sie dem Orest und Pylades zu Liebe thun müsse.***) Vergebens

*) Das Unmögliche kann nur ihre Rettung sein, die ihr jetzt unter den gegebenen Umständen eine Unmöglichkeit dünkt, während ihr einen Augenblick schien, die Göttin nehme sich von neuem durch ein Wunder ihrer an und entrücke sie allen drohenden Gefahren. Auf die Umarmung des Bruders kann es nicht gehn. Aehnlich steht Unmögliches V, 127.

**) In der frühern Fassung hieß es: „Jetzt hat dieser Mann meine Gedanken auf das Vergangene geleitet, durch seine Gegenwart mich wieder erinnert, daß ich auch Menschen hier verlasse, und seine Freundlichkeit macht mir den Betrug zwiefach verhaßt.“ Vgl. oben V. 107 ff. — Doppelt, in erhöhtem Maße (wie man auch „doppelt und dreifach“ sagt), da sie jeden Betrug als solchen verabscheut. Vgl. zu Hermann und Dorothea (Erläuterungen I) S. 62*.

***) Nur bezieht sich auf sie zu retten. Hülskamp will es mit vorwärts verbinden. — Lag hinter mir, ich hatte es schon in Gedanken ohne irgend eine freundliche Erinnerung verlassen.

möchte sie die Ruhe ihrer Seele zurückrufen, die sie so lange beglückt hat; die feste Sicherheit, welcher sie sich fern von der Welt, in dieser Einsamkeit erfreute, ist geschwunden, sie ist nun mit einemmal wieder in die verworrene Welt gerathen, die sie hin und her schaukelt, so daß sie weder diese noch sich selbst rein erkennen kann, ihr Blick durch Bangigkeit getrübt (vgl. 50), ihre Seele ängstlich bewegt ist. So steht sie schwankend vor dem Betruge, vor welchem ihre reine, edle, jede Verletzung des Rechtes hassende Seele sich entsetzt, als Pylades naht, der sie nach der andern Seite hinzuziehen sucht.

Vierter Auftritt. Pylades, der mit den besten Nachrichten kommt, weiß Iphigenien durch die Hinweisung auf die drohende Gefahr zur Flucht zu bestimmen.

Gleich kann er Iphigenien von aller Sorge um Orest befreien, welche sie im ersten Auftritt befallen hatte*): nicht allein ist er glücklich geheilt, so daß er mit höchster Freude und frischem Jünglingsmuth sich ihrer Rettung weihen kann, auch alles andere hat sich glücklich gestaltet, und so steht der Flucht nichts weiter entgegen.**) Die in gehobener Rede gemachte Mittheilung des Pylades wird glücklich durch eine freundliche Erwiederung Iphigeniens unterbrochen, aus der leise ihre Besorgniß für die Zukunft spricht. Pylades will sofort das Bild der Göttin, wie sie verabredet haben, in ihrer Begleitung entführen. Daß sie mit Gefährten hierher gekommen, erfahren wir erst hier,

*) In heitern Gesprächen gingen sie aus dem Haine über den felsigen Boden und dann im Sande am Meere, ohne zu bemerken, daß sie den geweihten Ort verlassen hatten (vgl. V. 45 f.), ja, je weiter sie gingen, um so freudiger und freier fühlte sich der jetzt ganz geheilte Orest.

**) Traurig und erwartend, Hendiadys, wie I, 81 gesellt und lieblich.

gerade an der rechten Stelle*); die Scythen hatten die beiden Freunde ganz allein gefunden, als diese, wie bei Euripides, gekommen waren, um die Gelegenheit zu erspähen.

Zu seiner Ueberraschung bemerkt der zum Tempel eilende Freund, daß die Priesterin, die ihm das Götterbild überliefern soll, ihm nicht folgt. Diese, welche die Rückkunft des Arkas abwarten muß, kann ihre Verlegenheit nicht bergen, daß sie durch ihr Nachgeben gegen die Verabredung gehandelt, woran schon die Ankunft des Pylades sie gemahnt hatte; aber das Verlangen des Arkas war so billig, daß sie ihm nicht auszuweichen vermochte.**) Wie bedenklich und gefahrdrohend***) auch dieser Aufschub dem Pylades scheinen muß, der sich deshalb mit leisem Vorwurf gegen sie und, als diese hervorhebt, daß es ihr ganz unmöglich sei, ihr Recht als Priesterin zu mißbrauchen, gegen sich selbst wendet, so faßt er sich doch bald, und gibt Iphigenien ihr weiter zu beobachtendes Verfahren an, wobei er sich auf den guten Zweck des Raubes des Götterbildes und den Befehl des Gottes beruft, der sich ihnen bisher über alle Erwartung geneigt erwiesen habe.†) Es gilt jetzt nur, die günstigen Winde

*) Nach der ersten Bearbeitung waren die Gefährten noch nicht gefunden; Orest hatte deshalb durch ein Feuerzeichen sich ihnen zu erkennen gegeben.

**) Er hatte es mit gutem Grunde (mit Vernunft) und dringend (mit Ernst) von ihr verlangt; äußere Achtung gegen Thoas forderte ihr eigen Herz.

***) Die Gefahr wird persönlich gedacht, als nach dem Haupte, den Schläfen (vgl. V. 147), feindlich hinzielend. Aehnlich verhüllt der Tod mit schwarzen Flügeln die Augen.

†) Des Versprechens des Apoll ist II, 161 ff. gedacht. Schon ehe das Bild in Delphi ist, hat Apoll den Orest frei von den Furien gemacht, ihn von allen Anfällen des Wahnsinns geheilt.

zu benutzen, um das Bild nach Delphi*) zu bringen; von dort wollen sie nach Mycen eilen. Mit begeisterter Seele schildert Pylades, wie Iphigenie neuen Segen dorthin bringen, den alten Fluch tilgen werde.**) Diese fühlt sich durch seine lebhafte Ausmalung ihrer Rettung, ganz wie sie dieselbe ersehnt, unwiderstehlich zu seiner Vorstellung hingezogen***), so daß sie nicht umhin kann, das hohe Glück der Nähe eines Freundes zu preisen, der mit fester Entschiedenheit das als nothwendig und gewiß ausspricht, wozu der Einsame kaum nach langer bedächtiger und bedenklicher Erwägung sich zu erheben vermag. So hat Pylades augenblicklich miteinemmal alle ihre Bedenken durch seine begeisterte Rede verscheucht.

Als dieser aber sich entfernen will, um in kürzester Zeit

) Die Felseninsel kann nur Delphi sein, wohin sie auf Apolls Geheiß das Bild bringen sollen (II, 163. V, 162 ff.). Schon im ersten Entwurf steht Delphos. An die Insel Delos zu denken sind wir durch nichts berechtigt; diese kommt in unserer Sage überhaupt nicht vor. Goethe scheint Delphi wirklich für eine Insel gehalten zu haben, wie der Titel seiner beabsichtigten Iphigenie auf Delphi oder, wie er ursprünglich geschrieben hatte, Delphis (Vgl. S. 1) beweist (vgl. Goethes Briefe aus Rom vom 6. Januar und 16. Februar 1787); auf die von Felsen umschlossene Lage von Delphi dürfte der Ausdruck kaum zu beziehen sein.

**) Des verloschenen Herdes. Wo Elektra sei, wird nicht erwähnt, das Königshaus ganz verlassen gedacht. — Zu den Vatergöttern vgl. zu III, 17 (S. 90*). Als ihre Wohnung gilt die Stätte des Herdes.

***) Das Bild ist allgemein zu fassen, nicht an die als Sonnenwende (Heliotropium) bekannte Blume zu denken. Der Vergleichungspunkt liegt in der Unwiderstehlichkeit. Ursprünglich stand „eine Blume“. Die unnöthige Wiederholung des „sich“ findet sich in bezeichnender Weise auch sonst, doch hier ist sie anstößiger, weil auch in dem Satze wie ein sich steht. Statt des ersten sich würde man mir vorziehen.

wiederzukommen und dann mit ihr und dem Bilde zu entfliehen, da fühlt sie sich, eben wie sie den Raub von neuem zusagen soll, in ihrer Seele beklommen und ängstlich zurückgehalten. Es ist nicht die Gefahr, welche sie fürchten macht, wie Pylades meint*), sondern eine edle Sorge, die Scheu, ihren Wohlthäter durch ihre Flucht und den Raub des Bildes undankbar zu verletzen. Mag der Freund auch mit Recht erinnern, sie entfliehe nur, um den Bruder der Grausamkeit des Königs zu entziehen, sie muß dabei bleiben, daß sie auf diese Weise seine Wohlthaten mit Undank erwiedere, und beruft dieser sich auf die drängende Noth**), so fühlt sie dagegen ihr Herz durch eine solche immer unsittliche That befleckt. Pylades betrachtet dieses als eine übertriebene Tugendstrenge, welche Forderungen stelle, die nur aus stolzer Ueberschätzung hervorgehen: aber Iphigenie weiß, daß sie nicht selbstbeliebigen Satzungen, sondern nur der Stimme ihres Herzens folgt. Dieses fühlt sich schuldig, wenn sie den König beleidigt, ja sein Recht verletzt; und seiner Stimme, nicht dem klügelnden Verstande muß sie folgen.

Ich untersuche nicht, ich fühle nur.

Die Entgegnung des Pylades:

Fühlst du dich recht, so mußt du dich verehren,

kann nicht allgemein gefaßt werden in dem Sinne, das Herz

---

*) Dem Gedanken, daß die Furcht die Gefahr zu begleiten pflege, gibt er eine mythische Einkleidung: die Furcht hatte die Gefahr berückt, daß sie ein Bündniß mit ihr schloß, und seit dieser Zeit sind sie immer mit einander verbunden. Eine ausgeführte Paramythie dieser Art (Herder gab eine Sammlung solcher) ist Goethes neunzehnte römische Elegie.

**) Vor Göttern und Menschen, nach dem biblischen vor Gott und Menschen. Auch Homer fügt häufig so zu den Göttern die Menschen hinzu. — Zu dich ist sehr frei gedacht „entschuldigt sie".

müsse auch sich selbst schätzen, noch weniger wider den Zusammenhang heißen: lasse das Herz sie das Richtige wählen, so müsse sie sich deswegen Achtung zollen, sondern Pylades erinnert sie an den hohen Werth ihrer reinen Natur, wobei er denkt, daß ein so hohes Wesen sich nicht einem Barbarenkönig opfern dürfe. Als aber Iphigenie ihm darauf erwiedert, das Herz könne nur dann mit sich zufrieden sein, wenn es ganz rein, keiner unsittlichen That sich bewußt sei*), entgegnet Pylades, im Drange des Lebens sei eine solche Reinheit nicht unbefleckt zu erhalten. Im Tempel

*) Fühlst du dich recht, hast du das volle Bewußtsein deines Wesens. Ferd. Schultz, der unserer Stelle eine eingehende Erörterung gewidmet hat (Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1879 S. 81—87) erklärt: „Stellt sich dein Gefühl auf die rechte (menschliche) Stufe." Dem Pylades komme es in seiner Griechenschlauheit weniger auf sittliche Reinheit und Hoheit als auf eigenen Vortheil an, und ihm sei deshalb das rechte Fühlen, daß sie sich weder zu niedrig (dem Barbaren und Brudermörder gleich), noch zu hoch (den Göttern gleich) halte, sondern sich auf die menschliche Stufe stelle. Hier ist Pylades doch viel zu ungünstig aufgefaßt; auch er ist von Verehrung dieser hohen reinen Seele durchdrungen (vgl. V. 215. 285. 319), die er im ersten Entwurf als Heilige anredet. Und wie könnte in recht die von Schultz hineingelegte Bedeutung liegen, die erst in Rede und Gegenrede ausgeführt werden müßte. So mußt du dich verehren deutet Schultz: „so mußt du dich für rein halten und darfst dir wegen der Täuschung, welche die Noth gebietet, die Selbstachtung nicht versagen." Aber verehren kann doch wohl nicht beides heißen. Das sich verehren, das hohe Gefühl ihres Werthes weist Iphigenie ab, sie setzt statt dessen das, was sie allein wünscht, das Genießen, die Befriedigung (vgl. 280), die ihr nur dann möglich, wenn ihre Seele rein, durch nichts Falsches, Unwürdiges befleckt ist. Noch die dritte Bearbeitung hatte für die vier Verse „Vor Göttern" bis „du dich verehren" nur die Antwort des Pylades: „Die gültigste Entschuldigung hast du" mit dem Beginne der Antwort der Iphigenie: „Vor andern wohl, doch mich beruhiget sie nicht." Des Pylades Tadel ihres Stolzes und die gleichsam zur Vergütung desselben gespendete Anerkennung ihrer hohen sittlichen Reinheit schob Goethe später ein.

habe sie sich auf diese Weise (ganz unbefleckt) gut (wohl) bewahrt*), aber das Leben lehre uns, weniger strenge gegen uns sein, und sie werde es auch lernen müssen, sobald sie in dasselbe trete. Die Natur des zum thätigen Wirken hingetriebenen Menschen und die Verwicklungen des Lebens seien so wunderbar, bemerkt er in weiterer Ausführung, daß der Mensch**) im Leben sich nicht durchaus rein erhalten, nicht immer der Stimme des Herzens und der strengen Sittlichkeit folgen könne.***) Jede ängstliche sittliche Erwägung des Handelns weist Pylades zurück; der Mensch solle nicht erwägen, sondern handeln, das thun, wozu die Verhältnisse ihn treiben. Gegen das sorglose Erwägen führt er den etwas herb gefaßten Erfahrungssatz an, daß wir, was wir gethan, selten richtig zu beurtheilen wissen, und fast nie das, was wir eben thun. Wie scharf auch Pylades seinen Satz zugespitzt hat, so daß er in strengster Befolgung aller Gewissenlosigkeit Thor und Thür öffnet, so fühlt doch Iphigenie die Wahrheit der Behauptung, daß man im Leben auf das sehn müsse, wozu uns die Verhältnisse treiben, da sie die Dringlichkeit dessen, was ihr Herz mißbilligt, nur zu deutlich einsieht. Schmerzlich bemerkt sie, fast überrede er sie zu seiner Meinung. Und doch muß sie, mag auch Pylades ihr die Nothwendigkeit des Schrittes vorhalten, noch davor zurückscheuen, da ihr Herz laut gegen solchen Undank sich erklärt, ja sie darf sich in dieser Beziehung auf

---

*) Im ersten Entwurf stand erhalten.

**) Dies Geschlecht für unser Geschlecht, ähnlich wie wir sagen diese Welt, das Geschlecht, das uns umgibt. Anders unten 327.

***) Man vergleiche die Aeußerung Wallensteins gegen Max in Wallensteins Tod II, 2, 113 ff. („Dem bösen Geist gehört die Erde u. s. w.")

Pylades selbst berufen, der sich nur mit Widerwillen zum thätlichen Undank gegen seinen Wohlthäter verstehn würde. Dieser aber hält ihr den ärgern Vorwurf entgegen, den sie sich zuziehen würde, wenn sie den Bruder ins Verderben stürzte.*) Ihre Bedenklichkeit, das eine dem andern zu opfern, sei eine Folge ihrer Ungewohnheit, überhaupt ein Opfer zu bringen, irgend einen Verlust zu ertragen, wobei er das, was sie zu thun habe, seinem Zwecke gemäß verkleinert, wie die leidenschaftliche Entschiedenheit, womit Pylades seine Gründe vorbringt, oft die Haltbarkeit derselben ersetzen muß. Der bitterste Widerstreit ihrer reinen Seele, die bisher der Stimme des Herzens immer gefolgt ist, gegen den ihr aufgedrungenen Betrug spricht sich in dem gepreßten Wunsche aus, daß sie ein männliches Herz besitzen möchte, das rücksichtslos zur Ausführung dränge. Pylades fühlt, daß hiermit ihr Widerstand gebrochen ist; drum bittet er sie, dasjenige, was die Noth ihr auflege, gefaßt zu tragen, da selbst die Götter dieser sich nicht zu entziehen vermögen.**) So entfernt er sich denn,

---

*) Nach den Worten der Verzweiflung trägt (einträgt, in schlimmem Sinne) würde man hier gern den in der prosaischen Gestalt befindlichen Satz lesen, der einen vollständigen Vers bildet, und vielleicht nur durch Versehen ausgefallen ist:

O wäge nicht, befest'ge deine Seele!

In einem Briefe, den Goethe nach dem Erscheinen der vier ersten Bände seiner Schriften an seinen Verleger schrieb, bemerkte er, daß er darin „Druckfehler und Auslassungen" gefunden; davon aber ist nichts weiter bekannt geworden.

) Ehrne. Vgl. oben S. 70. — Die Götter selbst. So schon bei Homer. Vgl. Odyssee III, 236 ff. — Unberathne. Die Nothwendigkeit hört auf keinen Rath (taub heißt sie 339), läßt sich durch nichts erbitten; sie waltet schweigend, ohne irgend eine Begründung dessen zu geben, was sie dem Menschen *auflegt. In diesen* Beziehungen ist sie die Schwester des ewigen, uranfäng-

da sie nicht weiter widerstrebt, indem er sie an das erinnert, was er ihr oben V. 228 ff. in den Mund gelegt hat, mit der zuversichtlichen Erwartung, aus ihrer Hand das Bild der Göttin zu empfangen, was ihre glücklich begonnene Rettung vollenden werde*), da der Gott gerade an die Entführung desselben seinen Segen knüpfe.

Fünfter Auftritt. Tiefste Verzweiflung ergreift Iphigenien, daß die Noth sie in den Fluch ihres Hauses verwickle, so daß ihr frommes Vertrauen auf die Güte der Götter zu wanken droht, deren unerbittliche Rachsucht sie mit Schaudern erfüllt, doch fleht sie die Götter selbst ängstlich an, sie vor jener Trübung ihres Bildes zu bewahren.

Sie fühlt, daß sie die Noth der Ihrigen abwenden müsse, aber der Gedanke peinigt sie**), daß ihre süßte Hoffnung, welche sie in der Einsamkeit einzig getröstet hatte, einst ganz schuldlos zu den Ihrigen zurückzukehren, um den auf ihrem Geschlecht lastenden Fluch zu sühnen, nicht in Erfüllung gehn solle.***) Gerade im Augenblick, wo diese ihr schon so nahe gerückt schien, wo der Bruder an ihrer Seite

---

lichen und nie endenden, Schicksals. Plato nennt die Schicksalsgöttinnen Töchter der Nothwendigkeit.

*) Siegel, wie versiegeln, besiegeln, von der Bestätigung.

**) Zu bang und bänger vgl. S. 50 *.

***) Die stille Hoffnung wird in den folgenden Fragen mit Soll, dann V. 11—14 näher bezeichnet. Daran schließt sich die allgemeine Frage, wie es komme, daß nur der Fluch nie aufhöre, was sie jetzt so schmerzlich erfahre. Bei der schwer befleckten Wohnung schweben zunächst die Greuel des Atreus vor, aber unwillkürlich gesellt sich dazu der Gedanke an die Schreckensthaten, die sie erst vor kurzem von Orest und Pylades vernommen, obgleich hier von der Hoffnung die Rede ist, welche sie so lange Jahre gehegt hat.

vom gräßlichen Wahnsinn geheilt ist, ein Schiff, sie zurückzuführen*), bereit liegt, fühlt sie, ehe sie die dargebotene Rettung ergreifen kann, sich zu einer doppelten bösen That gezwungen.**) Diese Nöthigung, die den reinsten und edelsten Wunsch ihres Herzens zu nichte macht, regt ihre Seele so schmerzlich auf, daß sie fürchtet, Widerwille gegen die Götter werde sie ergreifen, jener Haß, welcher die gestürzten Götter, die in der Unterwelt schmachtenden Titanen, gegen Zeus und die übrigen Olympier erfüllt: vor einem solchen bittern Hasse bewahrt zu werden und das Bild der Götter als gütiger Helfer und Retter in ihrer Brust zu erhalten, mit diesem ängstlich inbrünstigen Wunsche wendet sie sich an die Götter selbst. Die Titanen sind die alten Götter, die Söhne des Himmels und der Erde, welche durch Zeus nach gewaltigem Kampfe verdrängt und in die Tiefe der Unterwelt gebannt wurden, wo sie gefesselt hinter ehernen Pforten schmachten. Aber nicht bloß die alten Götter werden von den Griechen als Titanen bezeichnet, sondern auch die mit Zeus in Streit gerathenen kräftigen Menschen der Urzeit. Diese werden als aus dem Stamme der Titanen entsprossen gedacht; so heißt Prometheus Titan, und Tantalus ist der Sohn der Titanin Pluto. Vgl. I, 328.

Der Widerwille gegen die Götter beginnt bereits in ihrer Brust sich zu regen: sie wird unwillkürlich an einen in ihrem Geschlecht seit uralter Zeit umgehenden Gesang erinnert, den sie in ihren Kinderjahren von der

*) Die Heimat erscheint ihr wie ein Hafen, wohin sie nach so langer Zeit zurückkehrt. — Das neugebildete Vaterwelt deutet darauf, daß im Vaterlande das ganze Leben ein anderes ist.

**) *Ehrner*, harter, unwiderstehlicher. — Mein Leben. Vgl. V, 23 ff.

Amme gehört hat, wie Uraltes oft, ohne Rücksicht auf den Sinn, bei Ammen sich zu erhalten pflegt. Die Parzen, welche dieses Lied beim Sturze des Tantalus, von Grausen über der Götter Härte ergriffen, gesungen haben, gehören gleichfalls zu den alten Göttern und waren, wie die Erinyen nach Aeschylus, den neuen Göttern nicht gewogen, dem Tantalus dagegen als einem Titanen freundlich zugeneigt; der Uebermuth der neuen Götter empörte sie. Das Lied ist in kleinen daktylischen, mit einem Aufschlag beginnenden Versen geschrieben, und zwar sind von der zweiten Strophe an, mit Ausschluß des Schlußverses des Gesanges, alle Verse sich gleich (⏑–́⏑⏑–⏑), während in der ersten zwei männlich endende Verse sich finden. Vgl. S. 19. Die beiden ersten Verse des Liedes sind unverändert aus der prosaischen Fassung beibehalten worden; sie haben das Versmaß des ganzen Gesanges bestimmt. Das Lied lehrt Furcht vor der Willkür der Götter. Diese lieben es, ihre Gäste vom Himmel herabzustürzen, während sie selbst ewigen Genusses sich erfreuen; sie schreiten mitleidslos einher, laben sich an den gräßlichen Strafen der unterdrückten Feinde und erstrecken ihre Rache auf die fernsten Nachkommen.*) Am Schlusse kommen die Parzen auf den Tan-

---

*) *Auf Klippen und Wolken*, von dem in die Wolken reichenden Olymp, der *vielgipflig* bei Homer heißt. Freilich ist hier die homerische Anschauung ganz frei behandelt, da nach dieser die Götter im Hause des Zeus unter Spiel und Sang oben auf dem Gipfel des Berges tafeln. — *Festen*, Festlichkeiten, nicht Burgen. — Statt *an goldenen Tischen* würde man wegen des vorhergehenden *um goldene Tische* (die Mehrzahl deutet auf die Größe der *einen* Göttertafel. vgl. I, 324) lieber lesen *auf goldenen Stühlen* (vgl. oben „vom goldenen Stuhle"). Alles, was die Götter besitzen ist von Gold. Die Beschreibung erinnert an die Götter der Edda in den zwölf Himmelsburgen. — *Vom Berge zu Bergen*. Richtiger stand früher *von Berg*. Vgl. S. 66**. —

talus zurück, dessen Geschlechte sie den nie endenden Haß der Götter verkünden, die sich selbst durch die Züge der Enkel nicht an die Liebe, welche sie einst dem Ahnherrn zugewandt, erinnern lassen. Die letzte Strophe, welche der Trauer gedenkt, mit welcher Tantalus die Verkündigung der Parzen vernimmt, gehört gleichfalls zum Ammenliede. Tantalus, der zum Tartarus mit dem Blitze geschleuderte Urahnherr, schüttelt in seiner dunkeln Höhle (vgl. S. 96. 110) das Haupt, vor Unwillen, daß die Götter ihren fürchterlichen Haß auf die ganz unschuldigen Nachkommen ausdehnen.*) So endet der Aufzug in großartig tragischer Weise mit dem in Iphigeniens mildem und reinem Herzen sich regenden Widerwillen gegen die Götter, die auch sie in den Fluch des Geschlechts hineinstoßen, mitten in der höchsten Aufregung ihrer Seele, die nicht mehr, wie am Schlusse des ersten Aufzugs, sich voll reinen Vertrauens an ihre Göttin zu wenden vermag. Iphigenie geht in den Tempel; wir finden sie erst im Gespräche mit Thoas wieder, ohne daß sie uns vorher in einem Selbstgespräche ihre Stimmung eröffnet hätte.

Fünfter Aufzug.

Iphigenie überwindet den Fluch, indem sie dem reinen Zuge ihres Herzens folgt und die Entwicklung den gütigen Göttern

---

Bei den erstickten Titanen schweben die Giganten, gleichfalls Söhne der Erde, vor. So soll Enceladus, nach andern Typhon, unter dem Aetna liegen, wo er Feuer ausspeit.

*) In kühner, kräftiger Weise sagt Goethe Lieder horchen, Kinder denken, wie Klopstock Urenkel denken. Vgl. V, 351 er gedachte dich.

überläßt, deren segensvoller, heiliger Wille zuletzt in lichter Klarheit hervortritt.

Erster und zweiter Auftritt. Thoas befiehlt, man solle die Priesterin aus dem Tempel rufen und das Ufer durchsuchen; seine Erbitterung gegen Iphigenien, die seine Güte mit Trug erwiedere, spricht sich in einem kurzem Selbstgespräch aus.

Arkas hat Iphigeniens Meldung hinterbracht; Thoas, der Verdacht hegt, will sie zur Rede stellen. Auch Arkas hat Argwohn geschöpft. Entweder haben die Gefangenen die Blutschuld vorgegeben, um die Opferung aufzuschieben, oder die Priesterin selbst ist mit ihnen im Bunde. Das Gerücht, daß ein Schiff sich irgendwo versteckt halte, bestätigt sich, da von mehrern Seiten Spuren auftauchen; dieser Aufschub des Opfers*) scheint damit in Verbindung zu stehn. Der König befiehlt die Priesterin herauszurufen, und alles zu thun, um dem Fluchtversuche vorzubeugen; das weitere will er jetzt von der Priesterin selbst erfahren. Vgl oben S. 45. Die geweihte, unbetretbare Stelle des Haines ehrt auch der König, dagegen soll das ganze Ufer vom Vorgebirge an**) bis zum Hain, so weit er betretbar ist, durchsucht und eine hinreichende Zahl Bewaffneter zur Hand gehalten werden, um jeden Fluchtversuch zu unterdrücken. Der Hain geht rechts vom Zuschauer bis zum Meere, wie bei Euripides das Meer in der Nähe des Tempels ist.

*) Arkas nennt den von Iphigenien vorgegebenen Wahnsinn des ältesten der beiden Männer und die dadurch bedingte Weihe (Reinigung) des Bildes, die er als einen auf die heilige Satzung sich stützenden Vorwand zum Aufschub betrachtet.

**) In den frühern Bearbeitungen fand sich IV, 4 in der Erzählung des Pylades die Bemerkung: „Wir waren dem Vorgebirge näher gekommen, das wie ein Widderhaupt in die See steht.“

Thoas, der von Iphigeniens Verrath überzeugt ist, grollt auf sich selbst, daß er durch seine übergroße Güte sie dazu verleitet habe. Hätte er sie gleich als Sklavin behandelt, ihr keinen Einfluß gestattet, sondern strenge darauf gehalten, daß sie das blutige Opfer nach alter Satzung vollziehe*), so würde sie gewiß sich nicht geweigert haben, wogegen jetzt seine Güte sie immer weiter, zu ganz verwegenem Wunsche getrieben hat. Der verwegene Wunsch ist das Verlangen der Heimkehr, wie die folgende Ausführung zur Genüge beweist, nicht die Rettung der Gefangenen. Statt daß sie seinen Antrag mit dankbarster Freude angenommen hätte, sucht sie nur, sich von ihm zu trennen und ein selbständiges Leben in der Heimat zu gewinnen. Diese Absicht hat sie zuerst durch schmeichelnde Freundlichkeit**) zu erreichen gesucht, die ihr sein Herz gewonnen; jetzt nimmt sie zur List ihre Zuflucht, da sie alle ihr erzeigte Güte für werthlos hält, sich darüber hinwegsetzt, als sei sie ihm dafür zu keinem Dank verpflichtet.***)

Dritter Auftritt. Iphigenie sucht den König zunächst durch die triftigsten Gründe zu bewegen, von seinem Befehl abzulassen; da dieser indeß unbeweglich bleibt, reißt ihre ängstlich gepreßte Seele sie zu der Aeußerung hin, dem Mißbrauch der Gewalt gegenüber sei List erlaubt. Doch sogleich fühlt sie selbst,

---

*) Thoas selbst bezeichnet dieses Opfer als „heiligen Grimm“, wie Orest II, 222 als „fromme Blutgier“. Iphigenien gegenüber vertheidigt Thoas das Opfer als „heiligen Gebrauch“ (I, 528 f.).

**) Dieser Freundlichkeit gedenkt Thoas I, 511 ff. Vgl. V, 220: „Wie oft besänftigte mich diese Stimme!“

***) In den frühern Bearbeitungen, wo der letzte Theil des Selbstgesprächs von V. 14 an allgemein gehalten ist, lautet der Schlußsatz: „Verjährte Güte *gibt ein Recht,* und niemand glaubt, daß er dafür zu danken hat.“

wie fremd ihr diese sei und daß sie eines andern Mittels bedürfe; und so kämpft sie sich zum kühnen Entschluß durch, die Wahrheit zu gestehn und den Göttern selbst die Entscheidung zu überlassen. Thoas erzeigt sich nach einigem Widerstreben nicht abgeneigt.

Iphigenie kann ihre frühere Meldung nicht sofort zurücknehmen, aber sie bringt die Sache gleich auf einen andern Weg, so daß sie wahr sein darf und gegen Thoas im entschiedenen Recht sich befindet. Sie bittet ihn zunächst, seinen Befehl noch einmal zu überdenken, und da er die ihm gegönnte Frist spöttisch als eine ihr gelegene bezeichnet, womit er auf seinen Unglauben an die Wahrheit ihrer Aussage deutet, so wirft sie ihm vor, er selbst komme, um auf Ausführung des grausamen Befehls zu dringen, statt dies einem seiner Diener zu überlassen.*) Diesen scharfen Ton der tief aufgeregten Priesterin, die sonst so mild und zart ihm entgegentrat, trifft des Thoas Spott, doch Iphigenie erklärt ihre Erbitterung dadurch, daß er ihr jetzt, obgleich er wisse, daß sie von fürstlichem Stamme sei**), rücksichtslos einen solchen Befehl gebe, während er früher ihrem Worte geglaubt, die Göttin sei blutigen Opfern abgeneigt, daß er ihr wie einer Sklavin befehle, woran sie nicht gewöhnt sei. Wenn Thoas sich auf das alte Gesetz beruft, so hat Iphigenie vollkommen Recht, dies nur für einen Vorwand zu halten, den Grund des Befehls

) Das vom homerischen Wolkensammler, dem hochdonnernden, dunkelwolkigen Zeus, der die Blitze, seine Boten nach biblischem Ausdruck, zur Erde sendet (vgl. III, 418 ff.), entnommene Bild ist treffend in den Hauptsatz verwoben. Zur verkürzten Vergleichung II, 135 f. (S. 77.)

**) „Nicht Priesterin! nur Agamemnons Tochter“, bin ich jetzt, da ich deinem grausamen Befehle mich widersetze. Hülskamp will als nach nicht und nur und weiter „rede ich jetzt“ ergänzen.

einzig in seinem Zorn zu suchen, wie Arkas selbst (IV, 98 f.) gethan, und sich auf ein anderes Gesetz, das der Gastfreundschaft, zu berufen, das sie, als Griechin, mit Recht für ein älteres erklärt, da ja Zeus selbst der Gott der Gastfreundschaft ist.*). Dieser kühne, verletzende Ton veranlaßt des Thoas Gegenbemerkung, der Antheil, den sie an den Gefangenen nehme, müsse sehr groß sein, da er sie sogar die erste Klugheitsregel vergessen lasse, den Mächtigen nicht zu reizen. Doch Iphigenie hat in dem gleichen Schicksal der Gefangenen und in ihrer eigenen, von der Göttin selbst bewirkten Rettung die vollkommenste Rechtfertigung ihres Mitleids, ihrer Verwendung für sie und ihres Abscheus gegen ein solches Opfer, und sie darf es dem König als Härte vorwerfen, daß er, obgleich er ihr Schicksal und ihre Abkunft kenne, sie zu einem solchen Dienste zwingen wolle.**) Da dieser aber sich an das alte Gesetz, wie früher (am Ende von I, 3), anklammert, so beschuldigt sie ihn des Mißbrauchs der Gewalt, den er nur beschönige, da er die Priesterin dadurch zu seinem Willen zwingen wolle, wobei sie ihre freie fürstliche Geburt hervorhebt:

---

*) Für Gebot stand früher Gesetz. — Die Worte „dem jeder Fremde heilig ist“ hat Goethe nicht zu einem vollständigen Verse ergänzt.

) Die Einleitungsworte „Red' oder schweig' ich (ob ich rede oder schweige) — bleibt“, sollen bezeichnen, daß Thoas sich selbst sagen müsse, was sie, die gefühlvolle (nicht kalt verschlossene) Jungfrau, die ein ähnliches Schicksal vor sich gesehen, dabei habe leiden müssen. Vgl. V. 86 ff. — Statt des zweiten immer erwartete man ewig; die störende Wiederholung beruht auf Versehen oder Druckfehler. Noch in der dritten Bearbeitung stand statt V. 76 bloß „was ich denke“. — Wirbelnd heißt nicht schwindelnd, sondern bezeichnet die zuckende Bewegung, wo alles sich umzuwenden scheint. — Statt Innerstes hieß es früher *Eingeweide*. Vgl. zu den lyrischen Gedichten II, 252.

wäre sie ein Mann, so würde sie mit dem Schwerte die Freiheit, dem Gefühl ihrer Pflicht zu folgen, zu wahren wissen; als Frau, obgleich nicht weniger frei geboren als ihr Bruder, habe sie nur Worte, ihm sein Unrecht vorzuhalten, und ein edler Mann achte auf das Wort einer Frau.*) Auf des Thoas kalte Erwiederung, er thue dies, ein Schwert würde nicht mehr bei ihm ausrichten, bemerkt sie treffend, die Entscheidung des Schwertes könne für den einen wie für den andern günstig sein**), so daß hier keine Willkür stattfinde; wenn aber der Mann das Recht einer Frau unterdrücke, so rufe er diese zu jenen Waffen auf, welche die Natur ihrem Geschlechte verliehen habe, deren es gegen Gewaltthat sich zu bedienen berechtigt sei.***) Hier erreicht Iphigeniens Aufregung im leidenschaftlichen Widerstreben gegen den auf seine Macht sich stützenden, keine Billigkeit achtenden König ihren Gipfel: unvorsichtig verräth sie, was ihr von andern aufgezwungen ist, wie eben ihre Berufung auf Agamemnons Sohn durch die wirkliche Ankunft des Orest ihr nahe gelegt wurde.

Doch kaum hat sie durch den in Thoas erregten Verdacht,

---

*) Der Frauen. Vgl. S. 91***.

**) Schon bei Homer heißt es (Ilias XVIII, 309): „Gleich ist Ares gesinnt, und er tödtet den Tödtenden oftmals.“ Die Römer sagten daher Mars anceps, dubius. — Das Loos der Waffen (vgl. alea belli) steht hier vom Zweikampf. Vgl. V, 297.

***) Auch (dazu) schließt den zweiten Theil der Antwort kräftiger als das einfache und an. Die frühern Bearbeitungen haben doch, was man als natürlicher vorzuziehen geneigt ist. Ohne Hülfe gegen Trutz und Härte tritt nachdrücklich voran; nach der natürlichen Wortfolge sollte es seine Stelle vor gelassen haben. — Neben der Freude an der List nennt Iphigenie die verschiedenen Mittel (Künste), deren sich die List bedient, das Ausweichen, Aufschieben und Umgehen.

daß man List gegen ihn bereite, sich dessen lebhafter betonte Entgegnung zugezogen, als sie dieses Mittel entschieden von sich weist, und so ihre Umkehr auf dem eingeschlagenen Wege beginnt; auf einmal ist es ihr klar, daß sie jeden Gedanken an List aus ihrer Seele verbannen müsse. Des Königs Andeutung, sie sei von dieser keineswegs frei, läßt sie auf den Kampf hinweisen, welchen sie in ihrem Innern bestehe.*) Jetzt, wo sie auch diesem Mittel entsagt hat, findet sie sich Thoas gegenüber ganz wehrlos. Vergebens hat sie die Macht der Bitte**) an ihm versucht: wie soll sie jetzt den ihr aufgenöthigten blutigen Opferdienst von sich abwehren? muß die Göttin wieder durch ein Wunder helfen? oder gibt es in ihrer Seele noch eine Kraft, die sie in dieser Bedrängniß zu Hülfe rufen kann? Ja, es ist die Kraft der Wahrheit und des Vertrauens. Als aber Thoas mit der Frage in sie dringt, wer denn die beiden Gefangenen seien, an denen sie einen so ganz merkwürdigen Antheil nehme, da hält ihre Besorgniß für diese sie zunächst noch ab, das Geheimniß zu verrathen, ja nicht einmal das reine Geständniß, daß sie Griechen seien, wagt sie zu thun; sie nimmt das bestimmte sind zurück und kann vor Verwirrung, die hier auf das glücklichste auch im Verse durch einen Anapäst (vgl. unten 178) gemalt ist, kaum zu genügendem Ausdruck gelangeu. Doch auf des Königs Andeutung, sie hoffe wohl durch sie

*) Statt Geschick haben die frühern Bearbeitungen das treffende bildliche Geschwür. Bös Geschick geht auf das Schicksal, das sie in solche Noth versetzt, daß sie durch List sich zu retten gedrungen wird.

**) Den anmuth'gen Zweig. Bittflehende pflegten einen mit Wolle umwundenen Oel- oder Lorbeerzweig in der Hand zu tragen. Hier wird die Bitte selbst als Oelzweig im Gegensatz zum Schwerte bezeichnet.

zur Heimat zurückzukehren, hält sie sich nicht länger, sie fühlt, daß sie diesen nicht betrügen dürfe, daß sie ihm die volle Wahrheit schuldig sei, was auch daraus entspringen möge. Stumm in sich versunken, empfindet sie, daß sie sich zu einem heldenmüthigen Entschlusse erheben müsse, was dann in einer gefühlvoll sich ergießenden Betrachtung zum Ausdruck gelangt. Soll denn der Mann allein einer heldenmüthigen That fähig sein? Groß nennt man ja dasjenige, was mit kühnem Muthe ohne Wahrscheinlichkeit des Erfolges unternommen, und gerade seiner Kühnheit wegen bewundert wird.*) Wird denn der allein als Held gepriesen, der große körperliche Tapferkeit beweist?**) muß ein Weib, um für heldenmüthig zu gelten, wie eine Amazone sich blutig rächen?***) gibt es für sie keine andere

---

*) Wird der allein gepriesen? Es schwebt hier, wie II, 127, der epische Sänger vor. Vorher liegt bei dem immer wiederholenden Erzähler die sich verbreitende Sage im Sinne.

) Wie im zehnten Buch der Ilias, wo Diomedes und Odysseus auf ähnliche Weise die am Tage mit ihrem König Rhesos angekommenen Thraker überfallen, zwölf derselben nebst ihrem König ermorden und auf dessen Pferden flüchten; erst als sie enteilt sind, wird Hippokoon von Apoll aufgeweckt. — Doch sollte vor „auf Feindes Pferden" stehn; um letzteres bedeutsam hervorzuheben, verließ der Dichter die Wortfolge der frühern Bearbeitung „mit Beute doch, auf Feindes Pferden". Das überlieferte Komma nach doch ist zu streichen oder ein solches auch nach Ermunterten zu setzen. — Kehrt für zurückkehrt. Vgl. S. 87. — Der einen sichern Weg verachtend u. s. w. Vgl. II, 10 ff. — Statt von Räubern haben die frühern Bearbeitungen von Ungeheuern und Räubern. Gern würde man hier einen zusätzlichen Vers lesen, wie „von wilden Ungeheuern sie befreie".

***) Die Lemnierinnen sollen unter Hypsipyle, der Tochter des Thoas, ihre Männer und Väter ermordet und eine Weiberherrschaft begründet haben, wonach sie hier als Amazonen bezeichnet werden. Nach Herodot nannten die Scythen die Amazonen Männermörderinnen.

Heldenthat? Sie selbst fühlt sich jetzt zu einer großen That gedrungen, deren Gefahr ihr deutlich vor der Seele schwebt, aber sie wagt sie im Vertrauen auf die Götter, welche, wie sie selbst, wahrhaftig sind und die Wahrheit ehren müssen.*) So hat also Iphigenie sich zur Reinheit und Wahrheit durchgekämpft; ihre Erbitterung gegen die Götter, die sie in den gräßlichen Zwiespalt mit sich selbst geführt, ist geschwunden, sie fühlt, daß es für sie nur einen Weg, den der Wahrheit, gebe, und diesen schlägt sie getrost ein, überzeugt, daß die Götter sie aus aller Bedrängniß retten werden. Mit kurzen Worten gesteht sie den Betrug, daß sie die Gefangenen entlassen habe, um die ihrer harrenden Freunde aufzusuchen; sie bekennt, wer sie seien und was sie hierher geführt, mit leidenschaftlicher Hast, in welcher sich das Verlangen ausprägt, sich ihres Geheimnisses und des ihr auf der Seele brennenden Truges möglichst rasch zu entledigen.**) Daß Orest die Mutter ermordete, wird nur vorübergehend angedeutet, ohne Angabe des Grundes, ja daß Agamemnon todt sei, muß der König aus der schließlichen Berufung auf seine Großmuth entnehmen, welcher es unmöglich sei, die Letzten aus dem Hause Tantals***) zu vernichten. Iphigenie erhebt sich am Schlusse zu wahrer heroischen Größe.

*) Der Ausdruck „Euch leg' ich's auf die Knie" ist nach dem homerischen: „Das liegt in den Knieen der Götter", gebildet. Die Kniee der Götter, auf welche der Andächtige seine Gabe legt, werden als Sitz der Gnade gedacht. Die Römer pflegten ihre Gelübde schriftlich an die Kniee der Götterbilder anzuheften. Die Anrufung der Götter selbst fehlt hier, wie III, 290 (vgl. S. 105**).

**) Das Bild Dianens, nach ihrer und der Ihrigen falschen Auslegung; denn das Orakel gedachte einfach der Schwester.

***) Auch hier wird von Elektra ganz abgesehen; solche Ungenauigkeiten pflegen der leidenschaftlichen Erregtheit zu entschlüpfen, und der Dichter bedarf ihrer.

Des Thoas Grimm, daß sie ihn, den Barbaren, verwerfe, und der bessern Heimat zustrebe, äußert sich in der bittern Hindeutung auf Atreus, den Griechen, der ja die Stimme der Menschheit nicht gehört: doch Iphigenie ist über jede Verachtung der Barbaren erhaben, wenn sie auch sich zum Vaterlande mit mächtigen Banden hingezogen fühlt; sie weiß, daß die Natur Menschlichkeit in jedes Menschen Herz gelegt hat, jeder auf sie hört, der nicht durch Leidenschaft getrübt oder von bösem Willen gestachelt wird.*) Vgl. oben S. 121. Da aber Thoas düster in sich versenkt stehn bleibt, ohne ihr weiter zu erwiedern, so wird sie von schrecklicher Angst ergriffen: die Gefahr, welche sie den Geliebten bereitet hat, tritt gewaltsam vor ihre Seele, sie sieht sie schon gefesselt vor sich, dem Tode jetzt rettungslos geweiht, sich selbst vom Bewußtsein ihrer Schuld vernichtet, so daß sie die Augen nicht mehr zum Bruder erheben kann. So möge er sie denn zuerst tödten.**) Wenn die tiefe Ergriffenheit Iphigeniens auch auf den König nicht ohne Eindruck bleibt, so kann er doch nur sehr schwer in ihren Verlust sich finden, weshalb er sich einredet, die Gefangenen hätten Iphigenien nur mit falscher Nachricht getäuscht, um dadurch ihre eigene Flucht zu ermöglichen, da die Priesterin, die in ihrer langen Einsamkeit ihr Herz verschlossen gehalten, jetzt um so leichtgläubiger gewesen, sich ganz der süßen, ihr schmeichelnden Hoffnung geöffnet. Aber Iphigenie ist wie von ihrem Leben von der Treue und Wahrheit der

---

*) Des Lebens Quelle ist von frischem natürlichen Gefühl. Bei dem Bilde der Quelle ist nicht an das Blut zu denken.

**) Der Anapäst in dem Verse: „Ist es Verderben? so tödte mich zuerst", drückt malerisch die Verwirrung aus, wie oben V. 123.

Gefangenen überzeugt, so daß sie ihr ganzes Glück als Pfand dafür einsetzt.*) Nachdem sie diesen Einwurf kräftig zurückgewiesen, dringt sie um so inständiger in den schon erweichten Thoas, ja dem seligen Glücke, das ihr winke, nicht im Wege zu stehn, wobei sie auf seine bisherige Freundlichkeit sich beruft, und ihre Bestimmung, das befleckte Haus zu sühnen, rührend hervorhebt.**) Und nun greift sie noch zu dem letzten besonders wirksamen Mittel: sie erinnert den König an sein eigenes, I, 3 gegebenes Versprechen***), das er um so mehr halten müsse, als es ein königliches Wort sei, das aus hoher Gesinnung fließe. Bisher hatte sie an jenes Versprechen nicht gedacht, da nur eine listige Flucht ihr Vorhaben zur Ausführung bringen zu können schien, weil es sich zugleich um den Raub des Bildes handelte; diesen Punkt, dessen auch Thoas erst später gedenkt, übersieht sie hier, wo es ihr darum zu thun ist, alle Beweggründe zur freien Entlassung der in Lebensgefahr schwebenden Freunde zu sammeln.

Thoas aber kann — und dies ist das letzte, was sich der Versöhnung zwischen ihm und Iphigenien noch entgegenstellt — seinen Unwillen darüber nicht überwinden, daß sie ihn zu hintergehn sich habe entschließen können; doch ihre reuevolle, so liebezarte Bitte um gnädige Ver-

*) Die von Klippen umschlossenen wüsten Inseln (vgl. IV, 152), wie Gyarus, Cynara, Seriphus, waren bei den Römern Verbannungsorte.

**) Sie bedient sich hier fast ganz derselben Worte, wie IV, 332 f., da eine absichtliche, durch nichts begründete Abwechslung unserm Dichter, wie den Alten, fremd war.

***) Der eine Pause andeutende Gedankenstrich sollte nach entführen, nicht nach dem Satze: „Du hältst mir Wort!“ stehn.

zeihung dringt durch.*) Ihre Stimme hat wieder die alte, freundlich beredende Gewalt gewonnen, so daß Iphigenie sich nun auch das äußere Zeichen der Versöhnung erbitten darf. Freilich will Thoas, dessen Herrschermacht sich ungern beugt, noch Bedenkzeit sich ausbalten, da er sich die Folgen dieses Schrittes erwägen müsse, aber Iphigenie bittet ihn, allein der Stimme seines Gefühls zu folgen, die nie trügen könne. So hat sie, da sie mit Selbstüberwindung von allem Trug abgestanden, sich mit Thoas ganz ausgesöhnt; nur die äußern Verhältnisse können noch störend einwirken, der Zusammenstoß zwischen den Griechen und Scythen und die Entführung des Bildes: der erstere wird in den beiden folgenden, die andere im letzten Auftritt beseitigt.

Vierter und fünfter Auftritt. Iphigenie hindert die Fortsetzung des Kampfes. Orest will die Schwester durch die sie bedrängenden Feinde**), denen die Seinigen nur noch kurze Zeit Stand halten sollen, heldenmüthig zum Schiffe geleiten, Thoas aber gegen den mit gezogenem Schwerte nahenden Feind das seinige ziehen. Iphigenie, die beide an die Heiligkeit des Ortes erinnert, bittet sie innezuhalten. Den Orest weiß sie zunächst, als denjenigen, dem die Lage der Dinge noch unbekannt, zur Ruhe zu bestimmen, indem sie sich dem Thoas dankbar verbunden erklärt und die Entscheidung diesem

---

*) Die Gnade wird als Gottheit gedacht, der das umher versammelte, durch sie gerührte Volk Lob-, Dank- und Freudenlieder anstimmt. — Das stille, reine Brennen der Opferflamme galt für ein gutes Zeichen. — Umkränzt, da sie dem Opfer seine schönste Bedeutung geben, seinen Schmuck bilden. Bei — lodern schwebt wieder die Vergleichung mit der Flamme vor.

**) „Haltet sie zurück!" die Scythen.

anheimstellt, wobei sie die Würde und Freiheit des Königs in jeder Weise wahrt. Dieser gebietet denn auch, obgleich der Kampf sich heranwälzt, dessen ihm günstige Entscheidung schon nahe ist, daß sofort Stillstand eintrete, was auch Orest gleichfalls, in Erwartung glücklichen Ausganges, thut.*) Hier erst erfahren wir, daß es um Iphigenien und die Ihrigen geschehen gewesen, hätte sie nicht vorher den Thoas versöhnt; das Bedrohliche des Zustandes war uns bereits im ersten Auftritt entgegengetreten. Arkas und Pylades entfernen sich zur Ausführung des Befehles. Vgl. oben S. 45.

Sechster Auftritt. Das letzte Hinderniß schwindet; friedlich scheiden die Griechen von Tauris unter Begründung ewiger Gastfreundschaft.

Nachdem Iphigenie Bruder und König mit innigster Sorge zu besonnener Ruhe gemahnt, wird zunächst Thoas vollkommen überzeugt, daß Iphigeniens Bruder vor ihm steht. Der Dichter hat sich hierbei auf das glücklichste auch des Helden- und Edelmuthes des Orest als eines Beweises seiner hohen Abkunft bedient, wodurch er zugleich Gelegenheit erhielt, die herzliche Theilnahme, welche Iphigenie für beide Männer fühlt, ins Spiel zu setzen. Zuerst beruft sich Orest auf Agamemnons Schwert, das er selbst führt, dann aber soll die Stärke seines Armes beweisen, daß er von Edlen abstamme. Wenn Orest das Recht des Zweikampfes als allgemeine Sitte bei allen Völkern bezeichnet, so ist dies eine glückliche Erfindung. An ein Gottesgericht in mittelalterlicher Weise ist nicht zu denken. Orests Edelmuth zeigt sich in glänzendster Weise darin, daß er auf des

*) Vor den Worten des Pylades „Welch ein Gespräch" (249) sollte, wie *früher von* Orest (231), bemerkt sein, daß er jetzt erst den König erblickt.

Königs Bemerkung, diese Sitte sei ihnen fremd, nicht allein sie zu seinem Vortheil eingeführt wünscht, sondern auch an den günstigen Erfolg seines Zweikampfes die Abschaffung des alten grausamen Gesetzes und die Heiligung edler Gastfreundschaft für alle Folgezeit geknüpft sehn möchte. Der aus seinem ganzen Wesen sprechende hochherzige Sinn zieht Thoas an, so daß er auf den Zweikampf eingeht; ja er selbst will ihm stehn. Aber unmöglich kann Iphigeniens zarte, für beide liebevoll besorgte Seele einen solchen blutigen Beweis zugeben, welcher, wie das Loos auch fallen möge, ihr die tiefste Wunde schlagen würde, was sie mit innigster Rührung ausführt, indem sie nicht, wie es bei den Alten geschieht, die trostlose Lage der verlassenen Frau darstellt, sondern die tiefe, sie verzehrende Sehnsucht nach dem Inniggeliebten.*) Um den Kampf zu verhindern, beruft sich Iphigenie auf äußere Erkennungszeichen, die sie bereits dem Orest abgefragt habe.**) Bei der Erkennungsszene selbst findet sich hiervon keine Spur, und höchst unwahrscheinlich ist es, daß sie zwischen dem dritten und vierten Aufzug, wo ganz anderes sie in Anspruch nahm, auch jeder Zweifel längst gewichen war, „nach jedem Umstand sich erkundigt, Zeichen gefordert“ haben sollte. Wir haben auch hier einen der kleinen, sich der

---

*) Sie möchte gern in banger Sehnsucht, da sie sich allein so unheimlich fühlt, ihn ins Leben zurückführen. Kaum dürfte dem Dichter hier Laodamia vorschweben, deren Klagen die Götter rührten, so daß sie ihr die Rückkehr des gefallenen Protesilaus auf drei Stunden gestatteten. Vorher steht er falle gleich kühn für „fällt er gleich“, „wenn er auch fällt.“

**) Eines Räubers, der sich durch Trug ihrer bemächtigen wolle. — Der Knechtschaft verrathe, verrätherisch als Sklavin verkaufe. Noch in der dritten Bearbeitung stand „vom sichern Schutzort in die böse Knechtschaft bringe“.

Beobachtung leicht entziehenden Widersprüche, die der Dichter seinem Zwecke gemäß sich erlaubte. Euripides läßt seine Iphigenie wirklich nach Zeichen fragen, worauf Orest sie an manches erinnert, was Elektra ihm von ihr mitgetheilt hat. Bei Goethe nennt sie zuerst ein Muttermal an der rechten Hand, das der Priester, gleich als er den Knaben beim Opfer den Göttern darbrachte*), von göttlicher Eingebung ergriffen, auf schwere Thaten gedeutet habe. Im Thyest des Karkinus ward nach dem Berichte des Aristoteles die Erkennung durch ein Muttermal von Sternen herbeigeführt. Das zweite Zeichen ist aus der Elektra des Euripides genommen, wo der alte Wärter auf die Narbe an der Augenbraue des Orest hindeutet, welche von einem Falle herrühre, den er gethan, als er mit Elektren einem Hirschkalb im väterlichen Hause nachlief. Die Veranlassung des Falles gestaltet Goethe aber wesentlich um, indem er uns hierbei neben Elektrens Liebe zu Orest, die ihn in den Armen hält, ihre Heftigkeit anschaulich vorführt: als sie mit ihm am Herde saß (II, 60 f.), ließ sie ihn, da sie mit unvorsichtiger Raschheit sich erhob, auf einen der dort stehenden Dreifüße**) fallen. Ja, er muß Orest sein, wie es ihr außer der Aehnlichkeit mit dem Vater die Stimme

---

*) Es war Sitte bei den Griechen, am fünften Tage nach der Geburt das Kind dadurch den Göttern zu weihen, daß man mit ihm um den Hausherd lief; zu diesem Festtage (ἀμφιδρόμια) sandten die Verwandten Geschenke für das Kind. Auf ähnliche Weise wurden bei den Römern die Kinder am Weihetage (dies lustricus) von der Amme den Göttern dargebracht. Goethe hat diesen Zug ganz frei erfunden oder umgestaltet.

**) Es ist nicht an Eßtische zu denken, die man auch wohl Dreifüße nannte, sondern an dreifüßige Kessel, die zum Kochen des Wassers über das Feuer gestellt wurden.

ihres bei seiner Erkennung zu ihm hingezogenen, sich des neuen Glückes innigst freuenden Herzens gesagt.*)

Das einzige Hinderniß bildet die Entführung des Götterbildes, worein sich Thoas bei Euripides auf das Wort der Athena fügt: aber die reinere Auffassung der Götter bei Goethe und die Anerkennung der Scythen, mit denen die Griechen sich freundlich verbinden sollen, gestattete eine solche nicht. Thoas der dieses letzte Hinderniß hervorhebt**), deutet auf das Unrecht, welches die Griechen gegen die Barbaren häufig geübt, ja auch sich desselben gerühmt haben, womit der Dichter auf die höhere Auffassung seiner Griechen gegen Euripides deutet, bei welchem der betrogene Scythenkönig dem Volkssinne besonders gefallen sollte. Bei dem goldenen Felle schwebt das goldene Vließ vor, wonach die Argonauten auszogen, bei den Pferden etwa die Pferde des trojanischen Königs Laomedon, derentwegen Herkules Troja zerstörte, bei den schönen Töchtern der Raub der Europa, wie ihn Herodot I, 2 darstellt. Orest erkennt in diesem Augenblick deutlich den Willen der Gottheit, die unter der Schwester nicht die göttliche Schwester Diana,

*) Daß die Art, wie er sich entdeckte, jede Möglichkeit des Truges ausschloß, mußte der Dichter hier zur Seite lassen, da die Ausführung davon zu weitläufig geworden sein würde. — Zeugen der Versicherung. Sie bezeugen das, was Iphigenie behauptet hat. Zeichen wäre ein ganz schiefer Ausdruck.

**) Er räumt nach der Weise äußerlich ungern nachgebender Menschen noch nicht entschieden ein, daß seine Zweifel gehoben und sein Zorn gegen Iphigenien geschwunden, obgleich letzteres schon am Schlusse des dritten Auftrittes geschehen war. Der Dichter deutet in diesen vorausgeschickten Bedingungssätzen das Weichen der ersten beiden Hindernisse in der Seele des Thoas treffend an. — Bekennest selbst, statt „bekennst es selbst“. In der prosaischen Bearbeitung stand „du hast bekannt, daß“.

sondern seine eigene Schwester gemeint habe; das Aufgehen dieser Einsicht wünschte man freilich bezeichnender als durch die Worte: „Jetzt kennen wir den Irrthum", angedeutet.*) Der Orakelspruch wird hier vollständig mitgetheilt, während er früher nur ungenau nach der Auffassung der Redenden angeführt wurde. Vgl. oben S. 74. Die Einsicht in den Sinn des Orakelspruches leiht dem Orest nun auch die Gewißheit, daß die Gottheit die Schwester, an die er sich mit begeisterter Liebe wendet, frei gibt und sie den Ihrigen wiederschenkt, denen sie wie eine Heilige erscheint. Sie war es ja, die ihn von den Furien befreite**) und ihn dem heitern Genusse des Lebens wiedergewann***); die Göttin hat sie als ein Segenspfand ihres Geschlechtes aufbewahrt.†) Nach dieser lebhaft freudigen Darstellung der ihm ge-

*) Früher hieß es: „Es war ein Irrthum, den wir, und besonders mein weiser Freund, in unserer Seele befestigt." — Im folgenden steht gedachte dich, wie denken IV, 397, aber im Sinne von meinen.

**) Das Bild von der zu ihrer Höhle entfliehenden Schlange deutet darauf, daß es dem Wahnsinn in der Nähe der reinen Schwester unheimlich ward, wie der Schlange am freien Tageslicht. — In den Worten „War ich geheilt", soll es wohl ward heißen; denn die Art, wie die Heilung nicht augenblicklich erfolgte, sondern nachdem die Wuth noch einmal ihn gräßlich ergriffen, bezeichnet das folgende. Vgl. III, 430 ff.

***) Das weite Licht des Tages, im Gegensatz zu der den Blick beengenden Finsterniß der Unterwelt, der er sich verfallen wähnte. Vgl. II, 26.

†) Daran der Stadt ... gebannt ist. Der Dichter denkt an das von Zeus dem Dardanos, dem König von Troja, geschenkte Palladion (Bild der Minerva), woran die Sicherheit Trojas geknüpft war. — Das geheime Götterwort deutet nicht auf die Geheimhaltung, sondern auf die geheime (magische) Wirkung. — Die heilige Stille, bei welcher der Hain der Göttin vorschwebt, wird der geräuschvollen Welt entgegengesetzt. Das unbestimmte eine heilge Stille wählte der Dichter absichtlich statt des naheliegenden ihre heilge Stille.

worden Einsicht in den Rathschluß der Götter, wendet er sich zum Könige mit der herzlichen Bitte, dem offenbaren Willen der Götter nicht entgegenzutreten, sondern freundlich zu gestatten, daß die Schwester die Weihe ihres nun wieder von den Göttern begnadeten Hauses vollende und ihn, den rückkehrenden Flüchtling, auf dem Thron seiner Väter bestätige.*) Es ist eigenthümlich, daß Orest die feierliche Krönung von der Hand der reinen, wie eine Heilige ihm erscheinenden Schwester wünscht. Kann dieser auch nicht umhin, sein näheres Anrecht an die Schwester hervorzuheben, so erbittet er sich doch ihre Freiheit vom Könige als eine Gnade, welche diese sich durch ihr segensreiches Wirken und jetzt durch ihre hohe Wahrheitsliebe und ihr reines Vertrauen verdient habe. So strahlt denn Iphigenie hier im reichsten Glanze einer hohen weiblichen Seele, welcher der König unmöglich diesen Lohn versagen darf. Aber auch Iphigenie selbst muß den Thoas noch einmal dringend um Gewährung ihrer Bitte angehn**), wobei sie gleichfalls, freilich nicht ohne Berufung auf sein früheres Versprechen, ihre Entlassung als eine freie, edelmüthige That hervorhebt, der sich ein Fürst, wie sie den Thoas kenne, unmöglich entziehen könne.

Allein noch ein Stachel bleibt in der Seele des Thoas zurück. Vermag er auch nicht, sich der von den Göttern

---

*) Die alte Krone. Die Königskrone ist den Griechen und Römern fremd; Alexander der Große nahm das persische, mit Perlen besetzte Stirnband an, das unter den römischen Kaisern Diocletian sich zueignete. Einfache Stirnbänder finden sich bei den Griechen in ältester Zeit. Goethe nahm unbedenklich die Krone als neueres Sinnbild der Königsgewalt.

**) Sieh uns an! berücksichtige unsere wunderliche Lage. Ganz anders steht weiter unten: O wende dich zu uns!

bestimmten Heimkehr Iphigeniens, die ihn mit zarter Schonung an sein gegebenes Wort erinnert, zu wiedersetzen, so quält ihn doch der Gedanke, daß sie antheillos von ihm scheiden, daß sie ganz für ihn verloren sein solle. Iphigenie kann freilich den Schmerz der Trennung dem Thoas nicht ersparen, doch muß sie ihn lindern durch den Ausdruck ihres sehnsüchtigen Verlangens einer von jetzt an beginnenden innigen Gastfreundschaft zwischen beiden Ländern, wie sie schon der so ganz mit der Schwester übereinstimmende Orest angedeutet, dann aber auch durch die Hinweisung, wie schmerzlich ihr selbst der Abschied falle. Des noch immer von ihr abgewandten Thoas knappe, von Unmuth zeugende Abfertigung: So geht! kann ihrer zarten Seele nicht genügen; dieser muß sie freundlich, mit seinem Segen entlassen, ja das schönste Gastrecht künftig zwischen ihnen walten. Immerfort will sie seiner als ihres zweiten Vaters dankbar gedenken, ja seinetwegen jeden Scythen mit herzlicher Freundlichkeit und liebevoller Sorgfalt aufnehmen*), und sich freuen, so oft sie gute Nachricht von ihm vernehmen kann; ist ja ihr einziger Wunsch, daß die Götter ihm nach seiner Heldenhaftigkeit und der an ihr bewiesenen milden Gesinnung vergelten mögen.**) Doch Thoas, innigst gerührt und überwältigt von seinen an Iphigenien hängenden Gefühlen, blickt noch immer vor sich hin, weshalb diese ihn bittet, den

*) Eure Tracht. Die Scythen sind in Felle gekleidet, tragen Hosen, Pfeil und Bogen; auch haben sie auf Kunstdenkmälern die phrygische Mütze. Bei der gastfreundlichen Aufnahme schwebt die des Odysseus bei Alkinoos vor (Odyssee VII, 168 ff). — Sie selbst will jedem Scythen sein Lager bereiten, nicht etwa es einer Dienerin auftragen, wie es Arete daselbst 335 ff. thut. — Zur Einladung auf einen Stuhl am Herde vgl. daselbst XIX, 55. 97 ff.

**) Vgl. Odyssee XIII, 44 ff. 61 f.

Blick ihnen zuzuwenden und sie mit einem freundlichen Wort zu entlassen, damit die Abfahrt ihnen nicht so schwer falle, ihr Schmerz weniger empfindlich sich in Thränen Luft machen könne*). Und als nun der König endlich, innigst ergriffen von dieser zarten Liebe der Scheidenden, seine Augen ihnen zuwendet, *da spricht Iphigenie ihr letztes Lebewohl*, indem sie zum Pfande, daß ihre alte Freundschaft ungetrübt fortbestehe, *seine Rechte verlangt*, *die Thoas*, der sich gerührt zu ihr wendet, *ihr aus vollem Herzen reicht*, dem aber nur das einfache, alles in sich fassende *Lebewohl* sich zu entringen vermag. So ist denn jeder Mißton verklungen, ja der Segen, den Iphigenie den Scythen und dem Thoas gebracht hat, wird ewig fortwirken; denn ihre Milde wird des Königs Herz immer umschweben, und zwischen dem Scythenlande und den bildungsreichen Griechen unverbrüchliche Freundschaft herrschen.

---

*) *Sanfter, lindernder*, als wenn sie in Unfrieden schieden. Weniger werden sie dann den die Segel anschwellenden Wind auf der See empfinden. Vgl. IV, 190 f. Früher stand: „Lindernde Thränen lösen sich gefälliger." — *Des Scheidenden*, kollektiv. Vgl. zu II, 110 (S. 76*). Sie schließt den Orest ein, wie auch Thoas in seinem *Lebtwohl*!

V. Die Charaktere.

In ausgeprägtester Bestimmtheit und Reinheit heben sich die Bilder der fünf Personen hervor, die hier in bewegter, die Seele rührend ergreifender Handlung auftreten, mit und gegen einander wirken und ihr innerstes Wesen darstellen. Iphigenie ist die reinste, zarteste, innigste weibliche Seele, voll Liebe, Gottvertrauen, Duldung und sittlicher Kraft, deren holde Tugenden dem Keime eines tiefen, ernsten, sehnsüchtigen Gemüths entsprießen*) Ihre edle, des hohen Heerführers der Griechen würdige, vornehme Natur, die alles Gemeine von sich weist, ist mit tief empfänglichem, nachhaltigem Gefühl gepaart, das zu sinniger Betrachtung hinneigt, ohne sich in süße Schwärmerei zu verlieren. Im Hause des Vaters, wo dieser selbst in vollstem Glanze ihr aufging, wo sie so viele tapfere Helden schaute und ihre Thaten preisen hörte, ward sie von Verehrung männlichen Heldenmuthes

*) Da Iphigenie, als sie in Aulis geopfert wurde, bereits in jungfräulichem Alter stand, der Kampf um Troja zehn Jahre dauerte, zwischen Agamemnons Tod und Orests Rache eine Reihe von Jahren liegt, so würde sich Iphigeniens Alter zur Zeit des Stückes wenigstens auf fünfunddreißig Jahre berechnen, allein über solche Berechnungen darf sich der Dramatiker hinwegsetzen. „Den Poeten bindet keine Zeit.“ Goethes Iphigenie dürfen wir uns kaum älter als fünfundzwanzig Jahre denken.

tief ergriffen, und wie wonnevoll erhob es sie, daß sie in ihrem Vater das Musterbild derselben zugleich verehren und mit zarter Tochterliebe sich näher aneignen durfte! Um so schrecklicher mußte es sie ergreifen, als sie gerade durch diesen dem Opfertode preisgegeben werden sollte. Wunderbar gerettet, aber aus der bewegten glänzenden Heldenwelt nach dem Barbarenlande in die Einsamkeit des Haines der Göttin versetzt, lebte sie nur ihrer sich ganz in sich verschließenden, zartfühlenden, gottergebenen, sehnsüchtig der Heimat zugewandten Seele, ihr Herz klärte sich zu heiliger Ruhe und milder Würde. Ihr hohes, holdes Wesen, gehoben durch ihre wundervolle Ankunft, wehte die rohen Scythen mit himmlischer Milde an; die allgemein ihr deshalb gezollte Verehrung wirkte erhebend auf sie selbst zurück, so daß ihre Seele einem reinen Saitenspiele glich, auf welchem nur die Sehnsucht nach der Heimat und dem Vaterhause wehmüthige Klagen ertönen ließ, die sie mit stillem Gottvertrauen beruhigte. Aber mächtiger als je ergreift sie auf einmal, wie eine geheimnißvolle Vorahnung, das Gefühl, hier sei nicht ihres Bleibens, so daß ihr jetzt der Aufenthalt im Heiligthum der Göttin, die sie gerettet hat, ein zweiter Tod scheint. Da fällt der erste Schlag: der König, dessen Bewerbung sie mit lebhaftestem Selbstgefühl entschieden ablehnt, befiehlt ihr das blutige Opfer. In ihrer Noth wendet sie sich an die Göttin, doch nur zu bald trifft sie die Schreckenskunde vom schrecklichen Ende ihres Vaters. Wird ihre Seele auch dadurch erschüttert, die Hoheit derselben hält sie aufrecht, und mit jubelnder Freude dankt sie den Göttern, als sie von Orests Leben vernimmt. Wie milde und zart behandelt sie diesen, wie schonend sucht sie ihm sein Glück nahe zu bringen! Als sie aber vergebens von den Göttern Heilung seines gräß-

lichen Wahnsinns erfleht, als der vom Fieberanfall ermattet niedersinkende Bruder sie rath- und hülflos läßt, da eilt sie zu Pylades, der ihr beistehn soll: und die Götter gewähren der schwungvollen Liebesbitte der mit diesem zurückkehrenden heiligen Jungfrau in Orests Herstellung das höchste Glück, das sie mit seliger Freude überströmt. Der Widerstreit der Pflichten, in welchen sie in Folge des glücklichen Wiederfindens geräth, zeigt uns ihre zarte, wahrheitstreue, tugendreine, aus tiefem Gemüthe schöpfende, sich zu muthigem Entschluß gottvertrauend emporraffende Seele im ureigensten Glanze. Mit Absicht hat der Dichter an ein paar Stellen ihre Schwester Elektra im Gegensatze zu ihr als eine heftige, rasche, leidenschaftliche Natur angedeutet, die mehr zu einer entschiedenen Wirkung nach außen hinstrebt, während Iphigenie rein innerlich wirkt, weshalb wir sie uns auch nicht wohl als Gattin denken können. Das Gefühl völliger Hingabe an einen liebenden Jüngling scheint ihr ganz fremd; denn die Hindeutungen auf eine Neigung Iphigeniens zu Pylades, die man hat finden wollen, sind eben willkürlich hereingetragen, wie denn auch Orest keineswegs an eine solche Verbindung denkt, wenn er Iphigenien an Pylades weist und von dem schönen Leben spricht, welches ihr in Griechenland erblühen werde.

Orest erscheint durchaus als Iphigeniens Bruder, ebenso edel und gefühlvoll. Das Unglück seiner ersten Jugend, die Lieblosigkeit der Mutter, die Leiden der Schwester, dann endlich die schreckliche Ermordung des Vaters haben seine empfindsame Seele noch weicher gestimmt. Mit Noth dem Schreckenstag entronnen und zu Strophius gerettet, findet er ein neues Leben. An der Seite des Freundes entwickelt sich der Jüngling in frischer,

voller Lebenskraft, aber auch der gefühlvolle Zug seines Herzens erhält hier im innigen Freundschaftsbunde reiche Nahrung. So wächst er zu seinem schrecklichen Beruf heran, des Vaters Rächer an der eigenen Mutter zu werden. Bei seinem schönen, tiefen Gefühl für sittlichen Adel, für Reinheit und alle edlern Regungen des Herzens, mußten die Gewissensqualen, welche nach der That ihn verfolgten, um so gräßlicher ihn ergreifen. So sehen wir ihn denn, ganz verdüstert, nach dem Tode als einzigem Heilmittel sich sehnen; die Erinnerung an seine glücklichen Jünglingsjahre tritt wie ein heiterer Sonnenblick augenblicklich hervor, um die düstern Wolken desto schauerlicher zu beleuchten. Verzweifelnd hat sich sein gläubiges, edles Herz von den Göttern abgewandt, in denen er, da die Hoffnung auf Apolls Versprechen durch die traurige Lage, worein sie auf der von dem Gotte ihnen angewiesenen taurischen Küste gerathen, geschwunden ist, nur die geschworenen Feinde des von ihnen verfluchten Geschlechtes sehn kann; die arge, grausenhafte Vorstellung, die in ihrem Hause von uralter Zeit herumschleicht, bemächtigt sich seiner Seele. Wie in der Szene mit Pylades, bei aller seiner Verdüsterung, die wärmste Liebe zu dem Freunde und sein edel dankbares Herz sich zeigen, so tritt die innig zarteste Bruderliebe im dritten Aufzug auf rührende Weise hervor; gilt diese vor allen der so frühe grausam geraubten Iphigenie, so fühlt er sich doch auch zu Elektren mächtig hingezogen. Wie Orest das zarte, innige Gefühl, die Liebe für die Seinen, die Verehrung für seinen hohen Vater mit Iphigenien gemein hat, so auch den Drang nach Wahrheit und echt fürstlichen Sinn, die sich selbst unter dem schweren Drucke, der seine Seele zusammenpreßt und mit schauerlichsten Bildern erfüllt, nicht verleugnen. Auf das glänzendste aber tritt im

Gegensatz zur frühern Verdüsterung der von reiner Menschheit und edelstem Muthe belebte Held, dessen Wiederherstellung Pylades uns so anschaulich schildert, am Schlusse hervor, wo er dem Scythenkönig höchste Achtung abnöthigt und seine große, schöne Seele bewährt, die, wie Iphigenie, bei aller Liebe für Griechenland, doch über das beengende Vorurtheil gegen die Barbaren weit erhaben ist. Seine Anschauung, wie die Iphigeniens, ist eine durchaus gemüthliche, echt deutsche.

In Orests trautem Seelenfreunde Pylades schuf der Dichter einen besonnene Klugheit mit entschiedener Thatkraft glücklich vereinigenden Charakter. Freilich neigt dessen Seele zu List und kluger, alle Verhältnisse rasch erspähender Berechnung, aber es fehlt ihm nicht an Gefühl für Recht und an Adel der Gesinnung, wie ihn ja auch Iphigeniens hohe sittliche Reinheit mit Verehrung erfüllt, es fehlt ihm nicht an entschiedenem männlichen Muthe, und gerade die innige Verbindung mit dem unglücklichen, seine innerste Theilnahme unwiderstehlich an sich ziehenden Orest hat diese edlern Triebe in ihm nachhaltig genährt, sein ganzes Wesen gehoben. In Orest ist ihm ein neues Leben aufgegangen; ihn zu trösten, ihm auf seinem schweren Gange zur Seite zu stehn, ihm in alle Gefährlichkeiten zu folgen, ihn daraus zu erretten, ist sein Lebenszweck. Wie er klug alle Verhältnisse zu erspähen, jeden Haltpunkt augenblicklich zu ergreifen, mit eben so rascher als besonnener Entschiedenheit den ins Auge gefaßten Plan durchzusetzen, sich in alle Verhältnisse zu fügen versteht, so ist er auch ein gewandter Redner, der es versteht, alles hervorzukehren, was zur Widerlegung der entgegengesetzten Meinung und zur Ueberredung geeignet ist, weshalb er es auch im Wortgefechte nicht so streng nimmt, seine Behauptungen oft überscharf zuspitzt,

so daß sie über die Wahrheit hinausschießen. Im Gegensatz zu Iphigenien und Orest ist er in der echtgriechischen Erhebung über die Barbaren befangen, denen die Götter als einem „rauhunwürdigen Volke“ das Bild der Göttin zu rauben beschlossen haben, und wenn er auch dem Orest gegenüber die reinere Ansicht der Götter vertritt, so ist diese doch nichts weniger als lebendig in ihm geworden, er greift sie nur zu seinem Zwecke auf. Ueberhaupt liegt ihm jede Hinneigung zu den Göttern fern, er verläßt sich allein auf sich und seine Klugheit; der Mensch soll wirken und handeln, wie es ihm die Umstände gebieten, das ist seine höchste Weisheit.

Wenden wir uns von den Griechen zu den Scythen, so tritt uns in Thoas der tapfere, strenge König entgegen, der, vom Gefühl seiner Würde durchdrungen, keinen Widerspruch duldet, dessen Wille Gesetz ist, der sich gegen jede Wirkung von außen verschließt und selbst dem ihm am nächsten stehenden treuen Arkas die Regungen seines Innern verbirgt, so daß dieser sie nur errathen kann. Durch das Unglück, das ihm auch seinen letzten Sohn geraubt hat, ist er noch starrer und verschlossener geworden, da er in den tapfern Söhnen seinen Stolz und seine Liebe verloren, und argwöhnisch fürchtet er, sein Ansehen werde wanken, weil er keinen Nachfolger seinem Volke hinterlasse. Iphigenie allein hat durch ihre reine, holde Erscheinung und ihre kindliche Ergebenheit einen milden Einfluß auf ihn gewonnen, so daß sie ihn sogar vermocht, von dem überkommenen blutigen Opfer abzustehn. Sein Haus neu zu gründen, setzt er, in völliger Verkennung ihrer dankbaren Neigung, seine Hoffnung auf ihre Hand, deren Verweigerung ihn mit Bitterkeit erfüllt, da er sich von ihr als Barbar verachtet wähnt, ja sein Zorn reißt ihn zu

unwürdigen Aeußerungen hin, so daß er in Schmähungen auf das weibliche Geschlecht sich ergeht, und das ihm geschenkte Vertrauen unedel verletzt. In seiner gegen Iphigenien erregten Bitterkeit, welche sein angeborener Haß gegen die alle Scythen verachtenden Griechen steigert, schwindet jede linde Wirkung, welche ihre schöne Natur auf ihn geübt. Hat er schon früher zuweilen Bedenken gegen die Abschaffung der blutigen Opfer gehegt, besonders als ihn das Unglück so hart in seiner Familie traf, so muß er sich jetzt zunächst gegen die von ihr eingeführte Schonung der Fremden erklären; sein Aberglaube erwacht, er fordert die Wiederherstellung der Opfer, wobei ihm selbst entgeht, daß an diesem Befehl der Zorn gegen Iphigenien den größten Antheil hat. Ihr Aufschub steigert seinen Unwillen; die vorgebliche Sühne des Götterbildes erregt seinen grollendeu Verdacht, da seine Seele von Mißtrauen erfüllt ist; er glaubt, daß sie auf Verrath sinne, und bitterster Ingrimm gegen die Undankbare und seine eigene Thorheit erfaßt ihn. Iphigeniens scharfes Entgegentreten macht ihn nur hartnäckiger; als diese aber mit tief ergriffener Seele ihm die ganze Wahrheit gesteht und ihr und der Ihren Schicksal in seine Hand legt, da müssen Haß und Zorn vor dieser reinen, zarten, eindringlichen Stimme weichen. Freilich fällt seinem von ihr angezogenen Herzen der Entschluß, sie zu entlassen, sehr schwer, aber Orest und Iphigenie wissen die edlen Saiten seines Herzens zu rühren, so daß er sich ihren gerechten Bitten nicht entziehen kann. Wie die Scythen überhaupt, so ist besonders ihr König ein Mann von wenig Worten, der, überwältigt von Orests und Iphigeniens Gründen, seinen Willen zuerst in einem unmuthigen „So geht!“ ausspricht; *als aber* Iphigeniens Liebesstimme, welche das griechische Vor-